

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K.H. Scheer und Clark Darlton

Neu!

Nr. 580

DM 1,-

Österreich S 7,-
Schweiz Fr. 1,20

Italien Lire 240
Belgien Frs 18,-
Luxemburg Frs 15,-
Frankreich FF 1,60
Niederlande fl. 1,20
Spanien Ptas 20,-

Die Zeitritter

Sie leben in der
Vergangenheit – im letzten
Paradies der Erde



Nr.0580 Die Zeitritter

Sie leben in der Vergangenheit - im letzten Paradies der Erde

von CLARK DARLTON

Auf Terra und den übrigen Menschheitswelten schreibt man Mitte Mai des Jahres 3444. Das Leben der Terraner und der übrigen galaktischen Völker nimmt, fast ein Jahr nach Überwindung der Schwarmkrise, wieder seinen gewohnten Gang - wenn man davon absieht, daß viele Menschen des Solaren Imperiums geistig labil zu sein und ihr gesundes Urteilsvermögen nicht zur Gänze zurückgewonnen zu haben scheinen. Und deshalb ist es kein Wunder, daß die Neuwahlen zum Amt des Großadministrators, die Anfang August stattfinden sollen, unter schlechten politischen Vorzeichen stehen. Demagogen diffamieren den Großadministrator und unterstellen ihm Dinge, die geglaubt werden, obwohl sie leicht zu widerlegen sind. Doch Perry Rhodan schweigt zu allen Vorwürfen. Er beschäftigt sich mit Dingen, die, von einem fremden Planeten ausgehend, zur Erde greifen und ihren Ursprung in der Vergangenheit haben. Menschen der Erde, die längst als tot gelten, stattdessen ihrem Heimatplaneten einen Besuch ab - in der Form einer Zusammenballung von parapsychikalischen Kräften, die sich kaum unter Kontrolle bringen lassen, wie es die bisherigen Ereignisse um Ribald Corello zur Genüge bewiesen haben. Einer der unbegreiflichen Besucher scheint jetzt einen Ruhepunkt gefunden zu haben - das Dorf der ZEITRITTER...

Die Hauptpersonen des Romans:

Dark Pendor - Ein Fischer von Porvenir.
Karos Pendor - Dark Pendors Sohn.
Fell Kantenburg - Bürgermeister von Porvenir.
Ole Pat - Ehemaliger Offizier der Solaren Abwehr.
Hatco Illroy - Ein seltsamer Gast der Zeitritter.
Perry Rhodan - Der Großadministrator besucht das letzte Paradies der Erde.
Gucky - Der Mausbiber wird für ein maskiertes Kind gehalten.

1.

Dark Pendor versuchte, mit seinem unbeholfen wirkenden Boot gegen den auffrischenden Wind zu kreuzen. Gegen seine sonstigen Gewohnheiten war er diesmal allein hinausgefahren, mit einigem Proviant versehen und seinem nahezu seetüchtigen Schiff, der KAP HOORN. Das Boot war zwar nur knapp sechs Meter lang, aber durch seine wuchtigen Formen und den fest verankerten Mast war es äußerst seetüchtig und fast kentersicher. In diesen Breiten, in der Straße des Magellan, war das auch nötig. Siebenundfünfzig Breitengrade südlich des Äquators lebten auch heute, im Mai des Jahres 3444, noch immer Menschen, aber sie lebten so wie im 19. Jahrhundert.

Pendor wich einer winzigen Felseninsel aus, die es hier zu Tausenden gab, kahl und unbewohnt. Aber manchmal verirrten sich Pinguine hierher, sogar Seehunde und große Robben. Die Bevölkerung der kleinen Stadt Porvenir lebte von dem, was die Natur ihr gab.

Pendor band das Ruder fest, um seine Hände frei zu bekommen. Der Wind war stark, aber er blieb regelmäßig und deutete keine kommenden Böen an. Die KAP HOORN lag ein wenig schräg in dem bewegten Wasser und lief die noch vierzig Kilometer entfernte Küste der Halbinsel Brunswick an, eines Teils des südamerikanischen Festlandes.

Die Wellen zeigten weiße Schaumkronen, ganz besonders dort, wo Klippen und Felseninseln dicht unter der Oberfläche verborgen lagen und gefährliche Riffe bildeten. Pendor kannte das Gewässer besser als jeder andere, aber er kannte auch das Risiko. Er war es eingegangen, weil die Stürme der letzten Wochen fast jeden Fischfang unmöglich gemacht hatten.

Und trotzdem sind wir glücklich, sann er vor sich hin, während er den Anker am Bug neu befestigte, damit er nicht verlorenging. Wir sind glücklicher als alle Menschen, die in der Zivilisation leben und ihre sogenannten Vorteile genießen.

Nein, Dark Pendor hatte für alle Reichtümer der Welt nicht mehr mit einem anderen Menschen getauscht, der seinen Wohnsitz in New York, Berlin oder Terrania hatte.

Vor mehr als dreihundert Jahren hatten Pendors Vorfahren vom Solaren Parlament die Erlaubnis erhalten, sich auf Feuerland anzusiedeln. Offiziell war es eine Sekte gewesen, die das Gesuch damals einreichte. Das Solare Imperium garantierte jedem Erdbewohner religiöse und auch politische Freiheit. Eine Ablehnung des Gesuchs wäre einer Verletzung der Menschenrechte gleichgekommen. So konnte es geschehen, daß mehr als viertausend Menschen beiderlei Geschlechts die Strapaze auf sich nahmen, zur Natur zurückzukehren. Sie siedelten sich in der seit Jahrhunderten verlassenen Stadt Porvenir an, rissen die verfallenen Häuser ab oder bauten sie aus. Neue Wohnviertel entstanden, aber es handelte sich ausnahmslos nur um individuell angelegte Einfamilienhäuser, denn jeder baute so, wie es ihm gerade paßte. Die einen bevorzugten Blockhütten, die anderen winterfeste Bungalows, denn winterfest mußten sie sein. Trotz der weltumfassenden Wetterkontrolle war das Klima in Feuerland noch immer rau und oft unberechenbar.

Die Sekte hatte vor dreihundert Jahren einen Pakt mit dem Solaren Parlament geschlossen. Man wollte auf jegliche Hilfe der Zivilisation so lange verzichten, wie es eben nur möglich war. Lediglich Medikamente und ärztliche Betreuung waren stets willkommen, und heute konnte die Stadt Porvenir auf fünftausend Bürger stolz sein, die Nachkommen jener tapferen und entschlossenen Auswanderer vor dreihundert Jahren.

Weit voraus bemerkte Pendor eine Bewegung, die nicht in den natürlichen Rhythmus von Wind und Meer paßte. Eine Robbe war es nicht, das sah er auf den ersten Blick. Robben schwammen anders und verursachten eine ganz andere Wellenbewegung. Es mußte ein großer Fisch sein. Mit einer geschickten Handbewegung löste er das Steuer und korrigierte den Kurs des Schiffes. Schwerfällig aber zuverlässig folgte die KAP HOORN.

Mit der einen Hand hielt Pendor das Ruder, während er mit der anderen die Harpune bereitlegte. Die mit Widerhaken versehene Spitze bestand aus Fischbein, der Rest war Holz. Eine Leine verhinderte, daß die Waffe verlorenging.

Es war wie vor tausendsechshundert Jahren.

Pendor hätte mit den modernsten Mitteln der Technik jagen können, aber das wäre gegen das Prinzip seiner Vorfahren gewesen, deren Motto schlicht und einfach lautete: zurück zur Natur.

Der Fisch war etwa drei Meter lang, eine seltene Erscheinung in den hiesigen Gewässern. Vielleicht hatte er sich verirrt, oder er war durch die unberechenbare Strömung in die enge Straße zwischen Südamerika und Feuerland getrieben worden. Jedenfalls kannte er sich hier nicht aus und war durch die vielen Klippen und kleinen Inseln verwirrt. Pendor sah sofort, daß er es mit einer leichten, aber sicherlich lohnenden Beute zu tun hatte.

Der Fisch schwamm genau nach Westen, und der Wind kam stark aus Süden. Die KAP HOORN legte sich noch schräger, aber sie würde nicht kentern. Ein Kiel aus Blei - Produkt der modernen Zivilisation - verhinderte das.

Immer noch hielt Pendor das Ruder mit der linken Hand, während seine rechte die Harpune prüfend wog. Noch fünfzig Meter, und sein Schiff holte langsam und stetig auf. Vielleicht hatte der Fisch die drohende Gefahr nicht einmal bemerkt, denn er schwamm geradeaus, ohne seinen Kurs zu ändern.

Links zog eine Felseninsel vorbei, kahl und ohne Leben.

Pendor achtete nicht auf sie. Das Wasser war so klar, daß er trotz der Wellenbewegung die steil in die Tiefe abfallenden Wände sehen konnte. Seine uralte Sehnsucht überkam ihn für einen Augenblick. Tauchen wollte er, so tief es möglich war, mit Hilfe der modernen Geräte, die ihn mit Atemluft versorgten. Es gab Mischungen, die den Wasserdruck ausglich und Tiefen bis zu tausend Meter ermöglichten. Der moderne Mensch hatte sich der Welt unter Wasser angepaßt. Aber Pendor war kein moderner Mensch. Niemand, der in Porvenir wohnte, wollte jemals ein moderner Mensch sein.

Das Wasser wurde wieder tief und dunkel. Der Fisch war noch zwanzig Meter vor dem Bug der KAP HOORN.

Noch fünfzehn Meter.

Pendor hob die Harpune und machte sich fertig zum Wurf. Das Ende der Leine war im Boot befestigt. Weder sie noch der Speer konnten verloren gehen, wenn nicht gerade ein Ungeheuer harpuniert wurde.

Zehn Meter...

Pendor holte aus und schleuderte die Harpune. Die Spitze trat in den Rücken. Der Fisch drehte sich sofort mit dem Bauch nach oben, noch während die letzten Flossenbewegungen instinktiv einen Fluchtversuch einleiteten. Noch einmal peitschte der mächtige Schwanz in die ohnehin hochgehenden Wogen, dann trieb die Beute still und ruhig in den Wellen.

Pendor hatte es sich nicht so einfach vorgestellt und war erleichtert. Ohne Kampf konnte er den großen Fisch an Bord holen und begann sofort damit, ihn auszunehmen. Auf dem kleinen Boot durfte kein Platz verschwendet werden.

Mit festgebundenem Ruder kreuzte das Boot noch immer halb gegen den Wind, während Pendor hart arbeitete. Er wußte nur zu gut, wie schwer das Leben für ihn war, aber er hätte es sich anders nicht vorstellen können. Er war glücklich und zufrieden.

Mehrmals mußte er die Arbeit unterbrechen, um einer plötzlich auftauchenden Klippe auszuweichen. Dann endlich konnte er das Schiff wenden und Kurs auf Porvenir nehmen. Wenn der Wind so blieb und die Richtung nicht sehr veränderte, würde er in einer Stunde den Hafen erreichen. Felda, seine Frau, würde schon auf ihn warten.

Er warf die Reste des ausgenommenen Fisches über Bord und wunderte sich, wo die Möwen herkamen, sich ihren Teil zu holen. Sie mußten auf einer der häufiger werdenden Felsinseln schon gewartet haben.

Karos, sein Sohn, würde gleich nach seiner Ankunft den Händler Sam Katzbach holen können. Die Familie benötigte neue Schuhe und fest Winterkleidung. Geld kannten die Leute von Porvenir nicht, sie brauchten auch keines. Wer geschickte Hände besaß, fertigte sich alles selbst an, was er zum Leben benötigte, oder tauschte es gegen Lebensmittel ein. Einige der Zeitritter, so nannten sie sich selbst, waren sogar Bauern geworden, denn die Erde in den flachen Mulden oberhalb der Küstenfelsen war fruchtbar. Widerstandsfähiges Getreide wuchs hier, und in den milden Sommern gedieh sogar das Obst.

Sam Katzbachs Eltern hatten schon vor zweihundert Jahren die Tauschzentrale am Hafen erbaut und eingerichtet. Hier konnte jeder die Erzeugnisse seiner Arbeit hinbringen und bekam dafür den entsprechenden Gegenwert in Form fertiger Produkte. Für seinen Fisch, das konnte Pendor sich ausrechnen, erhielt er einige Paar Schuhe und mindestens einen warmen Winteranzug.

Er umfuhr die letzten Klippen vor der Einfahrt zum Hafen und kam plötzlich in ruhiges Gewässer. Die Landzunge und die vielen kleinen Inseln hielten Wind und Wellen ab. Die so eingeschlossene Bucht erinnerte ein wenig an eine Lagune.

Außerhalb der Bucht waren die Küsten felsig und steil und boten kaum Platz zum Ankern oder gar zum Anlegen. Man mußte schon die versteckten und sicheren Plätze genau kennen, wenn man nicht Schiffbruch erleiden wollte.

Mit einer gewissen Befriedigung stellte Pendor fest, daß alle Schiffe im Hafen waren. Außer ihm hatte es niemand gewagt, den sicheren Anlegeplatz zu verlassen. Sein Fisch war heute das Doppelte wert wie sonst.

Karos erwartete ihn am Holzkai.

Pendors Sohn war dreißig Jahre alt, kräftig gebaut und hatte lange, rotblonde Haare. Wahrscheinlich hatten so die legendären Wikinger ausgesehen. Er trug eine glatte Hose aus Seehundsfell, Stiefel aus dem gleichen Material, eine lange Jacke und eine Pelzmütze. Im Gürtel der Hose steckte ein breites Messer mit Holzgriff.

"Hallo, Vater!" rief er Pendor entgegen, als dieser das Boot zwischen den Holzpfehlen hindurchmanövrierte. Er fing die Leine auf und befestigte sie an dem Metallring am Ufer. "Hattest du einen guten Fang?"

"Einen Fisch nur", rief Pendor zurück und bemühte sich, seiner Stimme einen traurigen Tonfall zu verleihen. "Und wir können froh sein, daß ich den noch erwischte."

"Nur einen Fisch?" Karos zog die Leine straff und sprang dann an Bord. "Hoffentlich reicht er wenigstens zum Abendessen..."

Er schwieg verdutzt, als er die schweren Fleischbrocken bemerkte, die säuberlich aufgestapelt in den Holzwannen lagen. Pendor grinste.

"Wie ich sagte - nur ein Fisch, aber er war drei Meter lang. Komm, hilf mir, ihn zu Sam zu bringen. Und dann holst du Mutter."

Nick Madl, der Hafenmeister, kam mit seinen breiten und immer etwas unsicheren Schritten herbei. Er schien bereits einen kräftigen Schluck auf das nahende Unwetter genommen zu haben, und man brannte in Porvenir keinen schlechten Schnaps.

"Hallo, Dark! Nicht abgesoffen?"

"Du brauchst wohl einen Liegeplatz, was?" entgegnete Pendor und schleppte die erste Holzwanne von Bord. "Kannst du mir helfen, oder siehst du schon doppelt?"

Nick gab keine Antwort. Er packte kräftig zu, und bald hatten sie den Fang an Land gebracht. Pendor überzeugte sich noch einmal davon, daß sein Schiff gut vertäut am Kai lag, dann folgte er Nick Madl und seinem Sohn, die vorangegangen waren.

Sam Katzbach zeigte sich erfreut und überrascht zugleich, als er den Fisch sah. In der Lagerhalle war es kalt, der Tausch würde bis morgen Zeit haben. Zuerst mußte er Pendor seine Ware geben.

"Was hast du dir denn so vorgestellt?" erkundigte er sich.

Pendor sah sich um, aber Karos war bereits unterwegs, um seine Mutter zu holen.

"Schuhe und einen Anzug - mal zum Anfang." Als Sam abwehrend die Hände heben wollte, fuhr er hastig fort: "Nun reg' dich nicht gleich wieder auf, Sam, wir kennen das ja. Glaubst du, ich bin nur zum Spaß bei dem Sauwetter hinausgefahren? Ich will auch etwas dafür bekommen. Felda wird mit dir reden, die kann das besser als ich..."

"Das ist bestimmt ein guter Fisch", sagte Nick Madl überzeugt.

"Ich will ihn ja auch nicht schlecht machen", verteidigte sich Sam erregt. "Aber Schuhe und ein Anzug sind zuviel dafür."

"Hast du noch genügend Vorräte an frischem Fisch auf Lager, Sam?" fragte Pendor harmlos. "Heute früh hörte ich einige Leute recht abfällig über deine Fähigkeiten als Händler reden."

"Woher soll ich denn Fisch haben bei dem Wetter?" empörte sich Sam wütend. "Wenn mir die Fischer keine bringen, kann ich auch keine handeln..." Er schwieg plötzlich und sah Pendor an. "Was willst du eigentlich von mir?"

"Ein paar Schuhe und den guten Anzug, den ich gestern bei dir sah."

Sam seufzte.

"Du ruinierst mich, Dark Pendor", stellte er fest und begann, im Lager herumzukramen.

Karos kam mit seiner Mutter, Pendors Frau Felda. Sie umarmte ihren Gatten und nahm Sam, der gerade herbeigeschlurft kam, den Anzug aus den Händen. Fachmännisch betrachtete sie ihn und nickte dann.

"Er ist nicht schlecht, aber ich muß ihn an einigen Stellen ändern - das vermindert den Tauschwert. Immerhin, Dark, wenn er uns die Schuhe dazugibt, vielleicht noch den eisernen Topf dort und ein neues Messer für die Küche..."

Felda Pendor mochte sechzig oder siebzig Jahre alt sein, war jedoch noch rüstig und galt als äußerst energisch. Sam Katzbach duckte sich ein wenig, als er die verlangten Gegenstände heranschleppte und ihr übergab. Der Blick, mit dem er dabei Pendor streifte, hätte einen Stein zerschmelzen, nicht aber den rauhen Fischer.

Schwer bepackt zog die Familie schließlich davon, von den nicht gerade freundlichen Wünschen des Händlers begleitet.

Nick Madl zog seine Flasche aus der Tasche und nahm einen kräftigen Schluck. Dann schwankte er zurück in seine Behausung nahe am Kai.

Für heute erwartete er kein Boot mehr zurück, weil keines ausgefahren war.

*

Die Pendors wohnten in der Hafenstraße in einem uralten, aber gut erhaltenen Blockhaus. Vielleicht hatte es früher in Feuerland keine Wälder gegeben, heute jedenfalls gab es welche, wenn auch nur an gewissen Stellen, wo der Boden fruchtbar und die Lage geschützt war. Wenn man unabhängig von der Zivilisation bleiben wollte, benötigte man in erster Linie genügend Holz. Aus Holz konnte man praktisch fast alles herstellen, außerdem heizte es angenehmer als Öl oder Elektrizität.

Pendor besaß oben auf der Ebene einen eigenen kleinen Wald. Bäume wuchsen von allein, er brauchte sich nicht darum zu kümmern. Wenn er einen Stamm haben wollte, ging er mit seinem Sohn in die Waldmulde und holte sich einen.

"Es war leichtsinnig von dir, heute auszufahren", sagte Felda und schloß die Tür hinter ihnen. Der Schein des flackernden Kaminfeuers verbreitete in dem großen Wohnraum eine Atmosphäre von Wärme und Behaglichkeit. "So wichtig war das mit dem Winteranzug nun auch wieder nicht. Bis jetzt haben wir einen milden Winter."

"Das kann sich ändern", knurrte Pendor und setzte sich, nachdem er die Jacke ausgezogen hatte. "Gibt es Neuigkeiten?"

"Welche schon?" Felda schob die Suppe näher ans Feuer, um sie aufzuwärmen. Karos war in seinem Zimmer verschwunden, das über dem Wohnraum lag. "Mary war hier und sagte, die Versammlung fände erst morgen statt. Kantenburg hat sicher wieder neue Pläne wegen der Häuser im Ostgebiet der Stadt."

Fell Kantenburg war der Bürgermeister von Porvenir und damit das politische Oberhaupt der sogenannten Zeitritter. Trotz seiner hundert Jahre war er rüstig und tatkräftig, verstand es sich durchzusetzen und hielt sich an demokratische Gepflogenheiten. Er faßte nie einsame Entschlüsse, sondern hielt regelmäßig Versammlungen ab, in denen sich jeder Bürger zu Wort melden konnte.

Mary war Kantenburgs dreißigjährige Tochter.

"Im Osten ist der Fluß. Wenn er anschwillt, sind die Häuser an seinen Ufern gefährdet. Das habe ich doch schon oft genug..."

"Dann tu es morgen wieder", riet Felda. "Im übrigen ist Mary hübscher geworden. Ich glaube, Karos sieht sie sehr gern."

"Mit bloßem Angucken ist es nicht getan, Felda. Er wird sich um sie bemühen müssen, wenn er sie heiraten will. Mit Fell habe ich schon gesprochen, er hat nichts dagegen. Die jungen Leute von heute sind viel zu schüchtern, da müssen wir Alten eben nachhelfen."

"Mische dich da nur nicht ein, Dark! Kümmere dich um unsere Bäume, dein Boot und die Fische, aber überlasse delikate Probleme lieber mir, hast du verstanden?"

Dark Pendor seufzte und schwieg.

Wenn er auch schon zu Hause nicht viel zu sagen hatte, morgen in der Versammlung würde er den Mund nicht halten. Dort hatte jeder das Recht, so laut und soviel zu sprechen, wie er wollte.

Auch Ehemänner.

*

Das Wetter hatte sich gebessert. Wahrscheinlich hatte die terranische Hauptkontrolle eine Korrektur vorgenommen und den beginnenden Sturm in die Antarktis abgelenkt. Dort konnte er keinen Schaden anrichten, denn die meteorologischen Institute lagen tief unter dem Eis, das noch immer den größten Teil des sechsten Kontinents bedeckte.

Südlich der Inutilbucht waren kürzlich Wale gesichtet worden. Da die Zeitritter nur zu ihrem Lebensunterhalt jagten, hatten sie von dem Solaren Parlament die Erlaubnis erhalten, jährlich eine bestimmte Anzahl der unter Naturschutz stehenden Tiere zu erlegen. Wenn sie auch praktisch keine Kontrolle spürten, so war diese doch vorhanden. Das wußte jeder von ihnen und richtete sich danach.

Sieben Boote fuhrten an diesem Morgen aus, das Kommando der Expedition war abermals Dark Pendor übertragen worden, der als einer der erfahrensten Fischer der Gemeinde galt.

Ein Wal bedeutete nicht nur Fleisch für sie alle, sondern wertvolles Fett und leicht zu bearbeitende Knochen. Hinzu kam die lederartige Haut, mit der sich eine Menge anfangen ließ, ganz abgesehen von dem Tran, dessen Verwendungsmöglichkeiten schier unerschöpflich waren.

Diesmal begleitete Karos seinen Vater. Er würde die Harpune werfen, wenn ihm kein anderer Fischer zuvorkam. Aber bei einer solchen Jagd wurde der Anteil an der Beute ohnehin gleichmäßig aufgeteilt, es spielte also keine Rolle, wer das Tier erlegte.

Die See hatte sich beruhigt. Ohne Schwierigkeiten konnte die kleine Flotte den sicheren Hafen verlassen und Kurs nach Süden nehmen. Gegen Mittag würde man die Einfahrt zur großen Bucht erreichen.

"Was war gestern mit der Versammlung?" fragte Karos und rollte die Harpunenleine zusammen. "Hat sich Kantenburg durchsetzen können mit seinen Plänen?"

Pendor stand breitbeinig hinter dem Ruder.

"Natürlich nicht, Karos. Die neue Siedlung wird im Norden gebaut, weil es dort sicherer ist - genauso, wie ich es vorgeschlagen habe. Der Hang dort ist nicht sehr steil, und vielleicht können wir das alles gleich mit dem Bau eines Weges zu den Feldern verbinden. Die Bauern sind es bald leid, jede Kartoffel einzeln vom Berg zu bringen."

Karos nickte zustimmend, sagte aber nichts. Hoch über sich im grauen Himmel hatte er ein kurzes Aufblitzen bemerkt. Es beunruhigte ihn keineswegs, denn er wußte, was es bedeutete. Das terranische Fernsehen würde mal wieder eine Reportage über das Leben der Sonderlinge bringen, die sich freiwillig in die rauhe Einsamkeit Feuerlands zurückgezogen hatten. Die ferngesteuerten Robotkameras konnten oft auch direkt über Porvenir gesehen werden. Manchmal strichen sie dicht über die Hausdächer dahin und filmten den Alltag der Zeitritter. Niemand kümmerte sich darum.

Sollten doch die Menschen der Zivilisation ihr Vergnügen haben, wenn es für sie schon keine andere Sorgen gab.

Nun wurde die Jagd auf den Walfisch mit den Kameras aufgenommen, und auf den Bildschirmen der ganzen Welt konnte man das Geschehen beobachten. Auf der anderen Seite, so tröstete sich Karos, sollte er diese Tatsache als einen Vorteil betrachten. Obwohl sie außerhalb der Zivilisation lebten und nichts von ihr wissen wollten, wachte sie über ihre Sicherheit. Vor mehr als hundert Jahren, so berichtete die Überlieferung, hatte es in Porvenir eine ansteckende Krankheit gegeben. Ohne Aufforderung war wenig später ein Gleiter gelandet und hatte Medikamente gebracht. Das Sterben hatte unmittelbar nach der Impfung aufgehört. Die Ärzte waren wieder gegangen, ohne den Dank der Zeitritter abzuwarten. Seitdem fühlten sie sich erst recht frei und unabhängig. Die Regierung der Welt wachte über sie.

Karos hätte gern einmal eine Fernsehsendung über sich und seine Freunde gesehen, aber in Porvenir gab es kein einziges Fernsehgerät. Solche Dinge gab es nur in der "anderen Welt", zu der sie nicht mehr gehörten. Eines Tages, so hatte Karos sich vorgenommen, würde er sich diese Welt einmal ansehen. Es gab immer wieder Schiffe, die sich in ihre Gegend verirrten. Eins davon würde ihn mitnehmen.

Die Robotkamera kam tiefer, entfernte sich dann aber wieder in südlicher Richtung. Wahrscheinlich suchte sie schon die Wale in der großen Inutilbucht.

Pendor tat so, als habe er den Zwischenfall nicht bemerkt. Fliegende Robotkameras waren für ihn so eine alltägliche Erscheinung wie Möwen oder die Bergschafe auf den kargen Weiden an den Nordhängen der Stadt.

"Vorsicht, eine Klippe!" warnte Karos.

"Die kenne ich", dankte Pendor und ließ die KAP HOORN dicht an den kahlen Felsen vorbeigleiten. Die anderen Boote folgten ihm in geringem Abstand. "Sie ist nur im Sturm gefährlich."

Rechts war die Küste der Brunswick-Halbinsel, steil und wie eine graue Wand. Links lag das zerklüftete Felsufer von Feuerland, näher und deutlicher. An dieser Stelle mochte die Straße des Magellan etwa dreißig Kilometer breit sein.

Vor ihnen lag das Kap. Dahinter begann die Bucht. Wenn sie Glück hatten, waren die Wale hineingeschwommen. Hatten sie Pech, waren sie weiter nach Süden gezogen und in der offenen See verschwunden.

Karos stand im Bugteil des Bootes und lotete die Untiefen mit scharfem, geübtem Blick. Immer wieder kamen die Felsen bis dicht zur Oberfläche empor, dazwischen lagen tiefdunkle Gräben, über die sie einfach hinwegschwebten.

So wie die Kameras oder die Gleiter in der Luft, dachte Karos ein wenig sehnsuchtsvoll. Aber nicht nur das. Er selbst hatte Berichte gehört, denn noch vor sieben Jahren etwa war ein Schiff an den Klippen bei Porvenir gescheitert. Der Vorfall war in der Zivilisation sofort bekanntgeworden, und bereits am anderen Tag war die fliegende Rettungsexpedition eingetroffen und hatte die Überlebenden abgeholt. In der Zwischenzeit jedoch hatte Karos genügend Gelegenheit gefunden, sich mit den Leuten zu unterhalten. Das, was er damals hörte, war noch heute frische Erinnerung.

Der Mond - ein einziges Positronengehirn, wahrscheinlich der gigantischste Gedächtnisspeicher des ganzen Universums! Die Planeten des Sonnensystems - zum Teil besiedelt und von Menschen bewohnt! Die Sterne und ihre Planeten - man konnte die fernen Sonnen in den klaren Nächten gut von Porvenir aus sehen - gehörten zum Verband des Solaren Imperiums, und auch dort wohnten Lebewesen. Das ganze Universum war bevölkert, und hier in der Einöde lebten die fünftausend Zeitritter und hatten nichts damit zu tun.

Die Zivilisation bot alle Annehmlichkeiten, die man sich vorstellen konnte. Wunderdinge hatten die Schiffbrüchigen darüber erzählt. Als Karos seinem Vater gegenüber einmal ein Wort davon erwähnte, war dieser schrecklich wütend geworden und hatte ihm verboten, auch nur im Traum darüber nachzudenken.

"Wir leben hier, wie unsere Eltern auch gelebt haben", hatte Pendor damals gesagt. "Sie haben gewußt, warum sie das harte und karge Leben der Zivilisation vorzogen. Die Sterne - pah! Was gehen uns die Sterne an, was die anderen Universen? Hier, Porvenir, das ist unser Universum, und es gehört uns allein! Denk nicht mehr an die andere Welt, mein Sohn, sondern suche dir lieber einen Platz aus, an dem du dein Haus bauen möchtest, wenn du einmal heiratest."

Aber Karos konnte die Erzählungen der Schiffbrüchigen nicht vergessen, auch wenn er nicht mehr von ihnen sprach.

Sie bogen um das Kap.

Vor ihnen lag die breite Bucht, die fast zwanzig Kilometer weit in das felsige Land hineinreichte. Der Wind kam jetzt von Osten und wurde von den Bergen abgehalten. Das Wasser war ruhig und nur wenig bewegt.

"Siehst du etwas?" fragte Pendor seinen Sohn. Er kümmerte sich um die nachfolgenden Boote und gab ihnen Zeichen, damit sie die Klippen vermieden. "Wir müssen jetzt kreuzen."

Karos ließ sich mehrmals von weißen Schaumkronen täuschen, die aber nur von Unterwasserklippen, nicht von Walen zeugten.

Er schüttelte den Kopf.

"Nichts, Vater, aber wir fangen ja gerade erst an mit der Jagd. Vielleicht sind sie weit eingedrungen, bis vor zum Land."

"Wir werden uns verteilen, dann sehen wir mehr." Er blickte über die Wasserfläche und deutete dann nach vorn.

"Da, die Insel, dort legen wir an. Es gibt eine kleine Bucht, in der wir geschützt sind. Nach dem Essen fahren wir weiter. Wenn wir heute nicht mehr zurückkehren, kenne ich eine Bucht am Festland."

Die sieben Boote liefen sanft im flachen Wasser auf den Kies.

Es gab angeschwemmtes Holz, und wenig später brannte ein großes Feuer. Die vierzehn Männer vergaßen ihr schweres Handwerk und genossen unbewußt die Tatsache, daß die Welt ihnen gehörte, ihnen ganz allein.

Hoch über ihnen stand die Robotkamera und berichtete der Menschheit vom Leben der Sonderlinge, die sich inmitten der technisierten Zivilisation ihr eigenes Paradies erhalten hatten, und manche jener, die bisher immer nur mitleidig gelächelt hatten, wenn sie von den Zeitrittern hörten, bekamen nachdenkliche Gesichter.

Einer hatte ein halbes Schaf mitgenommen, da sie nun am Feuer brieten.

Sie wurden alle satt. Dann tranken sie aus den hölzernen Krügen Wasser mit Schnaps gemischt, und schließlich zündeten sich einige die selbstgerollten Zigarren an, deren Geruch allein schon genügt hätte, eine ganze Herde von Walfischen einzuschläfern.

"Sie sehen uns wieder zu", sagte einer und deutete hinauf in den Himmel.

"Einige von ihnen werden uns beneiden, die anderen bedauern."

Sie sprachen nicht viel, denn jeder kannte die Sorgen des anderen. Alles war klar. Es gab keine Probleme, und wenn es welche gab, wurden sie in den Versammlungen gelöst.

Karos war auf den kleinen Berg gestiegen, der sich in der Mitte der Felseninsel erhob. Von dort hatte man einen guten Überblick und konnte die gesamte Bucht voll einsehen.

"Die Wale!" rief er plötzlich und deutete nach Osten. "Ganz nahe beim Land. In einer Stunde können wir dort sein."

Pendor war aufgesprungen. Er rannte zum Gipfel. Als er neben seinem Sohn stand, nickte er.

"Eine gute Stunde, wenn nicht mehr. Wir haben wenig Wind."

"Dann müssen wir eben rudern."

"Das befürchte ich auch", erwiderte Pendor und ging wieder hinab zu den anderen beim Feuer. "Wir brechen auf", sagte er.

Sie schoben die Boote ins Wasser zurück und setzten die Segel. Mit den Rudern halfen sie nach, und bald hatten sie die kleine Insel weit hinter sich zurückgelassen.

Vor ihnen waren die Wale, eine ganze Familie. Einer von ihnen würde das Opfer sein müssen, auf keinen Fall aber ein Muttertier.

Auch die Zeitritter hatten ihre strengen Gesetze, an die sie sich halten mußten...

*

An diesem Abend war es Mary Kantenburg, die ganz überraschend die Initiative ergriff.

Die kleine Flotte war kurz nach Einbruch der Dunkelheit mit einem erlegten Wal zurückgekehrt. Der günstige Wind hatte ihnen geholfen, das riesige Tier gemeinsam in Schlepp zu nehmen und hinter sich herzuziehen. Morgen kam der große Tag des Ausschlachtens.

Müde und erschöpft von den Anstrengungen des Tages wollten Pendor und sein Sohn sich bald zurückziehen, als es an der Tür klopfte.

Es war Mary Kantenburg.

"So spät noch?" empfing sie Felda nicht gerade unfreundlich, doch ein wenig vorwurfsvoll und neugierig zugleich. "Schickt dich dein Vater?"

"Ich wollte Karos besuchen", erwiderte sie verschüchtert.

"Er ist müde von der Jagd."

"Ich gehe gleich wieder und..."

"Bleib ein wenig", bat Karos und nickte ihr zu. Er deutete auf den freien Platz neben sich. "Setz dich zu mir. Noch brennt das Feuer im Kamin."

Felda sah ihren Mann auffordernd an.

"Wolltest du nicht schlafen gehen, Dark? Ich komme mit."

Als sie allein waren, starrte Karos nachdenklich in die Flammen des Feuers, die den Raum nur notdürftig erhellten. Er schien auf das zu warten, was Mary zu sagen hatte. Sie tat ihm schließlich den Gefallen, denn sie kannte ihn nur zu gut.

"Ich muß morgen hinauf zu den Schafen, den ganzen Tag", sagte sie ruhig. "Was wirst du tun morgen?"

Er beobachtete das Feuer, als hänge sein Leben davon ab.

"Vielleicht helfe ich beim Wal, Mary, ich weiß es noch nicht. Aber ich müßte auch in den Wald. Wir brauchen einige dünne Stämme für unsere Koppel."

"Der Wald ist nicht weit von meiner Weide entfernt", erklärte sie vorsichtig. "Vielleicht begegnen wir uns zufällig."

"Das wäre schön", gab er zu, ebenso vorsichtig. "Vielleicht um die Mittagszeit."

"Ich nehme Vorräte für uns beide mit, Karos. Du hast sicher die schwere Axt zu schleppen, nicht wahr?"

"Ja, und den Wagen muß ich auch noch hinaufziehen. Ja, es wäre eine feine Idee, wenn wir uns trafen. Morgen Mittag also?"

Sie wirkte erleichtert. Als sie lächelte, war sie schöner und anziehender als je zuvor. Karos versuchte sich vorzustellen, wie sie in einem der leichten Kleidchen aussehen würde, die damals von den weiblichen Schiffbrüchigen getragen wurden. Es würde ihr bestimmt gut stehen. Jetzt trug sie eine raue Lederhose und eine Pelzbluse, die sie allerdings aufgekнопft hatte. Darunter trug sie nichts mehr.

"Wirst du bald mit dem Hausbau beginnen?" fragte sie plötzlich und tat so, als bemerke sie seine Blicke nicht. "Mir würde der Nordhang gut gefallen, in der Nähe der Weiden. Man kann die ganze Bucht von dort aus übersehen und hat keinen weiten Weg bis zu den Wäldern."

Er begegnete ihrem forschenden Blick.

"Mir würde es dort auch gefallen", gab er dann zu. "Was würde dein Vater sagen, wenn ich ihm... wenn wir... ich meine, wenn...?"

"... wenn du ihn fragst, ob ich deine Frau werden darf... meinst du das?"

Er nickte verlegen.

Sie lachte hell auf.

"Ich habe ihn schon für dich gefragt, Karos. Er ist einverstanden. Mutter wäre es auch, wenn sie noch lebte. Aber Vater wird bald wieder heiraten, und dann würde das Haus zu klein, wenn wir nicht anbauen."

Er wirkte erleichtert, aber nicht gerade glücklich. Wenn er erst einmal mit Mary verheiratet war, würde er nie Gelegenheit haben, die Zivilisation kennenzulernen. Kein Zeitritter ließ seine Frau allein, es sei denn, er ging auf die Jagd oder zur Arbeit.

"Ja, der Nordhang wäre richtig", sagte er, dann sah er sie verblüfft an, als begriffe er erst jetzt, was sie gesagt hatte. "Du hast mit deinem Vater über uns gesprochen? Das ist soviel wie eine Hochzeit, Mary. Wir werden uns Gedanken machen müssen..."

"Wir können morgen Mittag damit beginnen", schlug sie schelmisch vor. "Dann haben wir Zeit genug, wenigstens mittags. Weißt du, ich habe schon richtige Pläne für unser Haus."

Karos fühlte sich nicht gerade überrumpelt, aber insgeheim war er über die Bestimmtheit, mit der Mary sprach, zumindest verblüfft. Sie hatten beide noch nie über ihre Zukunftspläne geredet, aber für das Mädchen schien es absolut sicher zu sein, daß sie heiraten würden. Nun schön, er hatte nichts dagegen einzuwenden - sie war nicht nur hübsch, sondern ihr Vater auch noch Bürgermeister - aber er wollte sich noch ein wenig Zeit lassen.

"Meine Eltern werden staunen", sagte er etwas besorgt.

"Vor allen Dingen werden sie sich freuen", behauptete sie überzeugt. "Besonders deine Mutter." Sie überlegte, ob sie ein Stück Holz nachlegen sollte, aber dann tat sie es doch nicht. "So, nun erzähl mal, wie es beim Walfang gewesen ist. Auch das sollte die Frau eines Mannes interessieren..."

*

Es wurde in der Tat ein milder Winter. Die Eisberge aus der Antarktis trieben zwar bis in die Meeresstraße hinein, tauten aber dann schnell ab, wenn sie weiter nach Norden zogen. Mit den riesigen Schollen kamen aber auch Seehunde und Pinguine. Ihr Fleisch bereicherte den Speisezettel der Menschen von Porvenir.

Sam Katzbach tauschte von morgens bis abends und sorgte dafür, daß sein Profit nicht zu gering wurde. Die Männer paßten auf, sie feilschten mit ihm um jedes Gramm Fisch oder Leder. So kam jeder auf seine Kosten, ohne daß jemand benachteiligt wurde.

Nick Madl hatte eine Menge Arbeit, im Hafen für Ordnung zu sorgen. Dafür erhielt er von allen Bootsbesitzern Beuteanteile oder eingetauschte Waren. Den größten Teil davon tauschte er bei Katzbach wieder gegen Getreide und Obst oder Kartoffeln ein, die er zu dem scharfen Getränk brannte, von dem er stets eine Probe mit sich herumschleppte.

Fell Kantenburg regierte weiter und war ehrlich darauf bedacht, jedem Bewohner von Porvenir das Dasein so angenehm wie möglich zu machen, ohne nach den Hilfsmitteln der Zivilisation greifen zu müssen. Niemand bezweifelte seine Wiederwahl im kommenden Sommer.

Dark Pendor war viel im Wald und fällte passende Bäume, wie man sie zum Bau eines Hauses oder Bootes benötigte. Da aber die KAP HOORN noch immer ein gutes und heiles Schiff war, konnte jeder ahnen, wozu das Holz benötigt wurde. Karos half ihm dabei, wenn er nicht gerade mit den anderen Männern der Nachbarschaft auf Fischfang war.

Sein heimlicher Wunsch bestand noch immer darin, seine Heimat für kurze Zeit zu verlassen, um die "andere Welt" kennenzulernen. Vielleicht hätte er es einfach getan, wenn Mary nicht gewesen wäre. Er konnte das Mädchen nicht allein zurücklassen, denn jeder in Porvenir wußte, daß sie seine Braut war. Er konnte es schon seiner Mutter und seinem Vater nicht antun.

Eines Tages, in der zweiten Woche des Mai 3444, kehrte ein alter Fischer in den Hafen zurück und wartete kaum, bis Nick sein Boot übernehmen und vorschriftsmäßig vertäut hatte. Ohne auf die Fragen des Hafenmeisters einzugehen, rannte er davon, so schnell ihn seine wackeligen Beine trugen. Nick Madl sah ihm kopfschüttelnd nach, ehe er den kärglichen Fang überprüfte und dann zu Katzbach schleppte.

Der Fischer aber hetzte durch die Straßen, bis er ganz außer Atem war und öfter pausieren mußte. Es dauerte fast eine halbe Stunde, bis er endlich sein Ziel erreichte - das Haus des Bürgermeisters.

Kantenburg war gerade damit beschäftigt, seine Haustür zu streichen. Er sah den alten Mann kommen und ahnte, daß Ole Pat mal wieder eine Räubergeschichte erzählen würde. Es wäre nicht das erste Mal gewesen, daß die Bewohner von Porvenir auf seine Märchen hereingefallen wären.

"Na, Ole, was rennst du denn so? Sind Haie hinter dir her?"

"Dir wird das Lachen bald vergehen, Fell", prophezeite Ole Pat und setzte sich auf den nächsten Stein. "Aber ich muß mich erst ein wenig ausruhen. Der Weg hat mich angestrengt."

Kantenburg war neugierig geworden, wenn er sich auch vorgenommen hatte, dem alten Schwätzer kein einziges Wort zu glauben. Aber anhören konnte man sich seine Geschichte ja ruhig. Viel geschah nicht in Porvenir, und das Leben konnte recht eintönig werden.

"Wird ein schöner Blödsinn sein, den du mir erzählen willst", knurrte der Bürgermeister und tat so, als ginge ihn das alles nichts an. Er begann wieder zu streichen. "Wenn du einen Wal gesehen hast, so vergiß es."

Ole Pat schnaufte noch immer.

"Ein Wal - so ein Quatsch! Deswegen wäre ich nicht zu dir gekommen, das kannst du mir glauben. Ich möchte wissen, warum du dir dein Haus nicht gleich oben auf die Berge gebaut hast, damit man überhaupt nicht hin kann. Das ist ja eine halbe Weltreise."

"Du hättest ja unten bleiben können. Heute wäre ich sowieso in Madls Kantine gegangen. Vielleicht hätten die anderen Leute deine Geschichte auch gern gehört."

"Es ist besser, wenn nur du sie erfährst."

"So schlimm ist sie?"

Ole Pat schüttelte den Kopf. Er hatte sich nun sichtlich erholt.

"Nein, nicht schlimm, aber sonderbar."

Kantenburg seufzte und strich weiter.

"Alle deine Geschichten sind sonderbar, aber wenn man weiß, daß sie alle erlogen sind, braucht man sich nicht darüber aufzuregen. Es macht dir eben Spaß, anderen Menschen einen Bären aufzubinden."

"Diesmal nicht, Fell, diesmal nicht! Du wirst staunen!"

"Das tue ich schon jetzt." Er legte den Pinsel beiseite, kam zu Ole und setzte sich neben ihn. "Ich habe wenig Zeit, also fang endlich an. Ganz egal, was es diesmal ist..."

"Drüben auf der großen Halbinsel ist ein Flugzeug abgestürzt. Ich habe die Trümmer gefunden."

"Ein Flugzeug?"

"Ja, so ein Ding, mit dem man fliegen kann. Wir kennen sie doch."

"Vielleicht ein Gleiter?"

"Ist doch egal, was es ist, jedenfalls muß es vom Himmel gefallen sein. Nun kann es bestimmt nicht mehr fliegen."

Kantenburg überlegte. Wenn der alte Fischer die Wahrheit sprach, hatte er die Pflicht, sich um eventuelle Überlebende zu kümmern. Das war Teil des alten Abkommens mit der Weltregierung. Wenn er aber wieder ein Märchen von sich gab, würden sich die Männer des Suchtrupps nur unnötig in Gefahr begeben, und der alte Kerl lachte sich dabei noch ins Fäustchen.

"Ich will dir etwas sagen, Ole Pat, und hör genau zu: Ich muß mich um die Sache kümmern, das weißt du, aber wenn wir nichts finden, kannst du was erleben. Es ist sogar möglich, daß wir dich dann aus der Stadt jagen. Nun, was ist?"

"Einverstanden", sagte Ole Pat, und Kantenburg sah ihn verblüfft an.

Damit hatte er kaum gerechnet.

"Es stimmt also wirklich?"

"Ehrenwort! Diesmal lüge ich nicht. Ihr könntet euch sofort auf die Suche machen, und wenn du willst, führe ich die Männer."

"Schön, dann werde ich den Trupp noch heute zusammenstellen, und morgen brecht ihr auf. Ziemlich früh, wurde ich vorschlagen."

"Ich warte vor Sonnenaufgang im Hafen."

"Die geht jetzt ziemlich spät auf, komm also früher."

Ole Pat erhob sich und ging auf die Straße. Er winkte noch einmal zurück, dann war er zwischen den Nachbarhäusern untergetaucht. Kantenburg erschrak, als hinter ihm seine Tochter sagte:

"Ich gehe heute noch zu Karos, Vater. Soll ich ihm und Pendor gleich Bescheid sagen? Das erspart dir den Weg dorthin."

"Vielleicht hätte ich gern andere geschickt", meinte er und betrachtete sie forschend. "Es ist eine gefährliche Mission."

"Sie sind Männer!" stellte sie trocken fest. "Alle beide."

Er nickte und stand auf.

"Gut, dann sage Dark Pendor, er soll sich morgen fünf Leute nehmen und drei Schiffe. Er soll Ole Pat nicht vergessen und ihn gleich drüben am anderen Ufer zurücklassen, wenn er gelogen hat."

"Ich komme heute später", sagte sie und ging ins Haus zurück, um sich anzuziehen.

*

Wieder führte Dark Pendor eine Expedition an.

Diesmal folgten der KAP HOORN nur zwei andere Boote. Die See war einigermaßen ruhig, aber im Westen standen dunkle Wolken am Horizont. Wenn die Boote erst einmal in den Windschutz der Halbinsel gerieten, konnte ihnen auch der Sturm nichts mehr anhaben, allerdings würden die Männer dann damit rechnen müssen, eine Nacht oder auch mehrere auf Brunswick zu verbringen. Das war weiter nicht schlimm, denn in den Felsenklippen gab es eine Unmenge Vögel, die man leicht erbeuten konnte, weil sie nicht scheu waren. Sie legten große, schmackhafte Eier, besonders in einem milden Winter.

Karos vermied es, seine Erregung zu zeigen. Endlich wieder einmal würde er Menschen aus der Zivilisation begegnen, konnte mit ihnen sprechen und so erfahren, was draußen in der Welt vor sich ging. Und wenn niemand den Absturz überlebt hatte, so fand man wenigstens das Wrack. Mit einigem Geschick konnte man Instrumente daraus entfernen und reparieren. Vielleicht sogar ein Radio.

Ein Radio war Karos größter Wunsch, wenn er schon in Porvenir bleiben mußte. Ein Radio verband ihn mit der Welt, die er nicht sehen durfte.

Die Steilküste kam schnell näher, denn der Wind stand günstig. Er würde auch die dunklen Wolken vertreiben, die am Himmel drohten. Es würde keinen Schnee mehr geben.

Es lag überhaupt wenig Schnee auf den Gipfeln der Berge. Wie im Frühling, dabei war noch Winter.

Karos überlegte, was der Gleiter in dieser abgelegenen Gegend zu suchen gehabt hatte. Eine Expedition vielleicht, oder man drehte einen Film für die naturhungrige Superzivilisation.

"Jetzt kommen gleich die Klippen", rief Pendor. "Paß auf und sag mir Bescheid. Das Gewässer hier ist mir nicht sonderlich bekannt."

"Eine Felsbank voraus, sehr langgestreckt und flach."

"Daran müssen wir links vorbei, ich erinnere mich. Das Wasser dahinter ist ruhig und tief. Übrigens auch sehr fischreich, das kannst du dir für später merken."

Sie fanden die Durchfahrt und passierten sie. Nun war die eigentliche Steilküste nur noch drei Kilometer entfernt. Pendor übergab seinem Sohn das Ruder und ging vor zum Bug, um nach einer geeigneten Landestelle Ausschau zu halten. Er fand keine.

Die Felsen fielen direkt ins Meer hinab und verschwanden in der dunklen Tiefe. Es gab keine noch so kleine Bucht. Pendor ließ die anderen Boote näherkommen, bis er zu Ole Pat hinüberryufen konnte:

"Wie bist du eigentlich an Land gekommen, Ole Pat? Kannst du mir deinen Ankerplatz verraten?"

"Weiter links, hinter dem Kap vor uns. Dahinter gibt es eine Bucht, von Felsen eingeschlossen wie ein kleiner See. Die Einfahrt ist schmal. Wir müssen vorsichtig sein. Es gibt dort einen abgebrochenen Hang, der die Landestelle versanden ließ und der leicht zu ersteigen ist. So gelangte ich aufs Hochplateau."

"Wir werden sehen", knurrte Pendor und gab seinem Sohn den neuen Kurs bekannt.

Auch er kannte Ole Pat nur zu genau, aber diesmal hatte er das Gefühl, daß der Alte die Wahrheit sprach. Ole Pat war in der Tat sehr alt, fast zweihundertachtzig Jahre. Vor mehr als hundertfünfzig Jahren war er plötzlich in Porvenir aufgetaucht. Ein Schiff hatte ihn einfach an der Küste abgesetzt und war dann wieder verschwunden.

Ole Pat war in die Stadt gekommen und hatte den damaligen Bürgermeister gebeten, ihn als Bewohner des einsamen Landes aufzunehmen und ihm dieselben Rechte zu gewähren wie jedem anderen Zeitritter auch.

Er brachte Kenntnisse und einiges Wissen mit, erzählte aufregende Geschichten und Abenteuer aus seiner bewegten Vergangenheit, von denen niemand wußte, ob sie wahr oder nur erfunden waren. Er berichtete von fremden Welten, viele Lichtjahre von der Erde entfernt, auf denen er angeblich gewesen war. Immerhin konnte er Beweise dafür erbringen, daß er einst Agent der Solaren Abwehr gewesen war, bis er es vorzog, sich für immer in die Abgeschiedenheit Feuerlands zurückzuziehen.

Aber das alles war nun schon lange her, und selbst der hundertjährige Fell Kantenburg war damals noch nicht geboren. Inzwischen aber war aus dem ehemaligen Agenten der Abwehr ein Unikum geworden, eins der bekanntesten Originale von Porvenir. Er arbeitete längst nicht mehr und lebte von seinen Geschichten, die er seinen mehr oder weniger geduldigen Zuhörern erzählte. Je nach deren Zufriedenheit erhielt er dann Lebensmittel, Bekleidung und andere Dinge, die er zum bescheidenen Leben in seiner Hütte benötigte.

Sie fanden die schmale Einfahrt in den natürlichen Hafen, und sofort entdeckte Pendor den abgerutschten Felshang, der ins Meer gestürzt war und eine flache Landzunge gebildet hatte. Ein vorbildlicher Landeplatz, den Ole Pat entdeckt hatte.

Sie zogen die Boote soweit wie möglich auf Land, obwohl in der von Steilhängen eingeschlossenen Bucht keine Gefahr bestand. Dann packten sie ihren Proviant zusammen und machten sich an den Aufstieg. Ole Pat war nicht zu bewegen, jetzt zurückzubleiben, obwohl er die Lage des Wracks auf dem Plateau genau hatte beschreiben können und man ihn nicht mehr brauchte. Allerdings mußte er zugeben, nicht bis zu den Trümmern selbst vorgestoßen zu sein.

Das letzte Stück des Weges, so behauptete er, sei äußerst beschwerlich.

Es war später Vormittag, als sie ihren Marsch begannen.

*

Die Steilküste war ziemlich gleichmäßig bis zu vierhundert Meter hoch. An den meisten Stellen hätte man sie kaum mit Seilen und Eispickel bezwingen können, aber Ole Pat hatte recht gehabt. Es mußte an dieser Stelle einen regelrechten Felsrutsch gegeben haben, der ein riesiges Stück aus dem Festland gerissen hatte. Die so entstandene Schneise war zweihundert Meter breit und relativ flach. An geschützten Muldenrändern wuchs sogar Gras. Die Mulden selbst waren meist mit Schmelzwasser angefüllt.

Aber das lockere Geröll gab leicht nach. Immer wieder rutschte dieser oder jener Teilnehmer des Suchtrupps Dutzende von Metern zurück und hatte Mühe, sich abzufangen. Man hatte keine Seile mitgenommen, und zur Umkehr war es zu spät. Es dauerte insgesamt sieben Stunden, bis sie endlich das Plateau erreichten und zurück aufs Meer blicken konnten.

Weit drüben am anderen Ufer lag Porvenir, ein unregelmäßiger, bunter Fleck in der Landschaft. Dazwischen die Magellansche Straße, hier fast dreißig Kilometer breit, von hunderten kleinen Inseln durchsetzt, von denen einige dicht bewachsen waren. Die anderen bestanden nur aus nacktem Fels. Dazwischen trieben verirrte Eisschollen.

Eine Welt, die sich seit Jahrtausenden kaum verändert hatte, weil sie der Mensch vergaß.

Das Paradies der Zeitritter.

"Nun, Ole Pat", sagte einer der Männer und deutete hinab auf den Meeresarm mit seinen Inseln. "Du kennst doch die andere Welt... ist sie schöner als diese hier?"

Ole Pat schüttelte den Kopf mit dem schlohweißen Haar.

"Das ist eine der dümmsten Fragen, die ich jemals hörte. Wäre ich hier bei euch, wenn die Antwort „Ja“ lautete...?"

Die Wolken im Westen hatten sich verzogen, aber es dunkelte bereits wieder. Längst war die kurze Wintersonne untergegangen. Es wurde kalt.

"Wie weit ist es bis zum Wrack?" fragte Pendor den alten Mann.

Ole Pat deutete nach Nordwesten.

"Das ist die Richtung, aber ich weiß nicht, wie weit es ist. Ich war zwei Tage unterwegs. Hin und zurück, natürlich. Das Gelände ist viele Kilometer fast eben, aber dann kommt eine Schlucht. Auf ihrem Grund liegt der abgestürzte Gleiter."

"In einer Schlucht?" Pendor blickte Ole Pat wütend an. "Und das sagst du erst jetzt? Wie sollen wir denn da hinabsteigen, wenn wir nichts mitgenommen haben? Keine Seile, absolut nichts!"

"Das hatte ich vergessen", gab Ole Pat niedergeschlagen zu.

Am liebsten hätten sie ihn verprügelt, aber dann siegte die Vernunft, Sie fragten ihn aus und stellten fest, daß es sehr wohl einige Stellen gab, an denen man in die Schlucht absteigen konnte, wenn man einigermaßen geschickt war. Man mußte es eben versuchen.

"Gut!" Pendor sah sich suchend um. "Es gibt vereinzelt Bäume hier oben. Sammelt Holz, Männer, wir lagern hier. Ich habe Hunger und Durst. Es wird kalt werden in der Nacht."

Es wurde wirklich kalt, gegen Mitternacht begann es sogar zu schneien, aber zum Glück nur sehr wenig. Dann verscheuchte der Wind die Wolken, bis es sternenklar wurde.

Karos lag neben seinem Vater in dem kleinen Zelt, das sie mitgenommen hatten. Sein Schnarchen störte ihn, und als es aufhörte zu schneien, stand er leise auf und ging nach draußen.

Die Sterne...!

Ihr Anblick hatte ihn schon immer fasziniert, aber er begriff den Unterschied zu jenen Menschen des Altertums, die zwar zu den Sternen emporsahen, ihr Wesen jedoch niemals verstanden. Er wußte, daß sie Sonnen waren, mit oder ohne Planeten. Das Licht brauchte zehn oder zehntausend Jahre, um bis zu ihnen zu gelangen, die terranischen Raumschiffe benötigten für dieselbe Strecke nur Tage oder gar Stunden. Er lebte in der vollkommensten Welt, die der menschliche Geist und Intellekt sich vorstellen konnte, aber er genoß nicht ihre Vorteile, weil seine Eltern es nicht gewollt hatten.

War der Wille seiner Eltern auch der seine?

Karos hatte sich fast hundert Meter von dem kleinen Lager entfernt und stand auf einer kleinen Kuppe. Der Wind kam noch immer von Westen, aber er war trocken und brachte keinen Schnee. Über ihm funkelten die Konstellationen, die ihm nichts bedeuteten, höchstens Himmelsrichtungen und sagenhafte Bilder aus der Vergangenheit. Für die Menschen der "anderen Welt" bedeuteten sie mehr, viel mehr. Sie waren sichtbare Zeichen hochstehender Kulturen, fremden Lebens und technisierter Zivilisationen.

Er aber, Karos, stand auf einem kahlen Felsen und hatte nichts als sein Messer. Und er hatte seine Sehnsucht.

Den Großen Bären kannte er aus den Büchern, die er gelesen hatte, als er noch zur Schule ging. Ein paar Sterne, die in Wirklichkeit nichts miteinander zu tun hatten. Nur von der Erde aus gesehen wirkten sie wie eine Einheit, wie ein geschlossenes Bild. Oder die Wega, der Hauptstern einer anderen Konstellation. Siebenundzwanzig Lichtjahre entfernt, Planeten, die zum Solaren Imperium gehörten. Fremde Lebewesen, Intelligenzen, die er sich nicht einmal vorstellen konnte - aber es gab sie!

Er aber mußte in der rauen See Fische fangen, damit er leben durfte!

Das Wrack!

Es war die größte, vielleicht sogar die einzige Chance seines Lebens, dem jetzigen Dasein zu entfliehen, das er zugleich verfluchte und liebte. Mary Kantenburg war schuld daran, daß er noch zögerte. Sie, und die tiefverwurzelte Liebe zu seinen Eltern.

Ohne ihre Liebe gäbe es ihn nicht, es sei denn, er wäre nur ein Zufall gewesen.

Karos glaubte nicht an Zufälle, das war entscheidend.

Dieses verdamnte Wrack und seine Versuchung! Ole Pat hatte es gefunden, und er hatte den Mund nicht halten können. Welches Unglück - und welches Glück!

Noch einmal sah er empor zum Himmel und versuchte, die Sterne zu zählen. In den Büchern stand, daß man mit freiem Auge zwei- oder dreitausend erkennen konnte. Aber es gab Millionen von ihnen, sogar Milliarden. Und gerade jene, die man nicht sehen konnte, waren die entscheidend wichtigen.

Das Verrückte war, daß die Zeiritter die neben ihnen existierende Zivilisation kannten, ohne sie zu fürchten. Sie war für sie ein notwendiges Übel, mit dem man die Welt zu teilen hatte. Und sie kannten den Begriff PERRY RHODAN, der ihnen im Namen des Solaren Parlamentes die Freiheit garantierte, so zu leben, wie ihre Vorfahren es gewünscht hatten.

Karos war jung und fühlte in sich die Berechtigung, gegen das Herkömmliche zu rebellieren.

Das Wrack!

Wieder dieses verdammte Wrack, das seit gestern seine ganzen Gedanken beherrschte. Er wollte das Radio, das vielleicht noch funktionierte, und dessen Arbeitsweise er vom Unterricht her kannte. Es konnte ihn mit der Außenwelt verbinden, wenn auch nur einseitig. Er wollte wissen, was da draußen geschah.

Aber vielleicht gab es auch Überlebende, und sie würden ihm erzählen, was er wissen wollte. Als vor sieben Jahren das Schiff strandete, war er noch zu jung gewesen. Jetzt war er es nicht mehr. Er würde ihnen Fragen stellen, und sie würden antworten.

Danach würde er sich entscheiden, ob er mit ihnen, wenn man sie abholte, in jene andere Welt gehen würde.

Mary Kantenburg!

Sie war das andere Problem. Er liebte sie, das wußte und das fühlte er. Sie gehörte zu ihm, aber gehörte er auch zu ihr? Gehörte er überhaupt in diese Welt der Vergangenheit? Sicher, er kannte nur das wilde und rauhe Leben mit seinem Vater, und es gefiel ihm. Das, was er sich ersehnte, kannte er nicht, es war nur eine vage Vorstellung, ein utopischer Traum, der nichts mit seiner Wirklichkeit zu tun hatte. War ihm der Traum lieber als die Realität?

Wie weit waren die Sterne - aber was bedeuteten Entfernungen, wenn man sie überwinden konnte? Auf fernen Planeten lebten Intelligenzen, die vielleicht so aussahen wie Wale oder Seehunde, und man durfte sie nicht töten, um ihr Fleisch zu essen. Vielleicht waren sie Freunde und Verbündete Terras. Wovon also sollte man leben?

Immerhin, es gab das Wrack, und morgen würden sie es finden.

Ihn fröstelte, und er sah noch einmal, ganz kurz nur, hoch zu den Sternen, ehe er in das Zelt seines Vaters zurückkehrte.

Er wickelte sich in seine Pelzjacke, und ihm wurde warm.

Dann schlief er endlich ein.

2.

Der Höhenunterschied von vierhundert Metern hatte sie in eine andere Landschaft versetzt. Um sie herum war nichts als die steinige Ebene mit verschiedenen Buschwäldern in flachen Mulden, in denen sich Erde angesammelt hatte. Die Ebene schien bis zum fernen Horizont zu reichen, und das Meer war verschwunden.

Ole Pat ging neben Pendor. Karos blieb bei den anderen Männern zurück, von denen noch keiner je hier oben gewesen war.

Sie sprachen nicht viel, wenn das Gehen auch nicht mehr so beschwerlich war. Vor ihnen deutete nichts eine Schlucht an, in der das Wrack angeblich liegen sollte. Ole Pat schritt rüstig voran; ihm schienen die Strapazen nichts mehr auszumachen, und in der Tat konnte niemand mehr Interesse als er daran haben, den abgestürzten Gleiter bald zu finden.

Außer natürlich Karos.

"Die feine schwarze Linie vor uns", sagte Ole Pat plötzlich und blieb stehen, damit sein ausgestreckter Arm nicht so sehr zitterte, "das ist der Rand der Schlucht."

Pendor sah die Linie, aber er vermochte nicht, die Entfernung abzuschätzen. Vier oder fünf Kilometer vielleicht, nicht mehr. In einer Stunde konnten sie dort sein.

"Bist du sicher, Ole?"

"Ganz sicher. Ich erinnere mich, daß ich etwa hier stand und zurückblickte, als ich auf dem Heimweg war. In zwei oder drei Stunden sind wir dort."

Nun gut, dachte Pendor, dann würden sie es in kürzerer Zeit schaffen.

Nach anderthalb Stunden standen sie am Rand des Abgrundes.

Eigentlich war es keine Schlucht, sondern mehr ein riesiger Krater, fast zweihundert Meter tief und mit steilen Hängen. Der Abstieg würde nicht schwer sein.

"Da unten liegt es", sagte einer der Männer und zeigte in die Riesenmulde hinein. "Fast in der Mitte."

Sie sahen nun alle das Wrack.

Es mußte ein Gleiter gewesen sein, vielleicht fünf bis acht Meter lang, mit kurzen Schwingen für den Gleitflug. Allem Anschein nach hatte der Pilot die Gewalt über die Maschine verloren und war hart auf dem inneren Kraterrand gelandet. Der Gleiter war weitergerutscht, bis er gegen einige Felsbrocken prallte, die ihn auseinander rissen. Die Trümmer lagen weit verstreut zwischen den kargen Büschen, die im feuchten Talkessel wuchsen.

"Ich kann keine Bewegung erkennen", sagte Karos, der die besten Augen hatte. "Wenn da noch jemand lebte, müßte er sich doch rühren."

"Vielleicht - verwundet." Pendor sah hinauf zur Sonne. "Gehen wir. Notfalls können wir auch dort unten übernachten, wenn wir den Aufstieg nicht rechtzeitig schaffen."

Sie setzten den Marsch fort, und eine halbe Stunde später standen sie vor dem Wrack.

*

So sehr sie auch suchten, sie fanden weder Überlebende noch Leichen.

Pendor kratzte sich am Kopf.

"Das verstehe ich nicht. Der Gleiter muß leer gewesen sein, als er abstürzte. Es befand sich niemand an Bord. Aber warum? Was soll das? Ferngesteuert vielleicht, so wie die Kameras, die wir oft am Himmel beobachten?"

"Solche Dinge gibt es", stellte Ole Pat überzeugt fest.

Karos kümmerte sich nicht um die anderen. Nachdem er sich seiner Sache sicher war, begann er nach Gegenständen zu suchen, die heil geblieben waren. Niemand mußte wissen, was er haben wollte, und um die anderen abzulenken, kehrte er mehrmals mit unverfänglichen Einrichtungsstücken aus dem Wrack zurück und zeigte sie stolz vor. Das eine oder andere erregte das Interesse der Männer, und man beschloß, es mitzunehmen.

Ole Pat nickte Pendor zu.

"So, nun weißt du, daß ich nicht gelogen habe. Der Rest ist eure Angelegenheit. Ich werde mich dort drüben zwischen den Felsen niederlassen und das Lager für die Nacht vorbereiten. Holz werde ich sammeln und ein Feuer entzünden. Ihr könnt in aller Ruhe hier weitersuchen."

Pendor sah ihm nach, dann wandte er sich wieder den Männern zu.

"Wir bauen alles aus, was wir mitnehmen können. Da es weder Tote noch Überlebende gibt, entfällt für uns die Verpflichtung, die Zivilisation extra von diesem Vorfall zu unterrichten. Das wäre Kantenburgs Aufgabe, falls in den nächsten Jahren mal ein Schiff vorbeikäme. Das Wrack ist unser rechtmäßiges Beutegut. Sucht in erster Linie nach Verpflegung."

Mit der Zeit stapelten sich alle möglichen und unmöglichen Dinge neben dem Wrack auf. Pendor sortierte sorgfältig aus, denn alles konnten sie auf dem beschwerlichen Rückmarsch auch nicht mitschleppen. Für sich selbst baute er den nicht beschädigten Höhenmesser aus, den er als Barometer zu benutzen gedachte. Das Funkgerät mußte aus der Halterung gerissen und regelrecht auseinandergeplatzt sein, denn er fand es nicht mehr.

Später brannte das Lagerfeuer. Die Männer hatten einige Konservendosen gefunden und geöffnet. Die ungewohnte Kost war eine Abwechslung, die sie freudig genossen. Ole Pat wühlte in seinem Gepäck und förderte eine von Nick Madls berüchtigten Flaschen zutage, die er kreisen ließ, bis sie leer war. Danach stimmten die Männer mit rauen Kehlen einen Gesang an, der selbst Eisbären und Haifische in die Flucht geschlagen hätte, ihnen aber gefiel er. Und das war schließlich die Hauptsache.

Karos lag ausgestreckt abseits vom Feuer, eingerollt in seine Decke und die Pelzjacke, den Kopf auf dem Rucksack. Mit offenen Augen starrte er abermals hinauf zu den Sternen, deren Glanz selbst nicht von den hochflackernden Flammen des Feuers geschwächt werden konnte.

Er hatte das Radio!

*

Die Nacht verlief ohne Zwischenfall, und Pendor hätte sich auch nicht vorstellen können, was passieren sollte. Wilde Tiere gab es hier nicht, höchstens einen verirrtten Luchs oder eine Wildkatze.

Schwer beladene bereiteten sich die Männer des Suchtrupps am anderen Morgen auf den Rückmarsch vor. Das Wrack würden sie liegen lassen und vergessen. In einigen Jahren hatte die spärliche Vegetation es bedeckt.

Sie suchten sich die leichteste Stelle des ringförmigen Hanges aus und erreichten den oberen Rand der Ebene bereits eine Stunde später. Ole Pat, der ein wenig zurückgeblieben war, rief plötzlich hinter ihnen her:

"Hier sind Fußspuren, Leute, und sie stammen von keinem von uns! Seht sie euch mal an..."

Pendor blieb ruckartig stehen und drehte sich um.

"Spuren, Ole? Redest du wieder Unsinn?"

"Na, dann komm doch her! Aber oben bei dir müßten sie auch sein, denn der Mann ist ebenfalls emporgestiegen."

Pendor sah sich um. Etwa fünf Meter neben ihrem eigenen Weg erblickte er den Abdruck eines Stiefels. Auf den Felsen hatte der Fremde keine Spuren hinterlassen, wohl aber an jenen wenigen Stellen, wo der Wind Staub und Erde hingetragen hatte. Keiner der Zeitritter trug derartige Stiefel.

"Dann hat doch jemand den Absturz überlebt, und er ist hinauf in die Ebene, nach Menschen zu suchen", sagte Pendor.

"Wir werden der Spur folgen, dann müssen wir ihn finden. Ich wundere mich nur, daß wir ihm nicht auf dem Hermarsch begegneten."

"Das Gelände ist unübersichtlich", erinnerte ihn einer der Männer.

Sie rasteten kurz, dann versuchten sie, der Spur zu folgen, die nach Südosten führte. Sie brauchten also keinen Umweg zu machen, wie sie es zuerst insgeheim befürchtet hatten. Oft verloren sie die Spur, wenn der Untergrund steinig wurde und keine Eindrücke aufnahm, aber sie fanden sie dann immer wieder.

Der Hang zum Meer kam näher und näher.

Die Spur verriet, daß der Fremde mehrmals hin- und hergewandert war, um den leichtesten Abstieg in die Bucht zu finden, was ihm schließlich auch gelungen war. Jene Stelle, an der Pendor und seine Begleiter gestern noch den Aufstieg gewagt hatten, lag fast zweihundert Meter daneben.

Sie folgten der Spur.

Die drei Boote lagen auf der Landzunge, dicht daneben brannte ein Feuer. Sie hatten den aufsteigenden Rauch schon von weitem bemerkt und zuerst angenommen, die Boote wären in Brand geraten, wenn sich auch niemand vorstellen konnte, wie so etwas geschehen könnte. Das Feuer daneben war eine richtige Erleichterung.

Nicht aber der Mann, der aufstand, um ihnen entgegenzugehen.

Schon aus der Entfernung war deutlich zu erkennen, daß er eine Uniform trug, dazu noch die Uniform eines Offiziers. Die Rangabzeichen waren nicht zu übersehen, wenn auch weder Pendor noch einer seiner Begleiter etwas damit anzufangen wußten. Immerhin schien er unbewaffnet zu sein.

Zögernd gingen sie ihm entgegen, bis sie sich zwanzig Meter vom Feuer entfernt endlich gegenüberstanden.

"Wir haben in dem abgestürzten Gleiter nach Überlebenden gesucht, aber niemanden gefunden", eröffnete Pendor die Unterhaltung, von der er noch nicht wußte, ob es überhaupt eine werden würde. "Es tut uns leid, daß Sie den Weg allein gehen mußten..."

"Mein Name ist Leutnant Hatco Illroy, Triebwerkstechniker."

Karos hielt sich abseits, denn er hatte so etwas wie ein schlechtes Gewissen, weil er das Radio aus dem Wrack mitgenommen hatte. Ole Pat hingegen drängte sich vor und streckte dem Fremden die Hand entgegen.

"Ole Pat, Leutnant. Sie werden meinen Namen nicht mehr kennen, dazu sind Sie zu jung. Früher war ich einmal Offizier der Solaren Abwehr, aber seit hundertfünfzig Jahren - oder sind es mehr...? - lebe ich hier in Porvenir. Herzlich willkommen."

Der Fremde war hochgewachsen, muskulös und schien sehr stark zu sein. Das scharfgeschnittene Gesicht und die hellen Augen wirkten entschlossen und tatkräftig. Seine Haare waren rotbraun und kurzgeschnitten. Die Uniform war fast bis zur Unkenntlichkeit zerschlissen und an manchen Stellen abgewetzt. Sie sah so aus, als sei ihr Träger nicht ein paar Stunden, sondern Monate durch die unwirtliche Wildnis geirrt.

"Danke", sagte er, mehr nicht.

Pendor wußte im ersten Augenblick nicht so recht, was er mit ihm anfangen sollte. Illroy gab mit keiner Geste zu erkennen, daß er sich über die Rettung freute. Gänzlich unbeteiligt kehrte er zu seinem Feuer zurück und ließ sich daneben nieder.

"Sein Geist hat sich verwirrt", vermutete Ole Pat und stieß Pendor in die Seite. "Wir müssen ihn mitnehmen, aber was tun wir, wenn er sich sträubt?"

"Er wird freiwillig mitkommen. Immerhin ist er intelligent genug, seinen Namen und Dienstgrad zu kennen. Er wird sich auch später noch an andere Einzelheiten der Katastrophe erinnern, wenn wir ihm Zeit lassen. Jedenfalls dürfen wir ihn nicht hier zurücklassen. Er würde verhungern und erfrieren."

"Er hat ein Feuerzeug."

"Das ist vielleicht auch alles, was er noch hat. Wir nehmen ihn mit, und damit basta!"

Sie gingen zum Feuer, Karos brachte sein Gepäck ins Boot und holte das seines Vaters. Dann sammelte er noch Holz und brachte es zum Feuer. Der Wind kam aus Westen, aber in der Bucht war nichts davon zu spüren. Draußen jedoch, im Meeresarm, waren weiße Schaumkronen zu sehen. In zwei Stunden höchstens konnten sie den Hafen von Porvenir erreichen.

Pendor versuchte noch einmal, die Unterhaltung mit dem Fremden zu beleben.

"Waren Sie allein in dem Gleiter? Wenn nicht, wo sind die anderen geblieben? Wir haben keine Spur von ihnen gefunden."

"Ich war allein, als die Maschine abstürzte." Er sah Pendor mit seinen ungewöhnlich hellen Augen an, aber sein Blick ging durch ihn hindurch. "Als ich wieder zu mir kam, müssen Tage vergangen sein. Ich fand Lebensmittel, sonst wäre ich verhungert. Ich bin froh, daß Sie da sind."

"Und wir sind froh, daß Sie hier auf uns gewartet haben. Wir bringen Sie nach Porvenir. Dort können Sie warten, bis Sie abgeholt werden."

"Abholen? Wer soll mich abholen?"

Pendor war für eine Sekunde verwirrt, dann meinte er:

"Nun, Ihre Leute - oder wer auch sonst immer. Ihre Position muß bekannt sein, oder nicht?"

"Ich weiß es nicht." Jetzt sah er Pendor richtig an. "Sie haben kein Funkgerät?"

"Natürlich nicht, mein Freund. Haben Sie schon einmal etwas von den Zeitrittern gehört? Unsere Vorfahren zogen sich nach Feuerland zurück, um der Zivilisation für immer den Rücken zu kehren. Seitdem leben wir hier. Wir brauchen keine Funkgeräte."

Hatco Illroy schien erleichtert zu sein.

"Wann bringen Sie mich nach... wie hieß es doch?"

"Porvenir."

"Richtig, Porvenir. Also - wann fahren wir?"

Pendor sah in den Himmel hinauf.

"Der Wind ist günstig. Wenn wir gleich Segel setzen, können wir vor Einbruch der Dunkelheit dort sein. Sie fahren in meinem Boot mit, wenn Sie wollen. Es ist sicher und schnell."

Zuerst mußten sie rudern, bis sie in den Wind außerhalb der Bucht kamen. Dann aber wurden die Segel prall gefüllt, und die Gischt spritzte bis zum Heck der drei Boote, die auf gleicher Höhe blieben, um sich nicht zu verlieren. Bald schon kam die Hafeneinfahrt von Porvenir in Sicht, und dann erschien Nick Madl, um sich nützlich zu machen. Er bestaunte den Geretteten, stellte aber keine Fragen. Einer der Männer ging, um Kantenburg zu holen.

Die Ankunft des Suchtrupps sprach sich schnell herum, und bald erschienen die Neugierigen, um sich den Fremden anzusehen. Sie bestaunten ihn wie ein Weltwunder, und das war er auch eigentlich.

"Doch, ich hörte von den Zeitrittern", sagte Illroy, als Pendor seinen Sohn mit dem Beutegut nach Hause schickte, was dieser nur allzu gern tat. "Es war immer mein Wunsch, Sie kennenzulernen. Nun half mir der Zufall."

"Sie werden einige Fragen zu beantworten haben", eröffnete ihm Pendor freundlich. "Der Bürgermeister wird sie Ihnen stellen. Wir müssen wissen, mit wem wir es zu tun haben, und wenn Sie es wünschen, können Sie bleiben so lange Sie wollen. In meinem Haus ist Platz."

"Danke. Sie können mir glauben, daß ich erleichtert aufatmete, als ich heute früh Ihre Boote in der Bucht entdeckte. Ich war die ganze Nacht gelaufen, denn ganz in der Nähe der Absturzstelle gibt es Wölfe."

Pendor sah ihn verblüfft an.

"Wölfe? Wir haben noch niemals Wölfe hier gehabt, und in jener Nacht schon gar nicht. Die hätten wir aber bemerken müssen."

Illroy versicherte:

"Es waren Wölfe, ein ganzes Rudel. Ich habe sie doch heulen gehört, gestern Abend war es, als ich die Wanderung zur Küste begann. Ich muß schon etwa einen Kilometer von der Schlucht entfernt gewesen sein, als sie mit ihrem schrecklichen Konzert einsetzten, das mir durch Mark und Bein ging."

Pendor begann plötzlich zu grinsen.

"Ach - das meinen Sie!" Er lachte. "Das waren wir, meine Freunde und ich. Wir haben gesungen."

Illroy schien keinen Humor zu besitzen. Er wirkte nur erleichtert.

"Dann habe ich mich umsonst geängstigt", stellte er lediglich nüchtern fest.

Jemand rief:

"Kantenburg kommt. Wir warten in Nicks Kantine."

Viel Platz war nicht vorhanden, aber die Männer drängten sich wie die Heringe, saßen auf und unter den Tischen, redeten durcheinander und machten einen Krach, als gäbe es ein Volksfest. Erst als Kantenburg Ruhe gebot, wurde es still. Illroy saß neben Pendor an einem Tisch, sein Gesicht war ausdruckslos und unbeteiligt, wie man es schon von ihm gewohnt war. Wenn er antwortete, zögerte er manchmal, so als müsse er überlegen, dann wieder sprach er flüssig und schnell, fast hastig. Seine Geschichte war abenteuerlich.

*

Leutnant Hatco Illroy hatte auf einem Explorerschiff der Solaren Raumflotte als Antriebstechniker gedient und war erst kürzlich von einer Mission zurückgekehrt, die mehrere Jahre gedauert hatte. Während der Zeitperiode, in der die Verdummungswelle über die Galaxis hereingebrochen war, so behauptete er, hatte das Schiff weit außerhalb der Milchstraße im Leerraum gestanden und war somit nicht beeinflusst worden.

Man hatte Sonnensysteme entdeckt, die einsam durch den intergalaktischen Raum zogen. Viele von ihnen besaßen bewohnte Planeten, aber ihre zum Teil intelligenten Bewohner hatten noch niemals Kontakt mit anderen Sternenvölkern gehabt.

Die Männer von Porvenir lauschten der Erzählung des Fremden mit Staunen, aber nicht ohne Verständnis. Sie wußten, daß die Erde nur einer von Tausenden von Planeten war, und daß Verbindungen zwischen all diesen Welten bestanden. Das war nichts Neues für sie, und vor allen Dingen kein Wunder. Aber dann fragte Kantenburg:

"Sie sagten, Sie hätten uns kennenlernen wollen. Warum?"

Illroy erwiderte, ohne zu stocken:

"Mein ganzes Leben verlief im sterilen Rahmen einer hochgezüchteten Zivilisation. Die Technik beherrschte es, selbst noch dann, wenn ich schlief. Ich habe auf meinen Reisen Welten gesehen, die nur aus einer einzigen Stadt bestanden, die Menschen lebten in künstlichen Höhlen und Betonschluchten, selten nur konnten sie den Himmel sehen. Aber ich besuchte auch Planeten, deren Oberflächen mit unübersehbaren Wäldern und Steppen bedeckt waren, wo die Ozeane noch klar und sauber waren und man die Luft ohne Zusätze noch atmen konnte. Damals faßte ich den Entschluß, auf einer dieser Welten zu bleiben und dort den Rest meines Lebens zu verbringen. Ich durfte und konnte jedoch nicht desertieren und mußte warten, bis der Auftrag, den wir hatten, erfüllt war. Dann nahm ich meinen Abschied, als ich von den Zeitrittern auf Feuerland hörte. Der Gleiter sollte mich zu Ihnen bringen. Er flog mit automatischer Steuerung und wäre bei der Stadt gelandet. Ein magnetischer Sturm muß es gewesen sein, der die Automatik störte und mich abstürzen ließ." Er sah Kantenburg an. "Habe ich Ihre Frage beantwortet?"

"Sie wollen also bei uns bleiben und wünschen nicht, daß wir die Außenwelt benachrichtigen?"

"Nein, das wünsche ich nicht."

Kantenburg sah die Männer fragend an.

"Wie denkt ihr darüber? Hat jemand etwas dagegen, wenn er bleibt, als einer von uns? Natürlich steht ihm die einjährige Probezeit auch zu, ehe er sich selbst endgültig entscheidet."

Niemand erhob Einspruch. Pendor wiederholte seine Einladung.

Hatco Illroy nahm sie dankend an.

*

Karos hatte dem Gast sein eigenes Zimmer überlassen und war in das halbfertige Haus am Nordhang gezogen. Das geschah nicht ohne Grund. In aller Ruhe konnte er sich hier mit dem Funkgerät beschäftigen, das er aus dem Wrack geborgen hatte.

Er besorgte sich einige alte Bücher, die in der Bibliothek standen und von jedem Zeitritter ausgeliehen werden konnten. Niemand interessierte sich für moderne Funktechnik, denn sie war überflüssig. Es fiel auch nicht weiter auf, daß Karos sich gerade Fachbücher über dieses Gebiet auslieh.

Mary Kantenburg fühlte sich vernachlässigt. Immer wenn sie Karos besuchte, hatte dieser keine Zeit für sie, bastelte in seiner Kammer herum und ließ niemanden herein, auch Mary nicht.

Der Bau des Hauses schritt kaum weiter voran, und man konnte den Eindruck haben, daß Karos nur manchmal deshalb etwas daran arbeitete, um listigen Fragen zu entgehen.

Mary ging zu Karos' Eltern, um mit ihnen zu sprechen. Der Fremde saß stumm am Kaminfeuer und starrte in die Flammen. Er war überhaupt sehr schweigsam geworden und kaum zu bewegen, das Haus zu verlassen. Felda kümmerte sich um ihn. Sie hatte den Eindruck, daß er krank sein müsse.

Pendor hörte geduldig zu, was Mary ihm zu sagen hatte, dann zuckte er die Schultern.

"Ich sehe ihn kaum noch, mein Kind, und ich frage ihn auch nicht, was ihn bedrückt. Er hat nun sein eigenes Haus und kann dort so leben, wie es ihm gefällt. Mir wäre es nur lieber, wenn du bald zu ihm ziehen könntest, damit er nicht so allein ist."

Sie sah hinüber zu Illroy.

"Karos ist erst so merkwürdig geworden, als der Fremde auftauchte."

"Er hat nichts damit zu tun, denn sie sehen sich ja kaum."

Sie nickte in Richtung des Kamins.

"Was ist mit ihm? Er sieht immer so traurig aus, fast könnte man Mitleid mit ihm haben. Darf ich mit ihm sprechen?"

"Du kannst es versuchen, Mary, aber du wirst kein Glück haben. Er schweigt meistens und sinnt vor sich hin. Er ist gemütskrank, aber er will nicht, daß man ihm hilft. Vielleicht kann ihm auch niemand helfen."

"Ich will es wenigstens versuchen", sagte sie und nahm ihn noch einmal beiseite. "Kannst du Karos fragen, wann wir heiraten sollen?"

Sie ging zum Kamin und setzte sich neben Illroy. Der ehemalige Leutnant blickte nur kurz auf, sah sie aus seinen hellen Augen durchdringend an, dann starrte er wieder ins Feuer.

"Ich muß morgen hinauf zu den Schafen, und dann möchte ich Karos Pendor in seinem Haus besuchen. Warum kommen Sie nicht mit mir? Das Wetter ist milder geworden."

Wieder sah er sie an, lange und forschend. In seinen Augen war etwas, das sie nicht zu definieren vermochte.

"Ich komme gern mit, wenn Sie es wünschen", sagte er.

Sie war überrascht, denn sie hatte mit Ausflüchten gerechnet.

"Fein, dann treffen wir uns morgen hier, der Weg führt vorbei. In zwei Stunden können wir bei Karos sein. Ich freue mich."

"Danke", sagte Illroy und widmete sich wieder dem Kaminfeuer.

Mary verabschiedete sich von Pendor, der sichtlich erstaunt war. Er versprach, den Gast rechtzeitig zu wecken.

Am anderen Morgen schien die Sonne, und es versprach, ein schöner, warmer Tag zu werden. Von dem Winter war überhaupt nichts zu spüren, aber die eigentliche Kälteperiode stand ja noch bevor. Illroy trug längst nicht mehr die zerschlissene Uniform, sondern einen Anzug aus Seehundsfell. Er stand ihm gut.

Er nahm ihr den Korb ab, in dem Vorräte und einige Dinge für Karos waren. Sie winkten Pendor und seiner Frau noch einmal zu, dann erreichten sie den Pfad, der in die Höhe führte.

Viel sprachen sie nicht, aber wenn Mary eine Frage stellte, wurde sie sofort und ohne Zögern beantwortet. Überhaupt schien es, als habe der Fremde ihr gegenüber weniger Hemmungen als zum Beispiel Pendor gegenüber. Er wirkte freier und ungezwungener, manchmal lächelte er sogar.

Man muß ihm helfen, dachte Mary mitleidig. Sicherlich hat er einen großen Kummer, den er nicht überwinden kann. Deshalb ist er auch zu uns gekommen, weil er ihn vergessen will. Er ist, wenn man es so sieht, regelrecht krank.

Bei den Schafen war alles in Ordnung. Sie konnten gleich weitergehen, und eine halbe Stunde später sahen sie schon Karos' neues Haus. Es stand mitten zwischen ein paar verküppelten Bäumen, die nur alle drei oder vier Jahre Früchte trugen.

"He, Karos, sieh mal, wen ich dir mitbringe!" rief Mary mit heller Stimme, als sie ihren zukünftigen Mann auf dem Dach entdeckte. Er arbeitete an etwas herum, das sie nicht erkennen konnte.

Karos gab keine Antwort. Mit ungewöhnlicher Hast beendete er noch einige Handgriffe, dann rutschte er an einem Balken schnell vom Dach und ging seinen unerwarteten Besuchern entgegen.

"Sieh da, unser Freund aus der Zivilisation! Gute Idee von dir, Mary, ihn mitzubringen. Endlich habe ich Gelegenheit, mich mit ihm zu unterhalten. Ist er noch immer so schweigsam?"

Illroy sah noch immer hinüber zum Dach des halbfertigen Blockhauses.

"Wozu benötigen Sie eine Antenne?" fragte er ruhig.

Karos machte sein unschuldigstes Gesicht.

"Antenne? Wie kommen Sie denn auf die Idee? Was ist überhaupt eine Antenne?"

Illroy schien seinerseits auch nicht bereit zu sein, Fragen zu beantworten. Er betrachtete die Veranda, die auf Holzpfehlen stand, dann die verkrüppelten Bäume zum Hang hin.

"Ein schönes Plätzchen", sagte er dann, als habe er das vorherige Thema total vergessen. "Auf diesem Planeten findet man sie nur noch selten. Sie sind zu beneiden, Karos Pendor." Er streifte Mary mit einem kurzen Blick. "Und nicht nur deshalb", fügte er nachdenklich hinzu.

Für einen Augenblick schien Karos verstimmt zu sein, aber wenn er es wirklich war, ließ er sich nichts anmerken. Er deutete auf den Korb.

"Ich habe Hunger. Wir können auf der Veranda essen."

Später saß er mit Illroy allein auf der Terrasse. Mary war in ihren künftigen Garten gegangen, um nach den jungen Pflanzungen zu sehen, die sie natürlich viel zu früh gesetzt hatte.

"Sie haben wirklich gesehen, daß ich eine Antenne baue?"

Illroy nickte.

"Wenn ich Ihnen helfen kann, tue ich es gern, Karos. Haben Sie auch ein Radio?"

"Nein, natürlich nicht. Es ist auch nur ein Blitzableiter. Ich weiß aus Büchern, daß sie notwendig sind, und wir leben später sehr allein hier oben. Wasser ist knapp." Er zögerte. "Wie sieht es in der Welt aus? Gibt es diesen Schwarm noch, von dem Sie erzählten? Hat er die Menschen wirklich verdummen lassen? Wir haben hier nichts davon gespürt."

"Dafür mag es eine Erklärung geben, aber ich kenne sie nicht", gab Illroy zu.

Eine Weile schwiegen sie, dann suchte Karos krampfhaft nach einem neuen Thema, obwohl er tausend Fragen auf den Lippen hatte.

"Ich wünschte, mein Haus wäre schon fertig", sagte er endlich. "Es ist noch eine Menge Arbeit..."

Weiter kam er nicht.

Illroy war aufgesprungen, als habe ihn eine Wespe gestochen. Wortlos griff er nach der herumliegenden Axt, rannte zu den noch ungeschälten Baumstämmen und begann sie zu bearbeiten. Ehe Karos protestieren konnte, schleppte er dann die fertigen Balken zur Ostseite des Blockhauses, wo eine Wand bereits fertiggestellt war. Er nahm den Spaten und begann zu graben.

Karos erholte sich von seiner Überraschung.

"Hören Sie, Illroy, so war das nicht gemeint! Ich schaffe das schon allein, Sie sollten sich noch erholen. Der Stamm dort..."

Er schwieg, denn er sah, daß sein Protest ungehört verhallte.

Illroy arbeitete wie ein Wilder und ließ sich durch nichts abhalten. Als die Sonne dem Horizont entgegensank, hatte er mehr geschafft als Karos vorher in zwei Wochen. Noch so ein Tag, und das Haus war endgültig bezugsfertig.

Mary hatte dem Geschehen in stummer Begeisterung zugesehen, dann kam sie zu Illroy und umarmte ihn begeistert.

"Sie sind ein prächtiger Kerl, Hatco! Sie haben uns sehr geholfen. Vielen Dank dafür. Warum aber haben Sie das getan?"

Illroys helle Augen sahen durch sie hindurch.

"Ich mußte es tun", sagte er und drehte sich um.

Ohne Abschied ging er auf den Pfad zu, der nach Porvenir führte.

Erst als Karos seiner Braut einen sanften Schubs gab, lief sie hinter dem seltsamen Fremden her.

Beide hatten das Gefühl, daß man ihn nicht allein lassen durfte. Er war noch immer krank.

3.

Trotz einiger Warnungen von verschiedenen Seiten nahmen sie Illroy mit auf Fischfang. Wale waren gesichtet worden, und man benötigte weiteren Tran für die langen Winterabende. Pendor fuhr mit aus, Karos war zu Hause geblieben.

Was dann geschah, als sie in die Herde einbrachen und das ausgesuchte Tier harpunierten, war unglaublich und verrückt.

Der Wal war zu Tode getroffen, aber noch kämpfte er um sein Leben. Sein mächtiger Schwanz peitschte die Wogen und hätte das nächste Boot fast umgeworfen. Pendor wagte sich ziemlich dicht an ihn heran, um eine zweite Harpune zu werfen.

Illroy stand an der niedrigen Reling, in der Hand das breite Messer, das Karos ihm geschenkt hatte. In seinen hellen und sonst so toten Augen funkelte eine unbekannte Gier. Es war, als mache ihm der Todeskampf des bedauernswerten Tieres Spaß.

Aber vielleicht war auch das Gegenteil der Fall, denn ehe Pendor es verhindern konnte, schwang sich Illroy plötzlich über die Reling und hechtete mit einem riesigen Satz über Bord. Er landete auf dem sich aufbäumenden Rücken des Wals.

Die Männer in den anderen Booten schrien entsetzt auf, als sie das sahen. Was ihr Neuling da vor ihren Augen veranstaltete, war glatter Selbstmord. Das Leben mußte für Illroy sinnlos geworden sein, sonst hätte er es nicht so leichtfertig aufs Spiel gesetzt.

Aber so schnell schien er nicht aufgeben zu wollen.

Er bückte sich und kroch auf allen Vieren zum Kopf vor. Indem er das Messer tief in das Fleisch stieß, verschaffte er sich einen Halt. Immer und immer wieder stach er zu. Die Bewegungen des todwunden Tieres wurden schwächer und schwächer, und als der wahnsinnig gewordene Jäger den Kopf des Wales erreichte, war dieser tot und drehte sich langsam auf den Rücken.

Illroy fiel ins Wasser und konnte von Pendor aufgefischt werden.

Später im Hafen wurde er mit Fragen bestürmt, aber er gab keine Antwort. Beharrlich schwieg er, erst als jemand spöttisch bemerkte, Illroy müsse wohl verrückt geworden sein, und sich dann direkt an ihn wandte und fragte, warum er das getan habe, erwiderte er ruhig:

"Ihr wolltet den Wal doch haben, oder nicht?"

Schweigend starrten sie ihn an.

*

Der zweite Zwischenfall dieser Art ereignete sich am nächsten Tag. Wieder einmal bewies Illroy, daß ihm sein Leben nichts bedeutete, wohl aber das anderer Lebewesen.

Zusammen mit Mary hatte er einen Spaziergang in das steile Klippengebiet westlich des Hafens unternommen. Ein alter, fast blinder Hund begleitete sie. Er gehörte einem Nachbarn von Kantenburg, der sich jedoch kaum um ihn kümmerte. Mary nahm das Tier fast immer mit, wenn sie Besorgungen zu erledigen hatte oder spazierenging.

Die Klippen fielen fast zwanzig Meter ins Meer hinab, glatt und senkrecht. Man mußte sie passieren, wenn man den Hafen in nördlicher Richtung verlassen wollte. Einige der Fischerboote hatten hier schon Schiffbruch erlitten, und wer in die Brandung geriet, war rettungslos verloren.

In den letzten Tagen waren sie sehr oft zusammen, Mary Kantenburg und Hatco Illroy. Manchmal besuchten sie Karos, aber der hatte keine Zeit für sie. Er bastelte in seinem Haus herum und tat sehr geheimnisvoll. Man spürte seine Erleichterung, wenn sie wieder gingen.

"Ein Boot!" rief Mary und stand dicht am Rand der Klippen. "Es segelt gefährlich nahe an den Riffen vorbei. Aber zum Glück ist das Wasser sonst recht tief."

Illroy richtete sich auf. Er hatte den Hund gestreichelt und achtete nicht mehr auf ihn. Das Tier rannte auf Mary zu, deren Stimme es gehört hatte. Es rannte an ihr vorbei und stürzte in die Tiefe, hinab in die tosende Gischt der Brandung.

Mary stand wie erstarrt, die Augen weit aufgerissen und die Hände zu Fäusten geballt. Ein Schrei des Entsetzens erstickte in ihrer Kehle, und hilflos mußte sie zusehen, wie ihr kleiner Liebling in den Fluten verschwand.

Als Illroy an ihr vorbeilief und einfach in die Tiefe sprang, hinter dem untergehenden Hund her, sank sie halb ohnmächtig auf die Felsen und bedeckte ihre Augen mit beiden Händen.

Illroy tauchte wenige Meter neben einer Klippe ins Wasser und ließ sich sinken. Seine hellen Augen waren weit geöffnet, so als mache ihnen das Salzwasser nichts aus. Er konnte weit sehen, denn kein Stäubchen trübte die gläserne Klarheit. Unter sich sah er die Felsen des Meeresgrundes, dazwischen Fische und Tang.

Langsam tauchte er wieder auf. Die Brandung war gute zehn Meter entfernt, und dicht davor bemerkte er den mit den Wellen ringenden Hund. Verzweifelt versuchte das arme Tier, nicht gegen die Felsen geschleudert zu werden, die es mehr hörte als sah.

Mit kräftigen Stößen schwamm Illroy hin und griff in das wuschelige Fell, dann suchte er das Boot, das er oben von den Klippen aus bemerkt hatte. Drei Minuten später zogen sie ihn an Bord.

Er beantwortete abermals nicht ihre Fragen, bedankte sich nur höflich für die Hilfe und hielt den zitternden und frierenden Hund in den Armen. Weiter nördlich setzten sie ihn an Land, und er ging den Weg zur Stadt zurück, bis er Mary Kantenburg fand, die sich erholt hatte und ihn suchte. Schluchzend nahm sie ihm den Hund ab, während er unbewegt dastand und ihr zusah. Dann aber richtete sie sich wieder auf, ließ den Hund laufen und schlang ihre Arme um ihn.

"Hatco!" rief sie mit tränenerstickter Stimme. "Was für ein Mensch bist du nur? Bist du überhaupt ein Mensch?"

Er lächelte, aber er antwortete ihr nicht.

Schweigend kehrten sie in die Stadt zurück.

*

Karos war selbst erstaunt, als das Funkgerät funktionierte. Er benötigte keinen Strom, denn die langlebige Batterie war halb voll. Oben in seiner Dachkammer hatte er sich einen kleinen Verschlag eingerichtet, von dem aus unter der Holzleiste das Antennenkabel zum Dach emporführte. Die als Blitzableiter getarnte Antenne war nichts als ein einfacher Metallstab.

Die Kapazität des Empfängers wurde durch die mangelhafte Anlage stark verringert, trotzdem gelang es Karos, einige Sender gut hereinzubekommen. Er hörte wieder Nachrichten aus der anderen Welt.

Es hatte schon einmal ein Radio in Porvenir gegeben. Sam Katzbach hatte es irgendwo aufgetrieben und seinen Tauschwaren einverleibt. Dort stand es lange herum, ehe sich jemand erbarmte und das kleine Transistorgerät für ein paar Fische eintauschte.

Einen Monat lang konnte jeder, der Lust dazu hatte, den nächsten südamerikanischen Verwaltungssender hören, dann erlaubte das Interesse an der Sensation. Schließlich war die Batterie aufgebraucht, und das Radio landete, von wütender Hand geschleudert, im Hafenbecken von Porvenir.

Karos hatte von der Geschichte gehört und konnte sie nicht begreifen. Verbindung mit der Außenwelt konnte doch nur Wissen und vielleicht auch kulturelle Unterhaltung bedeuten, aber darauf legte in Porvenir niemand Wert. Sein Vater jedenfalls hatte ihm den Besitz eines Radios nicht erlaubt.

Eine Weile lauschte er der Musik aus dem kleinen Lautsprecher, dann glaubte er, draußen ein Geräusch gehört zu haben. Er schaltete das Gerät ab, kam aus seinem Verschlag und eilte über die Treppe nach unten.

Auf der Veranda stand Ole Pat, einen Rucksack auf dem Rücken und einen Wanderstab in der Rechten. Sein faltiges Gesicht drückte Entschlossenheit aus. Er deutete auf einen Stuhl.

"Hast du was dagegen, wenn ich mich setze? Ist ein verdammt anstrengender Marsch bis zu dir. Hast du Wasser?"

Karos hatte den alten Mann immer gut leiden mögen. Hinter seinen verrückten Geschichten, das ahnte er, steckten die schlummernden Erinnerungen an eine erlebte Vergangenheit. Die Leute von Porvenir glaubten, Ole Pat würde lügen, wenn er den Mund nur aufmachte.

Karos holte einen Krug Wasser und setzte ihn auf den Holztisch. Er zog sich den zweiten Stuhl heran. "Wo willst du hin?" Ole Pat nahm einen kräftigen Schluck.

"Das hängt von dir ab, Karos. Wenn du mir hilfst, erspare ich mir eine lange Wanderung bis zum nächsten Stützpunkt der Regierung, Ich weiß, daß du das Funkgerät aus dem Wrack geborgen hast. Funktioniert es?"

Die Frage kam so plötzlich, daß Karo überrumpelt nickte.

"Fein, das also hätten wir. Doch weiter im Text. Kantenburg hatte einige Medikamente und sonstige seiner Meinung nach unentbehrliche Dinge angefordert, als der Kurier vor einigen Monaten hier war. Das Zeug wurde gestern geliefert."

"Gestern? Davon habe ich nichts bemerkt."

"Du sitzt ja auch hier auf deinem Berg und kümmerst dich um nichts, nicht einmal um Mary Kantenburg, obwohl doch jeder weiß, daß sie deine Frau werden soll."

"Ich habe viel Arbeit..."

"Ja, schon gut, Karos. Trotzdem hättest du ihr ein wenig mehr Zeit widmen sollen. Jetzt tut es dieser Fremde für dich. Aber nicht mehr lange, darauf kannst du dich verlassen."

Karos sah Ole aufmerksam an.

"Die beiden sind gute Freunde, nicht mehr. Was geht dich das überhaupt an, und was hat das alles mit den Medikamenten zu tun?"

Ole Pat lehnte sich bequem zurück.

"Eine ganze Menge, meine ich. Es war ein Gleiter der Regierung, der gestern am späten Nachmittag in Hafennähe fast unbemerkt landete. Der Pilot teilte Nick mit, daß er die gewünschten Medikamente, Lebensmittel und sonstigen Dinge brächte, Sam rannte herbei und half beim Ausladen. Auch andere Leute kamen, unter ihnen dein Vater mit seinem seltsamen Gast. Du weißt ja, was der in den vergangenen Tagen alles angestellt hat. Man konnte fast meinen, er sei lebensmüde - und dann kommt noch etwas hinzu, wenn mich nicht alles täuscht: Er faßt jeden Wunsch, der geäußert wird, wie einen Befehl auf, den er zu befolgen hat. Beim Walfang sagte nur einer der Männer, es wäre gut, wenn das Tier endlich verenden würde - und Illroy sprang ins Wasser, um mit dem bloßen Messer auf den Wal loszugehen."

Dann die Geschichte mit Marys Hund! Sie schrie nur auf, als das Tier von den Klippen fiel, und schon sprang Illroy hinterher. Und nun das gestern!"

"Was war denn gestern eigentlich? Du spannst mich ganz schön auf die Folter."

"Der Transportgleiter wurde ausgeladen, der Pilot unterhielt sich mit den Leuten. Illroy stand dabei, als jemand zu dem Piloten sagte, man solle der Regierung die Büchsen mit den Bohnen an den Kopf werfen und das Flugzeug im Hafenbecken versenken. Was glaubst du, was geschah?"

"Nun? Doch nicht etwa...?"

"Doch, genau das! Illroy ergriff einige der Dosen und bewarf den Piloten damit, den er wohl als einen Vertreter der Regierung betrachtete, und dann raste er zu dem Gleiter, zwängte sich hinter die Kontrollen und startete das Ding, ehe jemand etwas unternehmen konnte. Er flog in die Bucht hinaus und tauchte dann damit ins Wasser. Der Gleiter soff ab, Illroy erschien wenig später an der Oberfläche und schwamm an Land." Ole Pat schüttelte den Kopf. "Mit dem Mann stimmt etwas nicht! Man hört merkwürdige Dinge, wenn man mit Leuten aus der Zivilisation spricht."

"Was willst du tun?"

"Die Regierung auf Illroy aufmerksam machen. Sollen die sich um ihn kümmern. Ich glaube kein Wort von der Geschichte, die er uns erzählte. Wir wollen unsere Ruhe haben und nicht dauernd von einem Wahnsinnigen belästigt werden. Wenn ihm irgendein Dummkopf sagt, er sähe Porvenir gern einmal brennen, steckt uns der Kerl glatt die Stadt an."

"Was ist mit dem Piloten des Gleiters?"

"Na, der war völlig durcheinander und begriff überhaupt nicht mehr, was geschah. Er hat kein Funkgerät und wohnt bei Kantenburg. Ich habe mich heimlich davongemacht und dachte mir, frage zuerst einmal Karos, der hat ein Radio. Nun, wie ist es damit?"

Karos seufzte.

"Du bist der einzige, der von dem Radio weiß, ich bin also auf dein Schweigen angewiesen. Kannst du denn damit umgehen?"

"Die Technik hat sich in den vergangenen zweihundert Jahren in dieser Hinsicht kaum verändert. Sobald ich einen Regierungssender höre, kann ich ihn auch anfunken. Laß das meine Sorge sein, die Hauptsache ist, wir werden Illroy los, ehe er noch mehr Schaden anrichtet. Außerdem konnte es sein, daß Mary dann wieder öfter bei dir vorbeischaut."

Karos erhob sich.

"Nun komm schon, Ole, ich zeige dir das Funkgerät..."

4.

Die beiden Männer passierten die positronische Identifikationssperre und gelangten in die stark abgesicherte Kontrollzentrale des Informationsspeichers. Sie lag fünfzig Meter unter der Mondoberfläche und war nur ein winziger

Sektor des gigantischen Robotgehirns NATHAN, dessen Anlage einen Großteil des Mondes einnahm. Hier war das gesamte Wissen der Menschheit und das fast aller intelligenten Lebewesen anderer Sonnensysteme gesammelt worden und lag wohlgeordnet und abrufbereit in den positronischen Speicheranlagen.

Jede Information, die in den Computer gespeist wurde, konnte durch ein Koordinaten-Abruf-System in die Relationskanäle geleitet und ausgewertet werden. NATHAN erkannte jeden Zusammenhang zwischen scheinbar zusammenhanglosen Ereignissen und lieferte dann dazu sämtliche gewünschten Daten mit gekoppelter Wahrscheinlichkeitsberechnung.

Perry Rhodan und Atlan nahmen in den Sesseln Platz, nachdem sich hinter ihnen die schwere Metalltür hermetisch verschlossen hatte. Die Informationen und Fakten, die ihnen bekannt waren und von denen sie annehmen mußten, daß sie in engem Zusammenhang standen, waren in die Plastikkarten eingestanz worden - in der Sprache NATHANs.

Erster Fakt: Das Robotraumschiff EX-887-VRT war von einer Expedition zu dem unbekannten Planeten Asporc unter geheimnisvollen Umständen und zu spät zur Erde zurückgekehrt. An Bord hatte sich statt der ursprünglichen Besatzung ein Fremder aufgehalten, der dank unerklärlicher Parafähigkeiten erheblichen Schaden anrichtete, bis man Herkunft und Ursprung seiner Persönlichkeit herausfinden konnte. Daraus folgte Abrufdatierung:

Zweiter Fakt: Rhodan unternahm einen Flug zu dem Planeten Asporc. Dort entdeckte man den riesigen Meteoriten, der aus dem sogenannten PEW-Material bestand, das die ungewöhnliche Eigenschaft besaß, hypnotische Beeinflussung verstärkt weiterzuleiten und entsprechende Emotionen hervorzurufen. Damit war wiederum die Relation zu Fakt Eins hergestellt.

Dritter Fakt: Der Supermutant Ribald Corello wurde von einer unbekannten Geistesmacht übernommen, verschwand und kam als Monstrum zurück, das zur größten Gefahr für die Menschheit wurde. Ein wenig später geriet Alaska Saedelaere in die Gewalt Corellos und diente ihm zeitweilig als Ersatz für den vernichteten Trag- und Schweberoboter.

Vierter Fakt: Er schien der wichtigste zu sein, und es gab keinen echten Anhaltspunkt für den Zusammenhang, außer Corellos Verhalten. Im Pazifik wurde eine noch intakte Unterwasserstation der Lemurer entdeckt. Mehrere hundert Wissenschaftler lagen dort im Tiefschlaf und wurden aufgeweckt. Corello tauchte auf. Vorher jedoch waren in der Biologischen Zuchtstation acht künstlich gezeugte Menschen entstanden, darunter eine Frau. Ein vor fünfzigtausend Jahren unterbrochenes Experiment lief wieder an. Die acht Personen wurden "Normalsynthos" genannt. Sie verschwanden zusammen mit Corello spurlos, als die Station vernichtet wurde.

Vorher gelang es dem Mausbiber Gucky, Kontakt mit dem lemurischen Wissenschaftler Vauw Onacro aufzunehmen. Das war der Fünfte Fakt: Onacro hatte Gucky einige Mitteilungen gemacht, dabei aber wahrscheinlich die Tatsache übersehen, daß der Mausbiber ein ausgezeichneteter Telepath war. Die wichtigsten Dinge habe er nämlich verschwiegen, und um sie ginge es, behauptete Gucky. Trotz der bevorstehenden Vernichtung der Station habe der Lemurer heimlich triumphiert und sei von "freudvollem Haß" erfüllt gewesen. Diese Emotion stand in engem Zusammenhang mit den acht entflohenen Normalsynthos. Mehr hatte Gucky nicht erfahren können.

*

"Es sind nicht viel Fakten", sagte Atlan und deutete auf die Karten in Rhodans Hand. "Wir können nur hoffen, daß NATHAN die Zusammenhänge erkennt und die richtigen Informationen liefert. Sie müssen bis in die Zeit des Krieges gegen die Haluter zurückreichen."

"Vielleicht noch weiter zurück, mein Freund. Man könnte meinen, die Vergangenheit wird wieder lebendig."

"Sie ist es immer, denk an Lemuria. Nun, was ist? Wollen wir anfangen?"

Rhodan nickte und legte die fünf Informationskarten in den Aufnahmebehälter der Automatik. Dann drückte er auf einen Knopf, und der komplizierte Vorgang lief an. Unter einem Bildschirm erschien ein Leuchtzeichen. Es bedeutete, daß die Teilanlage aktiviert worden war. Die voraussichtliche Dauer der Wahrscheinlichkeitsberechnung wurde mit 30 Minuten angegeben.

Die beiden Männer blieben sitzen. Schweigend betrachteten sie die automatischen Kontrollgeräte und verfolgten die Spur der aufflackernden Lämpchen. Die fünf Karten waren längst verschwunden.

Nach zehn Minuten fragte Atlan plötzlich:

"Die Neuwahl zum Großadministrator findet am 1. August statt. Ist es noch immer deine Absicht, nicht mehr zu kandidieren?"

Rhodan nickte.

"Ja, das ist meine Absicht. Man kann eine Opposition, die ständig alles besser weiß, ohne echte Vorschläge einbringen zu können, nur dadurch außer Gefecht setzen, indem man sie regieren läßt. Dann zeigt sich, was hinter dem Gerecke steckt."

"Du willst diesen Verbrecher Bount Terhera regieren lassen? Das kann doch nicht dein Ernst sein!"

"Doch, Atlan. Außerdem ist nicht gesagt, daß er die notwendige Stimmenmehrheit bekommt. Wir haben noch andere und durchaus fähige Kandidaten. Aber ich würde Terhera die Bürde der Verantwortung gönnen."

"Und darum willst du nicht mehr kandidieren?" Atlan schüttelte den Kopf. "Ich halte das ganz einfach für verantwortungslos, wenn du meine Meinung wissen willst."

Rhodan seufzte. Dann meinte er:

"Wir haben erst Mai, Atlan. Es ist noch lange bis August."

Wieder schwiegen sie.

Noch fünf Minuten, dann mußten die ersten Ergebnisse vorliegen.

Beide spürten sie die innere Angespanntheit des anderen. Bald würden sie - vielleicht - wissen, welche Zusammenhänge zwischen den Ereignissen bestanden, die scheinbar nichts miteinander zu tun hatten.

Das Achtungszeichen leuchtete auf.

Der große Bildschirm wurde hell, dann erschienen die ersten Schriftzeichen. Sie wurden automatisch aufgezeichnet und gespeichert. Die Mitteilung konnte jederzeit abgerufen und würde in Form von Schriftstücken oder Mikrofilmen erhältlich sein.

Langsam wanderten Worte und Sätze über den Bildschirm. Rhodan und Atlan wagten kaum zu atmen, während sie das Ergebnis in sich aufnahmen.

Die Schriftzeichen lauteten:

Erste Auswertung. Wahrscheinlichkeit 79%.

Die geographische Lage der lemurischen Bio-Station muß einer oder mehreren Personen lange vor ihrer heutigen Entdeckung bekannt gewesen sein. Weiter müssen diese eine oder die mehreren Personen exakt gewußt haben, welcher Art die dort vor fünfzigtausend Jahren durchgeführten Experimente waren und welche große Bedeutung sie damals besaßen. Bevor die Station mit dem Kontinent Lemuria im Pazifik versank, sollten in ihr durch einen besonderen physikalischen und biologischen Vorgang binnen kürzester Zeit Menschen gezeugt und herangezogen werden, um die Verluste des Krieges gegen die Haluter auszugleichen.

Folgerungen aus vorstehenden Daten:

Die oben aufgeführten Kenntnisse sind nur Personen zugänglich gewesen, die während der terranischen Aktion gegen die Meister der Insel, Andromedanebel, vor eintausendachtunddreißig Jahren dabei gewesen sind und dank ihrer persönlichen Vertrauensstellung in der Lage waren, mit führenden Personen der Tefroder oder mit den Meistern der Insel selbst Kontakt aufzunehmen.

Nur die Tefroder und die Meister der Insel konnten damals wissen, daß trotz des Untergangs von Lemuria das noch intakte Laboratorium unter dem Meeresboden existierte und welchen Zwecken es ursprünglich dienen sollte.

Es ist auch möglich und wahrscheinlich, daß oben genannte Information nicht von Tefrodern oder Meistern der Insel direkt weitergeleitet wurde, sondern von ihren positronischen Speicheranlagen.

*

Der Schirm blieb leer, nachdem die letzte Zeile abgewandert war, aber das Achtungszeichen blieb. Weitere Informationen würden demnach folgen.

Atlan hatte sich weit vorgebeugt. Seine Hände umklammerten die Lehne des Sessels. Er atmete schwer. Dann sah er Rhodan an.

"Weißt du, was das bedeutet, Perry? Ungeheuerlich!"

"Keine voreiligen Schlüsse, Atlan. Warten wir, bis wir alles wissen."

"Der Kreis jener Personen, die uns auf dem Flug nach Andromeda begleiteten, ist groß, aber wer von ihnen lebt heute noch? Wir können ihn demnach enger ziehen."

"NATHAN hat nicht behauptet, die Person oder die Personen, auf die es hier ankommt, müßten noch leben."

"Sollten uns die Toten jetzt Schwierigkeiten bereiten?" Atlan schüttelte entschieden den Kopf. "Bleiben wir realistisch, Perry. Der Täter, wenn wir ihn so nennen wollen, lebt! Und er lebt unter uns!"

"Beides klingt zu phantastisch. Vielleicht legen wir NATHANs Informationen zu wörtlich aus."

"Sie sind klar und unmißverständlich. Und jetzt erscheinen sie mir auch logisch. Es stimmt, wer hätte schon von der Station wissen können? Corello vielleicht?"

"Ribald Corello wurde erst fünfhundert Jahre nach den Ereignissen im Andromedanebel geboren. Er kommt nicht in Frage."

"Und die unbekannte Macht, die ihn und seinen Geist übernommen hat? Wann wurde die geboren?"

Rhodan schwieg und gab keine Antwort.

Statt sich zu lösen, wurde das Problem geheimnisvoller und undurchdringlicher.

Atlan deutete auf den Schirm.

"Achtung - es geht weiter..."

Erste Auswertung, Fortsetzung. Wahrscheinlichkeit 78%.

Durch die Ereignisse im Roboterschiff EX-887-VRT wurde Rhodan gezwungen, den Planeten Asporc aufzusuchen - auch das war geplant worden. Nur durch den direkten Kontakt mit dem sechsdimensionalen PEW-Metall konnte eine gewünschte Verbindung mit dem paraenergetischen Gehirn Corellos dauerhaft hergestellt werden. Der Supermutant wurde bereits auf Asporc übernommen, modifiziert und später manipuliert. Der Vorgang blieb vorerst unbemerkt. Zur weiteren Manipulation benötigte die unbekannte Macht im Fall Corello kein PEW-Metall mehr.

Folgerungen:

In der Station der Lemurer wurden in aller Eile acht Normalsynthos hergestellt, die kein eigenes Denkvermögen besitzen. Demnach gibt es auch acht körperlose Paragehirne oder Parawesen, die wiederum acht Körper benötigen. Einen normalen Menschen zu übernehmen, entspräche nicht ihrer Absicht und wurde dieser sogar hinderlich sein. Wiederholung: Acht körperlose Personen benötigen für ihre unbekannten Zwecke acht Leergehirne, die sie nur in den Normalsynthos der Lemurer vorfanden.

Weitere Folgerungen:

Auf Grund der bisherigen Vorkommnisse ist mit hundertprozentiger Wahrscheinlichkeit gegeben, daß die unbekannten Personen oder Parawesen nicht in der Lage sind, normal herangewachsene Menschen mit erlerntem Wissen und einem selbständigen Bewußtsein erfolgreich zu übernehmen, um sie zu manipulieren.

Endfolgerung, Wahrscheinlichkeit 76%.

Bei Auswertung aller vorhandenen Fakten und Daten kann es sich bei den acht Personen - Hyperkräfte genannt - nur um jene acht in der "Second-Genesis-Krise" verstorbenen terranischen Mutanten handeln, deren Namen bekannt sind.

Ende der ersten Auswertung.

*

Der ungläubige Ausdruck auf Rhodans Gesicht schwächte sich allmählich ab. So phantastisch die von NATHAN aufgestellte Behauptung auch sein mochte, sie klang von Sekunde zu Sekunde wahrscheinlicher und logischer.

Corello war so zielstrebig vorgegangen, daß er alle Daten der untergegangenen Biostation kennen mußte. Er war aber nie im Andromedanebel gewesen, wo diese Daten lagern mußten. Die acht Mutanten jedoch waren dort gewesen, und sie gehörten auch zu jenem Personenkreis, der direkten Kontakt mit Tefrodern und den Meistern der Insel gehabt hatte.

Eine damals selbstverständliche Tatsache, die sich nun nach mehr als tausend Jahren bitter rächte.

Aber warum eigentlich? Wenn es sich bei den Hyperkräften in der Tat um die verstorbenen Mutanten handelte, wenn ihr Bewußtsein noch lebte, warum versuchten sie nicht auf andere Art und Weise, Kontakt mit den Menschen, mit Rhodan oder mit den verbliebenen Mutanten aufzunehmen?

Atlan sagte mit geschlossenen Augen:

"Ich glaube nicht an die verbliebenen 24 Prozent, die NATHAN als Unsicherheitsfaktor angab. Seine Endfolgerung muß richtig sein."

Rhodans Gesicht blieb ausdruckslos, als er aufzählte:

"Tako Kakuta, Teleporter! Andre Noir, Hypno! Wuriu Sengu, Späher! Son Okura, Frequenzer! Kitai Ishibashi, Suggestor! Tama Yokida, Telekinet! Ralf Marten, Teleoptiker! Und Betty Toufry, Telepathin und Telekinetin!"

"Gestorben im Jahre 2909!" fügte Atlan tonlos hinzu.

Rhodan starrte eine Weile auf den leuchtenden aber noch leeren Bildschirm. Als er wieder sprach, war seine Stimme belegt.

"Und Kitai Ishibashi ist Ribald Corellos Vater!"

*

Achtung! Zweite Auswertung ist identisch mit erster Auswertung! Wahrscheinlichkeitsgrad der Endfolgerung stieg auf 83%. Keine andere logische Erklärung möglich. Ende.

Der Bildschirm erlosch. Die Gesamtauswertung war beendet. Die beiden Männer blieben noch sitzen.

"Die Asporcos waren also nichts als unschuldige Mittelpersonen, mit deren Hilfe der Kontakt mit uns hergestellt wurde, und natürlich besonders mit Corello." Atlan seufzte. "Nehmen wir an, es ist alles wirklich so gewesen, und ich zweifle nicht mehr daran, so muß ich mich doch fragen: Welchen Sinn hat das alles? Was planen die Bewußtseinsformen der acht Mutanten? Sie können uns doch nicht feindlich gesinnt sein, im Gegenteil! Warum nehmen sie keinen Kontakt mit uns auf?"

"Ich habe mir diese Frage auch schon gestellt, Atlan, aber keine Antwort darauf gefunden." Langsam stand er auf.

"Ich glaube, wir müssen es den anderen mitteilen. Wir nehmen die Schriftaufzeichnung mit. Würdest du bitte Galbraith Deighton unterrichten?"

Sie verließen die unterirdische Anlage durch die Sicherheitssperren und kehrten per Materietransmitter zur Erde zurück. Im Büro des Chefs der Solaren Abwehr wurden sie von Galbraith Deighton und dem Mausbiber Gucky erwartet, dem man natürlich keine Neuigkeit mehr überbringen konnte. Als Telepath war er schon unterrichtet. Sein Gesicht drückte echte Betroffenheit aus, und mit Sicherheit war er jetzt nicht zum Scherzen aufgelegt.

Rhodan berichtete und übergab Deighton die Unterlagen.

"Gibt es Neuigkeiten von Corello?" fragte er.

"Keine. Er ist nicht wieder aufgetaucht, aber es wird nicht mehr lange dauern, bis wir von ihm hören. Von ihm oder den acht verschwundenen Synthos. Sie besitzen nun ein Gehirn - ein denkendes Gehirn, das sie zum Handeln befähigt."

"Zu welchem Handeln?"

Gucky hatte bisher beharrlich geschwiegen, aber als Atlan Deighton diese Frage stellte, schien er wie aus einem Traum aufzuwachen. Er wurde plötzlich munter, so als habe er den Schock überwunden.

"Zu welchem Handeln?" wiederholte er die Frage. "Die Hyperkräfte - ich bleibe bei diesem Ausdruck, wenn niemand etwas dagegen hat - haben die Synthos zwar übernommen, können sie, so wenigstens nehmen wir an, zum Handeln veranlassen und sogar zwingen. Aber ist es wirklich so? Ich war in der Station, vergeßt das nicht. Und ich bin Telepath. Dieser Onacro konnte mich vor seinem Tode auch nicht übertölpeln. Er spielte den Freund, aber insgeheim hat er sich trotz seiner tödlichen Niederlage gefreut. Was also steckt nun wirklich dahinter?"

"Du meinst, wir seien hereingelegt worden?" fragte Rhodan.

Gucky nickte, daß seine Ohren nur so schlackerten.

"Und ob, darauf gehe ich jede Wette ein! Das Schöne daran ist nur, daß diese acht Hyperkräfte auch hereingelegt worden sind. Sie werden sich noch wundern, wenn sie damit beginnen, ihren uns unbekannten Plan in die Tat umzusetzen. Mit den acht Synthos stimmt etwas nicht!"

"Was soll mit ihnen nicht stimmen?"

"Das weiß ich nicht. Ich habe nicht die geringste Ahnung."

"Wie kannst du dann so etwas behaupten?"

Zum erstenmal grinste Gucky seit dem Schock.

"Mein Gefühl! Es hat mich noch nie betrogen!"

"Wir können nicht mit Gefühlen allein arbeiten", wies Atlan ihn zurecht. "Wir benötigen Fakten, nackte Tatsachen!"

"Ein unanständiges Wort", tadelte Gucky ernsthaft und streichelte über seinen Uniformstoff. "Auch Tatsachen sollten nicht nackt herumlaufen."

Atlan gab es auf. Er wußte, daß er nicht mehr aus Gucky herausholen konnte, wenigstens im Augenblick nicht. Aber es gab andere Probleme. Und sie fingen an, noch ehe die Sitzung beendet werden konnte.

Auf Deightons Tisch summt das Visiphongerät.

Es war seine Nachrichtenzentrale, in der die Meldungen aus aller Welt und von allen Planeten des Solaren Imperiums zusammenliefen und nach Dringlichkeit sortiert und bearbeitet wurden.

Ein Computer, scherzhaft von den Operateuren auch "Mini-Nathan" genannt, übernahm die Vorauswertung.

Rhodan, Atlan und Gucky unterhielten sich noch, als Deighton von dem Tisch zurückkam und sich wieder zu ihnen setzte.

"Merkwürdig", sagte er, als die anderen ihn fragend anblickten. Sie waren es gewohnt, daß er ständig Meldungen empfing. "Wenn es nicht gerade die verrückte Zahl Sieben wäre, könnte ich ja versucht sein, voreilige Schlüsse zu ziehen. Es sei denn, ein achter Fall ist noch nicht bekannt geworden."

"Wovon reden Sie?" erkundigte sich Rhodan zurückhaltend. "Es wäre ein zu großer Zufall, wenn Sie auf die eben besprochene Angelegenheit anspielten. Es waren acht Synthos!"

"Genau die meine ich!" erwiderte Deighton. "Von sieben Dienststellen der Erde erhielten wir die Meldung, daß Identifikationsroboter manipuliert wurden."

Diese Roboter waren komplizierte Maschinen zur Registrierung jedes einzelnen Menschen, der auf der Erde geboren wurde oder sich auf ihr aufhielt. Sie galten als unfehlbar, und noch nie hatte es Irrtümer gegeben. Jeder Mensch wurde bereits bei der Geburt registriert, und selbst dann, wenn er gestorben war, lebten seine Daten weiter.

Eine moderne Zivilisation war nicht mehr anders denkbar, auch wenn der Mensch dabei zu einer Nummer herabgewürdigt wurde.

"Manipuliert? Wie meinen Sie das?"

"Fehlschaltungen, genau sieben Stück, und das an verschiedenen Stellen - gleichzeitig! Eine glatte Unmöglichkeit und auf keinen Fall ein technisches Versagen! Es wurden sieben Legitimationen widerrechtlich ausgegeben. Aber das ist nicht alles..."

"Es muß sich doch feststellen lassen..."

"Bitte, ich bin noch nicht fertig. Das ist es ja, was ich sagen wollte: Die entsprechenden Speicherdaten, die zu der Legitimation führten, wurden in allen sieben Fällen gelöscht. Es läßt sich somit unter keinen Umständen mehr feststellen, für wen die Identifikationsmarken ausgegeben wurden und für wen sie bestimmt waren."

Rhodan schüttelte den Kopf.

"Sie werden verzeihen, Galbraith, aber ich verstehe noch immer nicht. Meines Wissens beaufsichtigen hochspezialisierte Schalttechniker die Roboter. Die können doch nicht alle sieben gleichzeitig Mittagspause gemacht und die Maschinen unbeaufsichtigt zurückgelassen haben."

"Natürlich nicht, aber sie haben alle die gleichen Symptome; sie wurden alle für eine gewisse Zeit irrsinnig - wenigstens behaupteten das die Mediziner. Eine unbekannte Macht habe sie gezwungen, die Speicherung vorzunehmen, sagen diese Techniker, aber sie können sich an sonst nichts erinnern. Selbst unter Hypnobehandlung schwiegen sie." Deighton wirkte ungewohnt ratlos, was unter den gegebenen Umständen nicht verwunderlich schien. "Im Augenblick gibt es sieben Menschen auf der Erde, die eine unbekannte Identität mit echten positronischen Kennkarten besitzen. Es ist nach menschlichem Ermessen unmöglich, sie zu finden."

"Vielleicht kann das ein Telepath", vermutete Gucky.

"Möglich, aber in diesem speziellen Fall nicht wahrscheinlich. Gegen eine solche Möglichkeit können Hyperkräfte und Paradenker sich absichern. Es kann dir höchstens so ergehen wie Corello und Saedelaere." Deighton schüttelte den Kopf. "Wir können nur darauf warten, daß eine dieser sieben Personen sich auffällig benimmt und so den Verdacht der Abwehr weckt. Die entsprechenden Anweisungen gingen bereits an alle Dienststellen. Außerdem habe ich eine allgemeine Überprüfung angeordnet. So wird zum Beispiel festgestellt, in welchen Städten oder Verwaltungsbezirken Fremde auftauchten, auch wenn sie sich ordnungsgemäß ausweisen konnten. Mehr kann ich im Augenblick nicht tun."

"Also abwarten?" meinte Rhodan unzufrieden.

"Wir haben noch andere Aufgaben", unternahm Atlan den Versuch, ihn abzulenken. "Ich denke in erster Linie..."

Das Summen des Visiphons unterbrach ihn.

Deighton meldete sich.

Es war abermals die Nachrichtenzentrale der Abwehr.

"Sir, eine Meldung unserer Station auf West-Falkland. Es handelt sich um einen extrem langen Bericht, der noch ausgewertet und Ihnen dann in Kurzform zugeleitet wird."

"Geben Sie mir schon jetzt Einzelheiten."

"Wie Sie wünschen, Sir. In der Siedlung der Zeitritter... ich weiß nicht, Sir, ob Ihnen die Bezeichnung ein Begriff ist. Wünschen Sie eine Erläuterung?"

"Zeitritter?" Rhodan war aufgestanden und kam zu Deighton. Er nickte. "Ich weiß Bescheid und werde Sie informieren. Erklärung jetzt überflüssig."

Die Nachrichtenzentrale erkannte Rhodan. Sie meldete weiter:

"Bei den Zeitrittern tauchte vor wenigen Tagen ein Fremder auf, der durch sein merkwürdiges Benehmen Aufsehen erregte. Keine Identifikation möglich. Der von ihm angegebene Name existiert in keiner Speicherung. Er scheint unter einem unerklärlichen Befehlswang zu stehen und setzt sein Leben aufs Spiel, nur um eine noch so verrückte Anordnung bedingungslos auszuführen. Bei der Gelegenheit zerstörte er gestern einen Gleiter der Regierung, der Medikamente nach Porvenir brachte. Das ist Sabotage und muß geahndet werden."

Deighton fing einen Blick Rhodans auf.

"Unternehmen Sie auf keinen Fall etwas, Leutnant! Ich werde die Angelegenheit selbst in die Hand nehmen. Schicken Sie mir so schnell wie möglich die ungekürzte Meldung von Falkland zu. Ende."

Sie kehrten an den Tisch zurück.

"Nun?" fragte Deighton und sah die anderen erwartungsvoll an.

"Das ist der achte Fall", stellte Gucky fest. "Irgendwo also auf der Welt ist die Fehlschaltung bei einem Identifikationsroboter noch nicht entdeckt worden - oder der Fremde von Feuerland hat darauf verzichtet." Er tippte Rhodan in die Seite. "Das wäre doch eigentlich eine Sache für uns, meinst du nicht auch? Wir dürfen kein Aufsehen erregen."

"Wie soll das möglich sein, wenn wir dich mitnehmen?" erkundigte sich Atlan freundschaftlich.

Gucky warf ihm einen giftigen Blick zu.

"Ist ja klar, daß eine Persönlichkeit wie ich auffallen muß, aber schließlich kann ich ja Maske anlegen, wie alle großen Detektive der Vergangenheit und Gegenwart."

"Maske?" Atlan verbiß sich das Lachen. "Als was willst du denn gehen...?"

"Hört mit dem Unsinn auf!" unterbrach sie Rhodan, der sich inzwischen mit Deighton beraten hatte. "Wir lassen uns nach Falkland bringen und nehmen dort einen Gleiter. Deighton bleibt im Stützpunkt zurück, und wir drei sehen uns diesen merkwürdigen Fremden an. Wenn unsere Vermutungen stimmen, benötigen wir einen Telepathen, ob verkleidet oder nicht."

"Siehst du!" sagte Gucky und nickte Atlan triumphierend zu.

Der Arkonide grinste nachsichtig zurück.

Wenig später kam der ausführliche Bericht, den sie sorgfältig studierten. Entsprechende Unterlagen waren bereits beigelegt, und so konnte Rhodan abschließend zusammenfassen:

"Dieser Ole Pat gehörte der Abwehr an, er wird sich also hüten, eine falsche Information zu liefern, auch wenn er schon vor langer Zeit den Dienst quittierte. Wir werden zuerst mit ihm Verbindung aufnehmen und uns dann mit der Örtlichkeit vertraut machen. Diese Menschen in Porvenir sind eine Klasse für sich. Sie haben sich von uns isoliert und leben ganz für sich. Wir werden also sehr behutsam vorgehen müssen, um ihr Mißtrauen nicht zu wecken."

"Also Sonderlinge?" fragte Atlan.

"Ja, wenn du so willst, könnte man sie als Sonderlinge bezeichnen, aber sie haben uns noch nie Schwierigkeiten bereitet. Sie wollen einfach für sich bleiben und so leben, wie es ihnen Spaß macht, das ist alles. Dagegen ist nichts einzuwenden, und deshalb erhielten sie auch vor etwa dreihundert Jahren die Sondergenehmigung, sich in Feuerland anzusiedeln. Heute sehen wir, daß auch das seinen Vorteil haben kann."

"Auf die bin ich gespannt", sagte Gucky und fügte erklärend hinzu: "Auf die Zeitritter, meine ich."

"Du wirst nicht viel Freude mit ihnen haben", prophezeite Rhodan.

5.

Der Raumgleiter brachte sie auf die westlichste der Falklandinseln, wo der Stützpunkt der Solaren Abwehr unmittelbar an der Küste lag, die Südamerika zugewendet war. Porvenir lag fünfhundert Kilometer weiter südwestlich, dazwischen rollten die Wogen des Atlantiks.

Der Kommandant des Stützpunkts berichtete:

"Wie üblich sendeten wir die Nachrichten für die Lokalstationen der Inseln und für die Ostküste Südamerikas, als wir plötzlich Funkzeichen auffingen. Unsere Techniker bemerkten sofort, daß es sich um den laienhaften Versuch handelte, Verbindung mit uns aufzunehmen, und peilten sich ein. Der Kontakt kam zustande, wenn er auch mangelhaft blieb. Dieser Pat muß einen sehr schwachen und primitiven Sender benutzt haben."

"Gab er einen Grund für seine Handlungsweise an?"

"Eigentlich nicht. Er behauptete nur, daß er es leid sei, mit einem Verrückten in einer Stadt zu leben. Er sagte etwas Komisches."

"Komisches?"

Der Kommandant druckste herum, dann berichtete er weiter:

"Ja, er meinte, wenn jemand Kopfschmerzen habe und seinen Brummschädel verfluche, müsse er damit rechnen, daß der Fremde käme und ihm den Schädel abrisse. Verstehen Sie das?"

"Ich fürchte, ich verstehe das", sagte Rhodan.

Am gleichen Tag noch bestiegen sie den Gleiter, der von einem Piloten des Stützpunkts geflogen wurde. Der Sender Ole Pats war haargenau angepeilt worden, und als sie Karos Pendor's Haus einsam am Nordhang von Porvenir stehen sahen, wußten sie, daß sie ihr Ziel erreicht hatten. Der Pilot landete den kleinen Gleiter in einer Waldlichtung, keine zwei Kilometer von dem Haus entfernt.

Es dunkelte bereits, und niemand schien ihre Ankunft bemerkt zu haben. Rhodan gab dem Piloten die Anweisung, beim Gleiter zu bleiben und sich nicht weit von ihm zu entfernen.

Rhodan und Atlan trugen Freizeitanzüge, die sich in keiner Weise von jenen der übrigen Bewohner der Erde unterschieden. Außer den winzigen Nadlerpistolen in der Hosentasche trugen sie keine Waffen. Gucky hatte seinerseits auf jede Bewaffnung verzichtet. Er vertraute voll und ganz auf seine Fähigkeiten als Mutant.

Während sie sich dem Haus näherten, esperte Gucky und versuchte, Gedankenimpulse aufzufangen, was ihm schließlich auch gelang.

Er blieb plötzlich stehen.

"Ach, du lieber Himmel!" sagte er und machte ein betroffenes Gesicht. "Was nun?"

Rhodan und Atlan verhielten ihren Schritt.

"Ist was?" Rhodan schüttelte den Kopf. "Warum bleibst du stehen?"

Gucky suchte sich einen flachen Stein und ließ sich gemütlich darauf nieder.

"Setzt euch, Freunde, oder wollt ihr ungalant sein?"

Rhodan setzte sich gehorsam und stellte keine Fragen. Atlan hingegen blieb stehen und sah zu dem einsamen Haus hinüber, in dem Licht brannte.

"Da ist doch jemand zu Hause! Warum gehen wir nicht hin?"

Gucky seufzte tief.

"Mein Freund, manchmal hast du eine irrsinnig lange Leitung! Sicher ist da drüben jemand zu Hause, aber er ist nicht allein. Dieser Karos hat ein Rendezvous mit seiner zukünftigen Frau, und sie versuchen gerade herauszufinden, ob sie dafür geeignet sind, die nächsten zweihundert Jahre miteinander auszukommen."

Atlan setzte sich verblüfft.

"Das hättest du auch gleich sagen können! Hoffentlich dauert es nicht zu lange."

Gucky wühlte in seiner Tasche.

"Da war doch noch etwas...!" murmelte er und atmete erleichtert auf, als er fand, was er so verzweifelt suchte. Es war ein angeknabbertes Stück Mohrrübe. "Ich wollte sie nicht liegen lassen..."

Sie warteten geduldig.

"Wo steckt dieser Ole Pat?" fragte Rhodan einmal, als es bereits so dunkel geworden war, daß man die Hand nicht mehr vor Augen sah. "Wohnt er nicht auch in dem Haus?"

"Ich kann ihn nicht espern, weil ich sein Gedankenmuster nicht kenne", entschuldigte sich der Mausbiber kauend. "Aber ich glaube kaum, daß er in dem Haus ist. Die beiden fühlen sich absolut ungestört."

Er grinste und biß erneut in den Rübenrest.

Zehn Minuten später schlug sich Rhodan mit beiden Händen auf die Knie und stand auf.

"So, und nun werden wir gehen und an die Tür klopfen. Wir können doch nicht die ganze Nacht hier sitzen bleiben und warten, bis sich die beiden einig geworden sind, ob sie zweihundert Jahre zusammenbleiben wollen."

"Zweihundert Jahre sind eine lange Zeit", philosophierte Gucky und erhob sich ebenfalls. "Aber jetzt können wir. Ich schätze, wir kommen gerade richtig zum Tee."

Sie legten die letzten paar hundert Meter im Eiltempo zurück und klopfen gegen die Tür. Eine Weile hörten sie nichts, dann öffnete sich die schwere Holztür, und ein Kopf erschien.

"Verzeihen Sie, Mr. Pendor... Sie sind doch Karos Pendor?"

Der Mann nickte.

"Und wer sind Sie? Ich habe Sie noch nie gesehen."

"Dürfen wir hereinkommen? Wir kommen, weil Ole Pat den Funkspruch ausschickte, und..."

"Ach, das ist es!" Die Tür öffnete sich noch mehr. Karos war angekleidet. Im Hintergrund stand Mary Kantenburg und schob den Kessel mit dem Teewasser weiter ins Feuer. Sie wirkte ein wenig verwirrt. Als sie die Fremden bemerkte, war sie sichtlich erleichtert. "Kommen Sie, eigentlich wollte Ole heute noch vorbeisehen, aber es ist nun wohl zu spät geworden."

Sie nahmen an dem grobgezimmerten Tisch Platz, dicht neben dem flackernden Kaminfeuer. Von der Decke herab hing eine Dochtlampe, mit Tran gefüllt. Sie verbreitete ein angenehmes Dämmerlicht. Wände und Decke des Raumes bestanden aus Holz, auch der Fußboden.

Rhodan verspürte ein eigenartiges Gefühl, das ihn an seine Jugend erinnerte. Er hätte es nicht genauer zu definieren vermocht, aber er begann zu ahnen, warum die Zeitritter so lebten, wie sie es seit dreihundert Jahren taten.

Gemütlichkeit!

Ein Wort, heute in der technisierten Welt fast vergessen.

"So hat der Funkspruch Sie erreicht", sagte Karos und nahm nach ihnen Platz, nachdem sie sich unter einem anderen Namen vorgestellt hatten. Nur Gucky war Gucky geblieben, aber Karos hatte den Namen noch nie gehört. "Es ist Zeit, daß Sie sich um den Fremden kümmern. Zwar hat er noch keinen richtigen Schaden angerichtet - bis auf den versenkten Regierungsgleiter - aber sein Benehmen gibt zu Besorgnis Anlaß. Ole Pat, der einige Erfahrung mit der Zivilisation hat, meint auch, es wäre besser, er würde von hier verschwinden."

Mary Kantenburg kam an den Tisch heran. Karos stellte sie als seine Frau vor, was Gucky ein beifälliges Kopfnicken entlockte. Er mußte es schließlich wissen.

"Trinken Sie Tee mit uns?" fragte sie.

"Gern", nahm Rhodan lächelnd an. "Es ist uns eine Freude, aber es tut uns leid, wenn wir Sie stören, Sie wollten sich sicherlich bald zur Ruhe begeben."

Sie wurde sehr verlegen.

"Oh... nein, ich muß noch zurück nach Porvenir, zu meinem Vater. Er wird sich Sorgen machen."

"Aber Mary, es ist schon Nacht. Du kannst oben in meiner Kammer schlafen."

Gucky machte eine wegwerfende Geste.

"Kleinigkeit, ich bringe Mary in ihr Elternhaus. Ich erkläre Ihnen das später, aber wir sind in einer Sekunde dort."

Karos nickte begeistert.

"Ja, die Zivilisation - sie hat auch ihre Vorteile."

Der Mausbiber grinste, sagte aber nichts.

"Wir hätten einige Fragen an Sie", begann Rhodan das Gespräch. "Sie betreffen den Fremden. Ich glaube, es ist der Mann, den wir suchen. Keine Sorge, er hat kein Verbrechen begangen, aber wir benötigen einige Auskünfte von ihm. Im Interesse der weiteren Isolierung Ihrer Gesellschaft halten wir es für ratsam, behutsam und möglichst unbemerkt vorgehen zu können. Diese Anordnung stammt von höchster Stelle."

Karos sah Rhodan aufmerksam an.

"Von Rhodan?" fragte er langsam.

Perry Rhodan nickte.

"Ja, von ihm. Er wird sich an die Abmachung halten, die er vor dreihundert Jahren mit Ihren Vorfahren traf. Wir brauchen Sie nicht, Sie brauchen uns nicht - oder doch nur sehr selten. Sie sollen weiterhin so leben, wie Sie es gewohnt sind."

Gucky sah Karos plötzlich aufmerksam an, dann meinte er:

"Sie haben Ihre Meinung gewechselt, nicht wahr? Lockt Sie die Zivilisation nun wirklich nicht mehr?"

Der junge Pendor war offensichtlich verwirrt. Er gab den Blick des Mausbibers verblüfft zurück, dann nickte er verlegen.

"Sie sind ein ausgezeichnete Menschenkenner, Mister Gucky. Es war immer mein Wunsch, die andere Welt kennenzulernen, aber nun... ich meine, seit heute Abend habe ich diesen Wunsch eigentlich nicht mehr. Ich habe das Mary zu verdanken."

Gucky grinste flüchtig und sagte leise zu Rhodan:

"Siehst du, unsere Warterei draußen auf den Steinen hat sich doch gelohnt..."

Atlan stellte noch einige Fragen, dann servierte Mary Kantenburg den Tee.

*

Als der Mausbiber die Tochter Kantenburgs vor dem Haus absetzte, starrte sie ihn mit weit aufgerissenen Augen an.

"Gott, wie ist das möglich? Eben standen wir noch vor Karos' Haus, und nun...!"

"Teleportation!" erklärte Gucky leichthin. "Zerbrechen Sie sich nicht Ihren hübschen Kopf, es wäre schade darum. Und bitte, schweigen Sie über das Erlebnis. Es würde Ihnen doch niemand glauben. Es ist wie mit den Geschichten, die der alte Ole Pat erzählte. Ach ja, Pat! Wo wohnt er eigentlich? Ich wollte ihm einen kurzen Besuch abstatten."

Sie erklärte ihm die Lage der Hütte und verschwand dann im Haus ihres Vaters.

Gucky beschloß, Ole Pat zwar heute nicht mehr zu stören, aber Rhodan hatte ihm einen Brief mit einer Botschaft für den alten Agenten außer Dienst mitgegeben. Den wollte er ihm zumindest unter der Türschwelle durchschieben. Rhodan bat Ole Pat, morgen so früh wie möglich zu Karos Pendors Haus zu kommen.

Gucky fand das Blockhaus und esperte.

Ole Pat war da und träumte. Nun schickte jeder Mensch, wenn er träumte, Gedankenströme aus. So auch Ole Pat. Und der Agent außer Dienst hatte noch immer eine rege Phantasie.

Gucky schmunzelte und setzte sich auf die roh gearbeitete Türschwelle aus Holz. Er stützte den Kopf in die Pfoten und genoß Ole Pats aufregenden Traum. Der Alte jagte einige Verbrecher durch das ganze Sonnensystem, ganz allein in einem Einmann-Schiff. Natürlich erwischte er sie und brachte sie als Gefangene vor das Solare Gericht. Gelassen nahm er Lob und Auszeichnungen in Empfang.

Dann ging er auf Walfang, erlegte gleich eine ganze Herde und wurde von den Bewohnern von Porvenir als ihr größter Held gefeiert.

Ole Pat war glücklich, wenigstens im Traum.

Gucky stellte bei sich fest, daß ihm der alte Mann sympathisch war, sogar äußerst sympathisch. Vielleicht konnte er ihm helfen.

Ein wenig nachdenklich, aber zufrieden kehrte er zu den anderen zurück.

Karos hatte seinen Gästen ein halbfertiges Zimmer zum Schlafen angeboten, und sie nahmen dankend an. Die Anwesenheit des Gleiters sollte geheim bleiben. Gucky verkroch sich in eine Ecke, rollte sich in eine vorhandene Decke und war bald eingeschlafen.

Nichts störte in dieser Nacht ihre Ruhe.

*

Am anderen Morgen machte Dark Pendor ein ernstes Gesicht, als Felda ihm das Frühstück brachte und sich zu ihm an den Tisch setzte. Er stocherte in dem Haferbrei herum und schien nicht zu wissen, was er sagen sollte.

"Du siehst aus, als sei dir ein Seehund weggelaufen", sagte Felda und aß mit Appetit. "Was hast du denn nur?"

"Der Fremde, unser Gast! Ich glaube, es war ein Fehler, ihn bei uns aufzunehmen. Wir werden nur Ärger mit ihm haben."

"Pst, er könnte uns hören! Schläft er noch?"

"Er wird gleich kommen, glaube ich. Seitdem er den Gleiter im Hafen versenkt hat, wollen ihn die Leute nicht mehr haben. Sie befürchten, daß die Regierung uns Schwierigkeiten machen wird."

"Wer sollte jemals erfahren, was geschehen ist? Ich meine die da draußen."

"Kann man's wissen? Jedenfalls werde ich mir Illroy heute mal vornehmen. So jedenfalls geht das nicht weiter. Der Kerl ist doch total verrückt!"

"Vielleicht kann man ihn zu einer vernünftigen Arbeit bewegen, wenn er schon alles tut, was man ihm sagt. Sag ihm doch, er soll Bäume fällen oder eine Straße bauen."

"Die Bäume sollen noch wachsen, aber nicht gefällt werden!"

"Dir wird schon etwas einfallen - ruhig, er kommt!"

Hatco Illroy kam die Treppe herab, grüßte freundlich und setzte sich an den Tisch. Er aß gleichmütig seinen Brei und trank den starken Kaffee. Dann sah er Pendor erwartungsvoll an.

"Gehen wir heute fischen?"

Pendor schüttelte den Kopf.

"Ich habe einiges mit Ihnen zu bereden, Illroy. Vielleicht machen wir dabei eine Wanderung. Ich wollte mir sowieso Karos' Haus wieder einmal betrachten. Ich war lange nicht dort."

Illroy stand auf.

"Gehen wir", stimmte er kategorisch zu.

Sie ließen die Stadt bald hinter sich und kamen zu den ersten Schafkoppeln. Als sie verschnauften und einen Blick zurück warfen, deutete Pendor auf die Bucht hinab.

"Ich möchte wissen, warum Sie das mit dem Gleiter getan haben, Illroy. Es muß doch einen Grund dafür geben, oder hat der Pilot Sie geärgert?"

Illroy sah Pendor verwundert an.

"Warum sollte er mich geärgert haben? Jemand verlangte, daß der Gleiter im Meer versenkt würde, und da alle hier meine Freunde sind, habe ich es getan. Das ist alles."

"Künftig werden Sie bitte nicht mehr das tun, was Ihnen hier jemand sagt, Illroy. Ich bitte Sie darum. Wollen Sie mir das versprechen?"

Illroy schwieg und sah geradeaus. Sein Blick ging ins Leere.

Pendor stieß ihn an.

"Haben Sie verstanden? Geben Sie doch Antwort!"

Wieder keine Reaktion. Pendor wurde wütend.

"Hören Sie, Illroy, ich werde Sie nicht mehr als meinen Gast beherbergen, wenn Sie jetzt nicht antworten oder mir eine Erklärung für Ihr Verhalten geben. Ich warte eine Minute."

Illroy wandte sich an ihn, sah ihn an und sagte:

"Sie baten mich, nicht mehr das zu tun, was man mir auftrüge. Sie trugen mir auf, Ihnen etwas zu versprechen, Ich tat es nicht und befolgte damit einwandfrei Ihren Befehl."

Pendor war sprachlos. Er starrte Illroy zehn Sekunden lang fassungslos an, dann zuckte er die Schultern und ging weiter.

Ebenso wortlos folgte ihm der seltsame Fremde, der sich Hatco Illroy nannte.

*

Zur gleichen Zeit etwa befand sich Ole Pat auf der Wanderung.

Er kam nur langsam voran, machte aber keine Pausen. Der Brief, den er vor der Türschwelle gefunden hatte, gab ihm ungeahnte Kräfte. Man hatte seine Botschaft also an die höchsten Stellen der Solaren Abwehr weitergeleitet und ihm geglaubt.

Und nun wollte ein Beauftragter dieser höchsten Dienststelle mit ihm sprechen. Es war nicht weiter verwunderlich, wenn der Treffpunkt Karos' Haus war. Dort stand ja auch das Funkgerät. Mit den modernen Mitteln hatte man ihn leicht anpeilen können.

Er hatte nicht die Absicht, jemals dieses Paradies zu verlassen. Hier würde er den Rest seines Lebens verbringen, nichts konnte ihn davon abhalten, aber er wollte auch nicht ewig als Märchenerzähler gelten, den niemand ernst nahm. Diesmal sollten sie sehen, daß er nicht der Dummste war.

Daß mit dem Fremden etwas nicht stimmte, hatte er sofort bemerkt. Vielleicht war er sogar ein außerirdischer Spion. Eher sich erneut in phantastischen Spekulationen verlieren konnte, erreichte er das kleine Plateau. Er sah das Haus vor sich und beschleunigte seine Schritte. Auf der Terrasse sah er im außergewöhnlich warmen Sonnenschein einige Personen sitzen, von denen er nur Karos erkannte. Die anderen beiden waren fremd.

Sie sahen ihm entgegen, und Karos übernahm es, ihn vorzustellen. Die Namen der beiden Fremden verschwieg er, betonte jedoch, daß sie Beamte des Solaren Abwehrdienstes seien.

Ole Pat winkte ihnen leutselig zu und setzte sich. Dann erst bemerkte er Gucky, der gerade mit dem Kopf über die Tischplatte sehen konnte. Die beiden fixierten sich einige Sekunden, dann meinte Ole Pat mit einem Augenzwinkern:

"Die Entwicklung schreitet immer weiter voran. Ich hätte zu meiner Dienstzeit nie geahnt, daß man sogar Kinder für den Geheimdienst ausbilden und dann als biberähnliche Mäuse verkleiden kann." Er nickte voller Anerkennung. "Eine ganz ausgezeichnete Maske, in der Tat!" Gucky verschluckte sich fast.

Rhodan lächelte nachsichtig. "Sie waren selbst Mitglied der Abwehr und sollten wissen, daß es einen gewissen Gucky gibt, einen Mausbiber."

Ole Pat nickte abermals, sehr gelassen.

"Natürlich habe ich von diesem sagenhaften Gucky gehört, wenn ich ihm auch leider niemals begegnete, aber ich finde es ein wenig geschmacklos, so einen berühmten Mutanten in dieser Maske nachzubilden und ihn zu imitieren. Das hat dieser Held und mehrfache Retter des Universums nicht verdient."

Gucky zerschmolz fast vor Rührung, denn er las die Gedanken des alten Mannes und wußte, daß er die Wahrheit sprach. Er hatte einen echten Verehrer gefunden.

Rhodan ahnte die Absicht des Mausbibers, vorerst als Attrappe zu gelten. Er tat ihm den Gefallen.

"Seltsame Methoden sind in seltsamen Fällen oft angebracht", klärte er Ole Pat auf. "Aber wenn Sie Gucky kennen, so möchte ich, nur interessehalber, fragen, ob Sie noch nie Bilder von Rhodan und seinen engsten Mitarbeitern gesehen haben."

Ole Pat schüttelte den Kopf.

"Gesehen schon, aber wer merkt sich schon Gesichter? Menschen sehen einer wie der andere aus. Sie interessieren mich nicht. Ich verbringe hier meinen Lebensabend, und wenn Sie diesen verrückten Fremden mitnehmen, habe ich mein Ziel erreicht. Ich will meine Ruhe haben, nicht mehr. Habe ich recht, Karos?"

Karos nickte und sah hinab zu der Stelle, wo der Pfad am Hang verschwand. Von dort kam Mary immer, wenn sie ihn besuchte. Zum Glück tat sie das nun wieder öfter.

Gucky sagte plötzlich: "Impulse! Das muß dieser Illroy sein!" Ole Pat setzte den Krug mit Wasser ab. "Donnerwetter!" stellte er anerkennend fest. "Das Kindchen hat sogar einen Detektor für Körperwärmeimpulse bei sich! Ich beginne, mich wirklich zu wundern."

Gucky schüttete die Schafsmilch in sich hinein, als wolle er sich damit einen Rausch antrinken. Am liebsten hätte er in die hölzerne Tischkante gebissen, damit ihm das Ernstbleiben leichter fiel. Dieser Ole Pat war wirklich zu komisch!

Karos machte sich keine Gedanken.

"Vielleicht ist es besser, Sie verstecken sich im Haus."

Rhodan, Atlan und Gucky befolgten den Rat ohne Kommentar. Ole Pat sah sich in die Rolle eines Privatdetektivs gedrängt und ergriff die Initiative, als in der Tat Pendor und Illroy den Pfad entlangkamen und sich der Terrasse näherten. Er wußte, daß ihn die drei Beamten der Abwehr beobachteten, und gedachte, ihnen den Fall sogleich zu demonstrieren.

Er begrüßte Dark Pendor nur mit einem flüchtigen Kopfnicken und wandte sich sofort an Hatco Illroy:

"Der Baum dort, sehen Sie ihn? Der einzelne Baum, wie froh wären Karos und ich, wenn er endlich weg wäre! Er steht uns im Weg!"

Er schnappte nach Luft, als Illroy gleichmütig nickte und sich sonst nicht rührte. Der sonst so übermütige "Helfer" machte keine Anstalten, den Hinweis aufzugreifen. Früher hätte er es getan, und wäre es mit den bloßen Händen gewesen.

Fassungslos fragte Ole Pat:

"Was ist denn mit ihm los? Ist er krank?"

"Ich fürchte, du alter Geier, er ist endlich gesund", klärte Pendor ihn auf und begrüßte nebenbei seinen Sohn. "Ich habe ihn gebeten, künftig nicht mehr das zu tun, was man ihm befiehlt. Es ist besser so, für uns alle."

Ole Pat überlegte nur eine einzige Sekunde, dann hatte er das Problem gelöst.

"Der Baum dort!" Er drehte Illroy um seine eigene Achse und deutete auf den einzelnen Baum. "Der Baum da, er darf nicht gefällt werden!"

Illroy nickte, warf Pendor einen Ich-halte-mich-an-deine-Anordnung-Blick zu, rannte zum Werkzeugschuppen und erschien Sekunden später mit einer Axt. Wie wild schlug er auf den Baumstamm ein und hatte ihn in weniger als zwei Minuten gefällt.

Er kam zurück und gab Ole Pat die Axt.

"Befehl nicht ausgeführt", sagte er und sah mit seinen hellen Augen durch den alten Mann hindurch.

"Kommt auf die Veranda", sagte Karos und ging voran.

Die anderen folgten ihm. Ole Pat machte den Abschluß. Er war davon überzeugt, seine Sache gut gemacht zu haben. Die Leute der Abwehr würden nun wissen, daß er keineswegs so dumm und einfältig war, wie die Bewohner von Porvenir annahmen.

*

Die beiden Pendors unterhielten sich mit Pat. Im Haus selbst konnten Rhodan und Atlan jedes Wort verstehen, das gesprochen wurde. Gucky las zur Kontrolle ihre Gedanken.

Illroy saß teilnahmslos zwischen Ole Pat und Karos. Er tat so, als ginge ihn das alles nichts an. In Wirklichkeit jedoch arbeitete sein Gehirn fieberhaft, wenn auch an ganz anderen Problemen.

Das war Guckys Gelegenheit.

Durch das Fenster hindurch konnte er Illroy deutlich beobachten, und ganz vorsichtig versuchte er die Sperre zu überwinden, die sich zwischen ihm und dem Bewußtsein des anderen aufgebaut hatte.

Es mußte ohne Absicht geschehen sein, eine Art Reflexhandlung, auf die Illroy keinen Einfluß ausübte. Gucky schreckte instinktiv zurück, als er auf den Zwiespalt prallte, der das Bewußtsein des Unbekannten fast völlig ausfüllte. Befehlsimpulse kamen von irgendwoher, drängten sich in das Bewußtsein Illroys und versuchten, die Oberhand zu gewinnen. Ihnen gegenüber stand das Eigenbewußtsein des Körpers und seines Originalgehirns, das in gar keinem Fall als "Leergehirn" bezeichnet werden konnte.

Der unwiderstehliche Drang, jeden noch so sinnlosen Befehl unweigerlich ausführen zu müssen, mußte in der Erbmasse der Gene gelagert sein - das stand fest. Die fremden Impulse hingegen versuchten, diese selbstmörderische Erbveranlagung zu dämpfen und zu unterdrücken, sie legten also Wert darauf, daß der Körper erhalten blieb.

Gucky wußte, daß seine schlimmste Vermutung sich bewahrheitete. Hatco Illroy war zweifellos einer der Synthos, die aus der Station der Lemurer geflohen waren. Eine der Hyperkräfte hatte ihn übernommen, jedoch schien sie Schwierigkeiten mit ihm zu haben. Der Syntho wehrte sich, daher der innere Zwiespalt. Der biologisch-synthetisch entstandene Körper besaß demnach ein Eigengehirn, das infolge einer Genmodifikation der Spermien eigenständig dachte und jegliche Gefahr ignorierte.

Der Grund war klar: Vor fünfzigtausend Jahren benötigte die lemurische Raumflotte Besatzungen, die keine Angst vor dem Tode kannten und jeden, aber auch jeden Befehl widerspruchslos ausführten. Das eigene Leben durfte ihnen nichts bedeuten, der Befehl jedoch alles. Kreaturen also, Sklaven, bedauernswerte Opfer einer herrschenden Oberschicht.

Gucky spürte, daß er vorsichtiger sein mußte. Das Eigenbewußtsein Illroys würde ihn nicht bemerken, das schien sicher zu sein, wohl aber das Fremdbewußtsein der unbekannten Hyperkraft, die Illroy unter ihren Bann zu zwingen suchte.

Flüsternd unterrichtete er Rhodan und Atlan von seinen Beobachtungen. Während er sprach, ließ er Illroy nicht aus den Augen. Immer wieder unternahm er kleine Stichproben, um vor jeder Überraschung sicher zu sein. Er würde jede Veränderung im mentalen Verhalten des anderen sofort registrieren.

"Es ist mit Sicherheit einer der gesuchten Synthos?" vergewisserte sich Atlan. "Und du kannst nicht feststellen, wer ihn zu beherrschen versucht?"

"Unmöglich!" Gucky gab ihm einen kurzen Wink, ruhig zu sein. "Ich versuche es trotzdem..."

Karos, der ebenso wenig wie sein Vater und Ole Pat ahnte, was mit ihrem Gast in Wirklichkeit los war, kannte seine Aufgabe. Rhodan hatte ihn gebeten, Illroy so lange wie möglich draußen auf der Veranda festzuhalten, ohne sein Mißtrauen zu erregen. Er hielt die Unterhaltung in Fluß, stellte immer wieder neue Fragen und hatte die wenigste Mühe mit Illroy, der still auf seinem Platz saß und sich nicht an dem Gespräch beteiligte. Nur wenn Fragen direkt an ihn gerichtet wurden, antwortete er kurz und einsilbig.

Dark Pendor sagte:

"Hören Sie, Illroy, ich habe auf dem Weg hierher etwas zu Ihnen gesagt - Sie wissen schon, was ich meine. Nun seien Sie vernünftig, und vergessen Sie das. Es könnte noch mehr Unglück als bisher entstehen, wenn Sie Wünsche oder Befehle von uns in umgekehrtem Sinne auffassen. Verstehen Sie? Mein Wunsch an Sie ist hiermit aufgehoben. Handeln Sie wie zuvor - aber seien Sie vorsichtig. Wir sehen uns das nicht mehr lange an."

Karos nickte Ole Pat zu.

"Ole, sei so nett und unterhalte dich ein wenig mit Illroy. Ich muß mit meinem Vater sprechen - Privatangelegenheit."

Er entfernte sich von der Veranda. Pendor folgte ihm, und wie Gucky feststellte, berichtete Karos, was geschehen war. Er gab damit auch den Besitz eines Funkgerätes zu und verkündete zugleich, gewissermaßen als Trostpflaster, dem glücklichen Vater seine Verlobung mit Mary Kantenburg. Den Termin der Hochzeit überließ er seinen Eltern und dem Bürgermeister.

"So, du hast einen Radioapparat?" Pendor dachte einen Augenblick nach. "Und? Machen dich die Nachrichten aus der Zivilisation glücklicher? Kannst du besser schlafen? Hast du nun mehr Vertrauen in die Zukunft - und in welche Zukunft?"

Karos war erleichtert, daß die Reaktion seines Vaters nur ein milder Vorwurf war.

"Nein, Vater, ganz im Gegenteil. Ich glaube, es war gut, daß ich einige Tage mit der anderen Welt verbunden gewesen bin. Was man nicht kennt, macht neugierig und reizt. Man stellt es sich schöner vor als das, was man kennt. Ich bin glücklich, dein Sohn zu sein, hier zu leben und Mary heiraten zu können. Mein Haus wird ein Paradies sein, so wie unsere ganze kleine Welt ein Paradies ist."

"Gut so, mein Sohn, ich habe es nicht anders von dir erwartet. So, kommen wir nun zu Illroy. Die beiden Männer und dieser kleine Kerl - wahrscheinlich ein Außerirdischer - sind also zu uns gekommen, um Illroy mitzunehmen? Ole Pat hat sie gerufen - das hätte ich ihm gar nicht zugetraut. Es ist in der Tat die beste Lösung. Aber glaubst du nicht, daß Illroy Verdacht geschöpft hat?"

"Wenn schon? Gegen die Solare Abwehr kann er nichts unternehmen, außerdem brauchen sie sich nur zu wünschen, daß er mit ihnen geht, und er wird es gern tun."

"Na schön, wir werden ja sehen. Es ist besser, wir gehen zurück. Wir haben Ole und Illroy lange genug allein gelassen."

"Sie werden bestens bewacht. Ich werde die Männer jetzt aus dem Haus holen, dann sehen wir, wie Illroy reagiert."

Gucky sagte inzwischen im Haus:

"Wir können jetzt hinausgehen, Pendor weiß Bescheid. Achtet auf Illroy, ich werde ihn mental überwachen. Vielleicht kann ich etwas erfahren, wenn er überrascht wird."

Sie warteten, bis Karos die Tür öffnete und sie rief. Pendor begrüßte sie mit Zurückhaltung, aber freundlich. Er schien noch wegen des versenkten Gleiters ein schlechtes Gewissen zu haben.

Illroy betrachtete sie aus seinen seelenlosen Augen. Gucky hielt sich im Hintergrund und überwachte ihn intensiv. Er konnte keine Reaktion feststellen.

Illroy hatte mit sich selbst genug zu tun. Der Ansturm der Fremdimpulse war stärker geworden, und er wehrte sich dagegen.

Ole Pat nahm auf die Vorgänge, die sich hinter den Kulissen abspielten, keine besondere Rücksicht. Er stand auf und näherte sich Gucky. Verwundert fragte er:

"Na, Kleiner, warum hast du denn so dicke Augen? Du stierst in die Gegend, als wäre unser Illroy ein Ungeheuer aus dem Weltraum. So schlimm ist er nun auch wieder nicht."

"Halt dich da 'raus!" warnte Karos und gab ihm einen Wink.

Ole Pat wandte sich empört nach ihm um.

"Warum denn das? Schließlich bin ich es gewesen, der die Gentlemen hierher geholt hat, oder? Ich war es doch, der wollte, daß Illroy von hier verschwindet! Und nun tut ihr so, als wäre das alles nichts, und..."

Er hielt plötzlich den Mund und starrte hinter Illroy her, der aufgestanden war und ging.

"Danke, Ole Pat", sagte Gucky und schob sich an ihm vorbei. "Tut alle so, als sei nichts passiert, und bleibt hier. Ich werde mich um ihn kümmern. Notfalls bringe ich ihn euch."

Er folgte Illroy. Die anderen blieben auf der Veranda zurück.

Als Illroy hinter der Wegbiegung verschwand und nach Porvenir abstieg, gab sich Ole Pat einen Ruck.

"Der Kleine kann nie und nimmer allein mit diesem Illroy fertig werden. Ich gehe nach und helfe ihm, wenn es nötig ist."

"Du bleibst!" rief Pendor wütend.

"Ich bleibe nicht!" gab Ole Pat ebenso wütend zurück und setzte sich in Bewegung.

Rhodan gab Pendor einen Wink.

"Lassen Sie ihn, er richtet keinen Schaden an. Er ist alt, aber unterschätzen Sie ihn nicht." Er überlegte nur eine Sekunde, dann fügte er hinzu: "Und unterschätzen Sie auch unseren kleinen Helfer Gucky nicht. Er ist Telepath und Telekinet, außerdem kann er teleportieren. Sie hätten von ihm gehört, wenn Sie eine stete Verbindung zur Außenwelt unterhielten. Er wird sich sowohl Illroy wie notfalls auch Ole Pat vom Leibe halten."

Karos sah plötzlich in die andere Richtung. In seinen Augen leuchtete es auf.

"Da kommt Mary! Sie hat den zweiten Weg genommen. Fein, dann kann sie uns gleich das Frühstück machen. Sie werden hungrig sein, meine Herren..."

Atlan nickte.

"Wir versäumen jetzt nichts mehr", sagte er.

6.

Hatco Illroy ging nicht sehr schnell, aber durchaus zielbewußt den Weg nach Porvenir, und als er die ersten Häuser erreichte und eine neue Richtung einschlug, wurde sein Ziel eindeutig klar. Er wollte zum Hafen.

Ole Pat hatte Gucky inzwischen eingeholt.

"Kleiner, ich werde dir helfen. Ich mag dich, weil du aussiehst wie Gucky. Schade, daß du es nicht bist. Allerdings macht mich das eine Tatsache ein wenig stutzig."

Gucky behielt Illroy im Auge.

"Und das wäre?"

"Karos erzählte mir von gestern Abend. Du hast Mary nach Hause gebracht, und zwar verdammt schnell. Dieser sagenhafte Mausbiber, so erinnere ich mich, konnte teleportieren. Kannst du das etwa auch?"

"Ich bin Gucky!"

Ole Pat schüttelte den Kopf. Er war keineswegs beeindruckt.

"Du versündigst dich, mein Freund. Du magst ihm täuschend ähnlich sehen, aber der Fall Illroy ist niemals so wichtig, daß Rhodan ausgerechnet Gucky hierher schicken würde. Eine Nachbildung ist schon erstaunlich genug."

"Wie du meinst", knurrte Gucky und ging etwas schneller, um Illroy nicht zwischen den Häusern zu verlieren. "Was will Illroy im Hafen? Ich kann seine Gedanken leider nicht lesen."

"Klar, du bist ja auch kein Telepath", sagte Ole Pat. "Wärest du Gucky und keine billige Attrappe, gäbe es überhaupt keine Probleme, Illroy zu fassen."

"Du wirst dich noch wundern!" prophezeite der Mausbiber.

"Na klar, ich werde dir ja auch dabei helfen."

Illroy erreichte den Hafen und sprach mit Nick Madl, der geistesabwesend antwortete und Ole Pat und seinem seltsamen Begleiter fassungslos entgegenstarrte. Dann ging Illroy weiter, sprang in das nächstbeste Boot und stieß vom Kai ab. Hastig setzte er das Segel, und da der Wind günstig war, trieb das kleine Schiff sehr schnell auf den eigentlichen Kanal zu.

"Wir nehmen mein Boot, das ist schnell und sicher", schlug Ole Pat vor, aber Gucky schüttelte den Kopf.

"Das können wir einfacher haben - wir teleportieren in Illroys Schiff. Dann haben wir ihn."

"Laß doch den Quatsch!" riet Ole Pat. "Ich glaube fast, du bildest dir wirklich ein, Gucky zu sein."

Gucky achtete nicht auf seinen Protest, sondern nahm ihn beim Arm, konzentrierte sich auf Illroys Boot - und teleportierte.

Zum Glück war der Fehlsprung nicht schmerzhaft, aber dafür recht naß. Gucky und Pat rematerialisierten knapp vor Illroys Boot und fielen aus fünf Meter Höhe ins Hafenbecken. Ein Hindernis im Pararaum hatte ein weiteres Vordringen unmöglich gemacht.

Als Gucky wieder an die Oberfläche tauchte, erwischte er Ole Pat noch gerade bei den Haaren.

"Verdammt und zugenäht!" spuckte der alte Agent und strampelte verzweifelt mit den Beinen. "Ich kann nicht schwimmen! Wie kommen wir überhaupt hierher? Kannst du fliegen?"

"Teleportation - hat nur nicht ganz geklappt."

Sie sahen hinter dem Boot her, in dem Illroy saß und den Vorfall nicht bemerkt hatte. Es war Gucky klar, daß nicht er die Parasperre errichtet hatte, sondern jene Hyperkräfte, mit denen sein Eigengehirn kämpfte. In wenigen Minuten erreichte er den offenen Kanal, der sowohl zum Atlantik wie auch zum Pazifik führte.

Vorsichtig half Gucky ein wenig mit winzigen Teleportationssprüngen nach, um den Hafen zu erreichen. Diesmal befolgte er Ole Pats Rat. Sie setzten die Segel und kamen schnell in den günstigen Wind. Erst als sie Kurs aufgenommen hatten, sagte der alte Agent:

"Das versuch nur nicht noch einmal, mich ins Wasser zu werfen! Ist das der Dank für meine angebotene Hilfe? Teleportieren - pah! Wir segeln hinter Illroy her, und dann schnappen wir uns ihn. Alles andere ist Blödsinn!"

Den Eindruck hatte Gucky allerdings auch. Er konnte nicht einmal reguläre Gedankenimpulse von Illroy empfangen, der gerade um das Südkap bog und mit seinem Boot verschwand. Mit parapsychischen Mitteln war dem manipulierten Syntho nicht beizukommen.

Ole Pats Boot war nicht so schnell, wie dieser behauptet hatte. Sie konnten froh sein, wenn sie den Abstand überhaupt hielten. Als sie Illroy wieder sahen, steuerte er genau nach Westen, auf die Steilküste von Brunswick zu. Gisch spritzte am Bug seines Bootes auf, als er die Segel genau in den Wind stellte.

"Der Kerl will zu dem Wrack des Gleiters!" vermutete Ole Pat. "Er muß total übergeschnappt sein...!"

*

Hatco Illroy dachte und überlegte nicht, er handelte auf Weisung seiner programmierten Gene, die wiederum seinem Gehirn gehorchte, dessen Geisteszustand ebenfalls künstlich erschaffen worden war.

Illroy war kein Mensch, aber er sah aus wie einer.

Er hatte den Befehl erhalten, aus Porvenir zu verschwinden, also ging er dorthin zurück, wo er hergekommen war, an jenen Ort, an dem seine Erinnerung einsetzte.

Er mußte die runde Schlucht, den Krater, wiederfinden, in die sein Gleiter gestürzt war. Vielleicht hatte er Glück und entsann sich, was vorher gewesen war.

Die Fremden hatten ihn verwirrt. Er begriff, daß sie etwas von ihm wollten, besonders das kleine Pelzwesen, das bei ihnen gewesen war.

Sein Kopf drohte zu bersten, als das Fremde wieder stärker wurde und versuchte, seinen Willen zu brechen. Umkehren sollte er, sich dem Gegner stellen...

Nein, er würde vor dem Gegner fliehen, er würde verschwinden.

Geschickt wich er einer der zahlreichen Klippen aus, die den Kanal blockierten. Vor sich sah er bereits die langgestreckte Felsbank, hinter der die Bucht lag. Er blickte sich um. Die Verfolger lagen fast eine halbe Stunde hinter ihm. Er würde einen genügenden Vorsprung haben, das Wrack vor ihnen zu erreichen.

Er konnte nicht darüber nachdenken, was er dann unternehmen würde. Was wollte er tun, wenn er wirklich beim Wrack war? Konnte ihn die Rückkehr der verlorenen Erinnerung retten? Es war ihm egal und auch nicht sein Problem.

Die geheimnisvollen Kräfte, die von ihm Besitz zu ergreifen versuchten, bombardierten ihn mit mentalen Befehlsimpulsen, die so stark waren, daß er seine restliche Konzentration benötigte, ihnen nicht völlig zu erliegen.

Er umschiffte den Felsen und kam in die windstille Bucht. Doch schon kurz hinter der Barriere fingen die Segel die Brise wieder auf. Das Boot machte so lange Fahrt, bis es auf den Kies lief.

Illroy sprang heraus und begann sofort mit dem Aufstieg.

Er spürte keine Müdigkeit, keine körperlichen Beschwerden. Auch wenn er ausrutschte und zehn oder zwanzig Meter verlor, rannte er unbeirrt weiter, dem einmal gegebenen Befehl folgend, aus Porvenir ein für allemal zu verschwinden.

Er kam auf dem Hochplateau an und sah zurück.

Das ihn verfolgende Boot war noch draußen im Kanal und kämpfte mit den Wogen. Der Vorsprung war gerettet.

Er trabte, um schnell voranzukommen, ohne seine Kraftreserven zu erschöpfen. Er achtete nicht darauf, ob er durch sandbedeckte Senken lief und Spuren hinterließ; die Geschwindigkeit, mit der er weiterkam, war wichtig, sonst nichts.

Nach einer Zeitspanne, die er nicht zu bestimmen vermochte, stand er endlich am Rand des Kraters. Unten lagen die Trümmer des Wracks. Seine Erinnerung kehrte noch immer nicht zurück.

Er begann mit dem Abstieg.

*

"Wir sollten uns um Gucky kümmern", sagte Atlan.

Rhodan schüttelte den Kopf.

"Das hätte nur wenig Sinn. Wenn er uns braucht, würde er uns Bescheid geben." Er deutete mit dem Finger kurz auf den Telekom, den er am linken Armgelenk trug. "Es scheint auch für ihn schwierig zu sein, mit dem Syntho Verbindung aufzunehmen. Uns jedenfalls würde es überhaupt nicht gelingen."

"Syntho?" Karos sah Rhodan fragend an. "Was ist das?"

"Es wäre zu kompliziert, Ihnen das zu erklären, Karos Pendor. Wahrscheinlich würde es Sie auch belasten, diese Dinge zu erfahren. Nur soviel: Illroy ist kein Mensch, wenigstens kein Mensch in unserem Sinne. Er wurde künstlich erschaffen. Vielleicht erklärt Ihnen das seine merkwürdige Handlungsweise."

"Ein künstlicher Mensch?"

"Ungefähr. Keine Sorge, er bedeutet keine Gefahr für Sie, aber wir benötigen ihn, da er uns einige Auskünfte geben kann. Unser Mutant wird ihn zu uns bringen."

Dark Pendor seufzte.

"Es wäre für alle besser gewesen, wir hätten ihn nie gefunden. Warum haben wir die Geschichte Ole Pats geglaubt? Wenn er den Mund gehalten hätte, wäre das alles nicht passiert."

"Wir sind froh, daß es passierte", erklärte Rhodan. "Und wir sind Ihnen zu Dank verpflichtet. Ich kann Ihnen garantieren, daß die Geschehnisse keine nachteiligen Wirkungen für Sie haben werden. Im Gegenteil: Verlassen Sie sich darauf, daß Ihnen künftig jede nur erdenkliche Hilfe zuteil wird, um die Sie uns bitten."

"Haben Sie solchen Einfluß?"

Rhodan nickte.

Atlan sah auf die Uhr.

"Darf ich einen Vorschlag machen?" Als Rhodan nickte, fuhr er fort: "Wir warten noch eine Stunde, dann versuchen wir, Gucky und Illroy zu finden."

"Sagen wir drei Stunden", schlug Rhodan vor.

"Warum drei?"

Rhodan, der von Pendor die ganze Geschichte erfahren hatte, deutete nach Westen.

"Weil es so lange dauert, bis ein Segelboot die Küste von Brunswick erreicht. Wir dürfen den Ereignissen nicht vorgreifen."

"Du scheinst Ahnungen zu haben..."

"Manchmal", gab Rhodan trocken zu.

Mary kam und räumte die Reste des Frühstücks fort.

*

"Und hier fahrt ihr mit euren Booten herum und fangt Fische?" Gucky saß an der Reling und bemühte sich, nicht seekrank zu werden. "Das ist ja schlimmer als in einem magnetischen Sturm zwischen Sirius und Cinderella."

"Da bin ich auch schon gewesen", eröffnete ihm Ole Pat gelassen. Er sah die Felsbarriere näherkommen und korrigierte den Kurs des kleinen Schiffes. "Wir jagen damals einen Hoxtar, der versucht hatte, in eine Station der USO einzudringen. Kleiner, ich kann dir versichern, das war eine Jagd! Das kannst du dir überhaupt nicht vorstellen!"

"Doch, ich kann!" Gucky deutete nach vorn. "Paß auf, sonst prallen wir gegen die Klippen!"

"Kann mir nicht passieren...", sagte Ole Pat und wäre fast über Bord gefallen, als ein Ruck durch das Boot ging. Nur mit Mühe gelangte es wieder in tieferes Wasser. "Oder nur ganz selten", fügte er geistesgegenwärtig hinzu.

Gucky grinste und beschloß, wenigstens den Hang hinauf zu teleportieren, damit er sich nicht überanstrengte. Ansonsten, das wußte er nun, durfte er seine parapsychischen Fähigkeiten nur im äußersten Notfall einsetzen. Die

sechsdimensionalen Impulse würden die Aufmerksamkeit der Hyperkräfte nur auf ihn lenken, und gerade das mußte er vermeiden.

Das Boot fuhr mit voller Geschwindigkeit auf.

In aller Eile reffte Ole Pat die Segel, dann folgte er Gucky aufs Festland. Skeptisch sah er auf den Hang.

"Das kostet uns eine glatte Stunde", stellte er fest.

"Uns nicht", sagte Gucky und ergriff seine Hand. "Jetzt werde ich dir beweisen, daß ich wirklich Gucky bin und nicht eine nachgemachte Attrappe!"

"Attrappen sind immer nachgemacht", brachte Ole Pat gerade hervor, dann stand er bereits am Rand der vierhundert Meter hohen Steilküste und sah unter sich das Meer liegen. Er schnappte nach Luft, starrte Gucky verwundert an und fragte: "Wie hast du das nur gemacht? Kann man Teleportation inzwischen auch schon technisch bewerkstelligen?"

"Du glaubst es noch immer nicht?" Gucky war sichtlich erschüttert über soviel Skepsis. "Ich bringe dich noch zum Mars, damit du endlich kapierst, Ole Pat!" In der Ferne sah er einen winzigen, dunklen Punkt, der sich bewegte.

"Los, weiter, wir müssen ihn einholen."

"Warum teleportierst du denn nicht?"

"Weil wir... weil ich... ach, das verstehst du ja doch nicht!"

Sie marschierten hinter dem Flüchtigen her.

*

Erste winzige Impulsstöße der unbekannten Hyperkraft - von der NATHAN behauptete, sie müsse der Bewußtseinsinhalt eines längst verstorbeneen Mutanten sein - drangen in das manipulierte Eigengehirn Hatco Illroys vor und versuchten, ihre Position dort zu festigen und ihren Einfluß zu vergrößern.

Er stand vor den Wracktrümmern und wußte, daß dies der Gleiter gewesen war, der ihn von irgendwoher gebracht hatte. War sein Ziel wirklich Porvenir gewesen, oder hatte er sich das später nur eingeredet, als man ihn danach fragte? Er wußte es nicht mehr.

Ziellos wanderte er auf dem Grund des Kraters herum, hob hier und da ein zerfetztes Stück Metall auf, betrachtete es - und warf es dann achtlos wieder fort. Was er tat, war ohne Sinn und Verstand. Solange die beiden Bewußtseinsinhalte um sein Gehirn kämpften, erfüllte auch der Körper keine vernünftige Funktion mehr.

Ehe jedoch die unbekannte Hyperkraft den Geist von Illroy endgültig übernehmen und beherrschen konnte, erschienen oben am Rand des Kraters zwei ungleich große Gestalten.

Ole Pat und Gucky waren eingetroffen.

"So, nun haben wir ihn! Da kann er uns nicht entkommen!"

Gucky hielt Ole Pat fest, der gleich mit dem Abstieg beginnen wollte.

"Warte noch, Ole. Ich möchte wissen, was er da unten macht."

"Das möchte ich auch, aber wir bekommen es schneller heraus, wenn wir ihn fragen. Soweit ich das beurteilen kann, rennt er im Kreis herum. Was soll das?"

Gucky gab keine Antwort. Aufmerksam beobachtete er jede Bewegung Illroys und begann wieder zu espern. Der Widerstand war stärker geworden, das spürte er sofort, als er Telepathie einsetzte. Vorsichtig versuchte er es mit Telekinese. Er wollte Illroy festhalten, mehr nicht, aber er kam nicht durch.

Seine Fähigkeiten versagten, sobald er sie in Illroys Richtung einsetzte.

Die unsichtbare Parasperre war nicht zu durchdringen.

Während sie noch überlegten, summte am Handgelenk des Mausbibers der kleine Telekom. Ole Pat nickte anerkennend, denn ein solches Gerät kannte er noch aus seiner Dienstzeit.

"Gucky?"

"Ja, Empfang gut. Wir haben Illroy eingeholt. Er steht bei den Trümmern der Maschine, die ihn hierher brachte."

"Ich weiß nicht, ob es etwas zu bedeuten hat", sagte Rhodan, der seinen Namen nicht genannt hatte, "aber wir erhielten eben über Falkland eine Meldung aus Santa Cruz, etwa fünfhundert Kilometer nördlich von deinem jetzigen Standort. Der Gleiter war ein ferngesteuertes Modell, das zur Wetterbeobachtung eingesetzt wurde. Es befand sich niemand an Bord."

Gucky war für eine Sekunde ratlos, dann vergewisserte er sich:

"Mit anderen Worten: Illroy kann gar nicht an Bord gewesen sein?"

"Wenigstens nicht beim Start. Da die Maschine jedoch keine Zwischenlandung vorgenommen hatte, muß Illroy unterwegs an Bord gegangen sein - wenn überhaupt."

"Dann besäße er mehr Fähigkeiten, als wir bisher annahmen."

"Das ist der Grund, warum ich dich unterrichtete. Ist Ole Pat bei dir?"

"Er steht neben mir."

"Gut. Seid vorsichtig. Wir vermuten, daß Illroy nun wieder unter fremdem Einfluß steht. Sein Zwischenspiel in Porvenir war nichts als eine Flucht vor der Hyperkraft, die für eine gewisse Zeit die Kontrolle über ihn verlor, nun aber mit aller Macht dabei ist, sie zurückzugewinnen."

"Dann wäre es nur ein Zufall gewesen, daß er sich verriet?"

"Ja, vielleicht ein einmaliger Zufall. Wir müssen den Leuten hier und insbesondere Ole Pat dankbar sein, daß sie uns auf Illroy aufmerksam machten. Wir sind damit der endgültigen Lösung ein gutes Stück nähergekommen."

"Noch haben wir Illroy nicht!" dämpfte Gucky Rhodans Optimismus. "Ich kann nicht an ihn 'ran! Parasperre!"

"Dann versucht, ihn abzulenken und aufzuhalten. Wir werden mit unserem Gleiter zur Verstärkung kommen. Vielleicht können wir Illroy paralysieren."

"Na gut, dann kommt. Ich habe keine Waffe bei mir."

"In fünfzehn Minuten. Die Pendors haben uns die Lage des Wracks genau beschrieben."

"Wir warten."

Gucky ließ den Arm sinken und sah Ole Pat an, der andächtig zugehört hatte. Seine Erinnerungen kehrten in jene Zeiten zurück, in denen er selbst Agent der Abwehr gewesen war. Er würde sie niemals ganz vergessen können, wenn er auch mit seinem jetzigen Dasein voll und ganz zufrieden war.

"Ole Pat", sagte der Mausbiber freundlich, "du hast uns einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Hättest du etwas dagegen, wenn ich dir einen Wunsch erfülle? - Ah, du hättest also nichts dagegen? Gut, dann sprich ihn aus. Willst du Geld - ach stimmt, das hat ja hier keinen Wert. Was möchtest du dann? - Oh, ich sehe... du möchtest den Leuten hier imponieren, du willst, daß sie dich ernst nehmen und nicht immer als einen alten Trottel ansehen? Na, das kannst du haben. Aber wie?"

Ole Pat starrte Gucky etwas ungläubig an.

"So langsam beginne ich nun doch zu glauben, daß du Gedanken lesen kannst, Kleiner. Nun sei mal ganz ehrlich: Bist du wirklich der Gucky? Du weißt genau, was für mich davon abhängt. Selbst wenn du es wärest, würde mir niemand glauben, daß ich mit dir zusammen einen Einsatz durchführte. Denn so isoliert wir hier auch leben, deinen Namen kennt man. Ich habe ihn oft genug erwähnt..."

"... ja, und du hast ihnen dummerweise schon hundertmal erzählt, wie du vor zweihundert Jahren mit mir zusammen die halbe Galaxis entvölkert hast! Das kommt davon, wenn man aufschneidet."

Ole Pat senkte beschämt den Kopf.

"Ja, du mußt wirklich Gucky sein, denn du kennst sogar meine eingebildeten Erinnerungen!" Er beugte sich ein wenig herab und ergriff die beiden Pfoten des Mausbibers. "Sir, ich bin überglücklich, Ihnen vor meinem Tode noch begegnet sein zu dürfen."

"Quatsch nicht so geschwollen, Ole! Wir sind doch alte Freunde, nicht wahr. Und so schnell wirst du zäher Knochen auch nicht sterben. Also, präzisiere deinen Wunsch, damit ich ihn dir erfüllen kann."

"Du hast ihn ja schon erraten - aber trotzdem: Die Leute brauchen den Beweis, daß wir uns kennen. Und dann hätte ich noch gern ein neues Boot mit einer großen Kajüte, in der man wohnen kann, wenn man länger unterwegs ist. Das Schlafen im Freien bereitet mir schon Schwierigkeiten in den kalten Nächten. Mir würde niemand ein solches Boot bauen, weil ich nicht genügend Felle besitze, es zu bezahlen."

"Felle? Du würdest Felle dazu benötigen?"

"Ja, die sind wertvoll, und man bekommt fast alles dafür."

Gucky sah auf die Uhr. Rhodan und Atlan mußten nun jeden Augenblick eintreffen.

"Du wirst soviel Felle von mir bekommen, daß du dir drei Boote bauen lassen kannst. Ich selbst werde sie dir bringen, und wenn die Leute von Porvenir vor Neid platzen."

Ole Pat wollte etwas sagen, aber dann deutete er nach Osten.

"Der Gleiter! Deine Freunde kommen..."

*

Illroy wendete dem Wrack seinen Rücken zu und begann damit, den Hang wieder emporzuklettern. Er kam Rhodan, Atlan, Gucky und Ole Pat entgegen, die ruhig stehenblieben und auf ihn warteten.

"Warum kommt er zurück?" fragte Ole Pat verständnislos.

"Wir wissen es nicht", sagte Rhodan und fügte nach kurzem Zögern hinzu: "Vielleicht weiß er, daß wir ihn mitnehmen wollen."

Aber Gucky, der zu espern versuchte, widersprach:

"Er ist nicht mehr jener Illroy, den wir kannten. Es ist ein anderer Illroy, der zu uns kommt. Und er will uns verjagen."

Atlan überprüfte die Einstellung des Paralyzators.

"Wir werden ihn betäuben und in den Gleiter bringen. Das dürfte relativ einfach sein."

"Oder auch nicht", murmelte der Mausbiber voller Ahnungen.

Illroy erreichte den Kraterrand und blieb stehen. Seine hellen Augen blickten sie an, und es war, als sähen sie durch sie hindurch. Die Haltung seines Körpers, der ihm nicht gehörte, war abwartend, vielleicht auch verteidigungsbereit. Es gelang Gucky nicht, auch nur einen einzigen Gedankenimpuls aufzufangen.

Rhodan trat einen Schritt vor.

"Illroy, wenn Sie mich verstehen, dann nicken Sie mit dem Kopf. Ich will mit Ihnen sprechen."

Illroy rührte sich nicht. Er sah sie nur an.

"Wir nehmen Sie mit - wir wünschen, daß Sie mit uns kommen. Illroy, wir brauchen Sie."

Das Etwas, das Illroy war, reagierte nicht.

"Es hat keinen Sinn", sagte Atlan und hob seinen Paralyzator. "Er wird nicht freiwillig mit uns kommen."

Rhodan gab ihm einen Wink.

"Illroy", setzte er seinen Versuch fort. "Wir wissen, wer Sie sind und was Sie sind. Wir wollen Ihnen helfen. Zehn Schritte trennen uns jetzt, kommen Sie uns nur fünf entgegen, dann wissen wir, daß Sie noch einen eigenen Willen besitzen."

Illroy machte nur einen Schritt, dann blieb er wieder stehen.

Gucky flüsterte:

"Das Fremde, die Hyperkraft - ich kann sie spüren. Sie ist stärker als er. Wenn er eine Waffe hätte, würde er uns töten. Er hat aber keine."

Illroy bückte sich plötzlich und nahm einen Stein auf. Mit der rechten Hand holte er aus, und dann schleuderte er den Stein gegen die wartende Gruppe. Er verfehlte Atlan nur um Zentimeter.

Wieder bückte sich Illroy.

Atlan wartete Rhodans Einverständnis erst gar nicht ab. Sorgfältig zielte er und aktivierte den Feuerknopf. Das blasse Energiebündel hüllte Illroy ein, der sich inzwischen wieder aufgerichtet hatte. Wie erstarrt stand der Syntho da, als habe er sich in Stein verwandelt. Seine hellen Augen schienen plötzlich zu glühen, aber sie blickten noch immer ins Leere.

Dann sackte er in sich zusammen.

Gleichzeitig jedoch geschah etwas anderes, mit dem niemand gerechnet hatte.

Als Atlans Paralyzator-Energiebündel erlosch, war ein anderes Licht da, ein viel helleres und größeres Licht. Wie eine strahlende Kuppel wölbte es sich über Illroy und schirmte ihn hermetisch von der Außenwelt ab. Guckys Paraimpulse prallten ab. Und neben dem erschlafften Körper von Illroy materialisierte inmitten der Lichtkuppel eine phantastisch anmutende Gestalt. Wie ein gewaltiges Monstrum saß Ribald Corello in seinem Tragroboter und streckte Rhodan und seinen Begleitern drohend beide Hände entgegen.

"Bei allen guten Meeresgeistern!" stöhnte Ole Pat und setzte sich einfach auf den Boden, um nicht umzufallen. "Das ist doch... das ist doch...!"

Es verschlug ihm die Sprache.

"Corello!" rief Rhodan. "Erkennst du mich? Überlasse uns Illroy, wir brauchen ihn! Corello... Corello!"

Die Erscheinung begann sich aufzulösen, und mit ihr wurde der am Boden liegende Körper Illroys allmählich transparent. Das alles geschah mit einer unglaublichen Langsamkeit, so als sähe man einen Film in Zeitlupe. Corello und Illroy wurden durchscheinend, schließlich ganz transparent, und dann waren sie beide verschwunden.

Die Lichtkuppel erlosch jäh, von einer Sekunde zur anderen.

"Er hat ihn geholt", sagte Atlan und schob den überflüssig gewordenen Strahler in den Gürtel zurück. "Wir sind zu spät gekommen."

"Er hätte ihn überall und jederzeit holen können", tröstete ihn Rhodan. "Wir haben Illroy zwar verloren, aber ich denke, wir haben dafür einige Erkenntnisse gewonnen."

"Das Rätsel ist nicht kleiner geworden", widersprach Atlan. "Eher im Gegenteil!"

Gucky ging zu Ole Pat und rüttelte an seinen Schultern.

"Nun steh schon auf, alter Kämpfer. Das war doch nur Corello, den du ja erkannt hast. Er hat sich Illroy geholt, das ist alles."

"Es war furchtbar!" murmelte Ole Pat und stand mit Hilfe Rhodans auf. "Ich habe Filme von ihm gesehen, damals, als ich noch im Dienst war. Ribald Corello, der Supermutant." Er sah Gucky an. "Zuerst Gucky, und nun noch Corello! Das glaubt mir kein Mensch!"

"Seine Sorgen möchte ich haben", murmelte Atlan befremdet.

"Eben, er hat keine anderen, und darum ist er glücklich", belehrte ihn Gucky gönnerhaft. "Was machen wir nun? Zurück nach Porvenir, nehme ich an. Ich habe noch etwas zu erledigen."

"Wir müssen auch noch mit den Pendors reden", sagte Rhodan und sah hinüber zu dem Gleiter, der in einer Mulde stand.

Bevor sie gingen, untersuchten sie noch die Stelle, an der Illroy, der Verschwundene, gestanden und dann gelegen hatte. Sie fanden keine Spur mehr von ihm. Es war so, als hätte es Hatco Illroy niemals gegeben.

Die Erinnerung an ihn aber konnte nicht ausgelöscht werden, insbesondere nicht bei der Bevölkerung Porvenirs.

7.

Es war einige Tage später.

Bürgermeister Fell Kantenburg hatte eine der regelmäßig stattfindenden Versammlungen einberufen, und da der Andrang diesmal ziemlich stark war, wurde die Veranstaltung in das Gemeindehaus verlegt. Nicks Kantine wäre geplatzt, wenn alle Männer hineingewollt hätten.

Hauptthema war der kurze Besuch der drei Fremden und das spurlose Verschwinden von Hatco Illroy.

Niemand trauerte Illroy nach, der in seiner unglaublichen Willigkeit mehr Schaden als Nutzen angerichtet hatte, aber Ole Pat mit seinen haarsträubenden Geschichten ging den harmlosen Bürgern derart auf die Nerven, daß sie sich gleich dutzendweise beschwert hatten. Da es im Augenblick keine besonderen Probleme in der kleinen Gemeinschaft gab, schaffte man sich eben welche. Ole Pat wurde zum Problem.

"Das ist doch nicht zu fassen!" sagte Sam Katzbach zu Dark Pendor, der mit seinem Sohn am selben Tisch saß. "Wißt ihr, was er mir gestern wieder erzählt hat? Zusammen mit Perry Rhodan und dem Arkoniden Atlan hätte er diesen Illroy gestellt, und Gucky sei auch dabei gewesen. Na schön, den Gucky laß ich mir noch einreden, das soll ja eine Mischung zwischen einem Biber und einer Riesenmaus sein, diese sogenannte Weltraumratte. Der Kleine, der bei ihm gewesen ist, sah ja so ähnlich aus. Aber Rhodan und Atlan! Das ist nun endgültig der Gipfel! Pat hält uns wohl für dämlich!"

"Ich habe doch mit den beiden Männern gesprochen, als sie am Haus meines Sohnes waren. Sicher, ich kenne den Großadministrator und den Arkoniden nicht, was geht es auch uns an, wie sie aussehen, aber ich kann mir unter keinen Umständen vorstellen, daß die leitenden Persönlichkeiten der Zivilisation hier bei uns erscheinen, um ausgerechnet mit Ole Pat zu sprechen."

"Eben, das ist es ja! Der Kerl schwindelt, wenn er nur den Mund aufmacht."

"Heute wird er ihm gestopft!" brüllte Nick Madl. "Endgültig! Er ist mir noch zwei Flaschen Selbstgebrannten schuldig."

Genau in diesem Augenblick erschien Ole Pat, von Kantenburg begleitet, in der Tür des Gemeindesaales. Pfuirufe begrüßten ihn, aber der alte Mann lächelte nur stillvergnügt vor sich hin, als er neben Kantenburg dem erhöhten Podium zuschritt und dann auf einem einzelnen Stuhl Platz nahm. Sein Gesicht war den Zuhörern zugewandt.

Kantenburg gebot Ruhe. Das Stimmengemurmel verebbte.

"Freunde, wir haben uns heute versammelt, um Anklage gegen diesen Mann hier zu erheben, der uns seit Jahrzehnten an der Nase herumführt. Da ich als neutrale Person gelte, bitte ich Sam Katzbach als Leiter der Anklage, das Wort zu ergreifen."

"Das paßt mir!" knurrte Katzbach, erhob sich und ging stolz erhobenen Hauptes vor zum Podium. Er nickte Ole Pat triumphierend zu und begann zu sprechen:

"Mitbürger! Ich klage diesen Mann an, die Ruhe und den Frieden unserer Gemeinschaft gestört zu haben. Abgesehen von den albernen Geschichten, die er uns erzählte, hat er uns auch noch die Vertreter der Zivilisation auf den Hals gelockt. Er macht sich wichtig, gibt an und pumpt nicht nur mich, sondern auch Nick Madl unverschämt an, indem er auf den Dank dieser Weltraumratte Gucky hinweist. Na, auf den Dank warten wir noch heute. Kurzum: Ich klage Ole Pat nicht nur der Gerüchteverbreitung, sondern auch des Betruges an und stelle den Antrag, ihn aus unserer Gemeinschaft zu verstoßen. Er bekommt sein Boot und von mir einige Lebensmittel, und dann soll er sich nicht mehr bei uns sehen lassen."

Er nahm den Beifall dankend entgegen und kehrte zu seinem Platz zurück.

Dort flüsterte Mary Kantenburg gerade Karos zu:

"Was wollen die Leute eigentlich? Ole ist ein netter Mensch. Nur weil er gern Geschichten erzählt, wollen sie ihn vertreiben? Ich verstehe das nicht. Außerdem stimmt das mit Gucky!"

"Ruhig!" gab Karos zurück. "Ich glaube dir ja, aber warte mal, was dein Vater sagt."

Kantenburg sagte nicht viel. Er erteilte ganz einfach dem Angeklagten das Wort.

Ole Pat erhob sich und schritt zum Podium. Er tat es mit einem Selbstbewußtsein, das nicht gespielt sein konnte. In aller Ruhe musterte er die Anwesenden, und dann blieb sein Blick auf Sam Katzbach hängen.

"So, also des Betruges klagst du mich an, ausgerechnet du! Jeder hier im Saale weiß, daß deine Waagen nicht stimmen, und daß du uns übers Ohr haust, wo es nur möglich ist! Schön, das ist dein Geschäft. Aber wenn du einen Kredit gibst, dann gewährst du auch eine gewisse Rückzahlfrist, oder nicht? Ist die meine vielleicht schon abgelaufen? Das ist sie nicht, und darum ist deine Anklage ein Blödsinn! Außerdem kannst du gleich die beiden Felle haben, die ich dir als Bezahlung schuldig bin. Du übrigens auch, Nick! Ich bin dir zwei Flaschen schuldig, du bekommst dafür von mir zwei Felle - das ist das Zehnfache des normalen Tauschwertes. Schau nicht so dumm, du bekommst sie gleich nach der Verhandlung. Sie sind im Hafen auf meinem neuen Schiff."

Im Saal entstand Unruhe. Alle sprachen durcheinander, und dann standen einige Männer auf und verließen den Raum. Ole Pat sah ihnen voller Genugtuung nach und fuhr fort:

"Wenn sie in zehn Minuten zurückkommen, werdet ihr einsehen, daß ihr mir Unrecht getan habt. Zugegeben, ich habe manchmal ein wenig übertrieben, aber die Geschichte mit Gucky stimmt. Es war der berühmte Mausbiber, der uns die Ehre gab. Zusammen mit ihm stellte ich Illroy, der sich als Monstrum entpuppte und von Ribald Corello - eh - abgeholt wurde. Und Rhodan und Atlan waren dabei!" Jemand pfiff, andere johlten.

"Ich kann es natürlich nicht beweisen", schränkte Ole Pat gelassen ein, "aber wer soll es sonst gewesen sein? Ihr könnt mir die Schuld geben, daß die beiden höchsten Persönlichkeiten des Solaren Imperiums uns aufsuchten, aber es wird uns keine Nachteile bringen. Im Gegenteil, meine Freunde!"

"Die werden gerade deinetwegen hierher gekommen sein!" rief jemand aus den hinteren Reihen. "Alter Quatschkopf!"

"Keine Beleidigungen!" warnte Kantenburg von seinem Platz her.

Ole Pat fuhr fort:

"Noch ein letztes Wort, wenn es erlaubt ist. Die Klage wegen Betrugs wird in zehn Minuten vergessen sein. Ihr könnt mich nur noch meiner Geschichten wegen verurteilen, denen ihr alle so gern zugehört habt, ob ihr sie nun glaubtet oder nicht. Aber seid ehrlich: Wäre euer Leben nicht einsamer und langweiliger gewesen ohne diese Geschichten, die ihr mir richtig aufgezwungen habt? ,Erzähl eine Geschichte, Ole, und du bekommst dies oder jenes.' So war es doch, oder...? Wer das abstreitet, der möge vortreten. Ach, keiner? Na, Kantenburg, da haben wir es doch..."

Kantenburg entsann sich seiner Neutralität.

"Es geht nicht um die Geschichten, Ole Pat, es geht um den Betrug. Du hast Kredit bei Katzbach aufgenommen, aber du wirst ihn nie zurückzahlen können. Und das ist es, was uns..."

Er schwieg, als mehrere Männer in den Saal stürmten.

"Da hat ein fremdes Boot im Hafen festgemacht!" rief einer von ihnen. "Ein neues, großes Boot mit drei Kabinen! Zwei davon sind angefüllt mit besten Seehundsfellen und anderen Kostbarkeiten. Es steht an dem Platz, an dem bisher Ole Pats altes Boot lag. Verdammt... was soll das?"

Katzbach war aufgesprungen.

"Felle?" rief er aufgeregt. "Felle, habt ihr gesagt?"

Ole Pat übertönte die beginnende Diskussion:

"Ich habe euch gesagt, daß ich meine lächerlichen Schulden bezahlen werde. Das Boot wurde mit einem Transportgleiter gebracht, als ihr hier wart und herumgebrüllt habt. Niemand hat das bemerkt, außer vielleicht ein paar alten Frauen, die zufällig an den Fenstern ihrer Häuser standen. Es ist das Schiff, das mir Gucky versprach. Und es ist voller Felle. Die Hälfte davon sind ein Geschenk von mir an euch, die ihr mir schon so lange Gastfreundschaft gewährt habt." Er seufzte und trat einen Schritt zurück, um Platz für den Bürgermeister zu machen.

"So, und nun tut eure Pflicht und verurteilt mich."

Kantenburg hatte Mühe, einigen halbfaulen Fischen auszuweichen, die man auf ihn warf, als er zum Podium ging.

Nick Madl und Sam Katzbach wurden fast verprügelt, als sie heimlich den Saal verlassen wollten.

Dark Pendor, sein Sohn Karos und dessen junge Frau Mary aber gingen hoch zum Podium und reichten Ole Pat in alter Freundschaft die Hand. Dann begleiteten sie ihn zum Hafen, wo sein neues Boot auf ihn wartete.

Es war ein wunderschönes Boot, und es sah genauso aus, wie Ole Pat es Gucky geschildert hatte, als dieser ihn nach seinen Wünschen fragte. Man konnte in ihm wohnen, wenn man die wertvollen Felle ausgeladen hatte. Im Heck war ein Motor eingebaut, der lautlos und scheinbar ohne Treibstoff lief, so lange man nur wollte. Der Mast war aus Metall, und die Segel aus einem feinen Stoff, den niemand kannte. Er nahm kein Wasser an.

"Das ist ja herrlich!" rief Mary Kantenburg begeistert. "So hat dieser kleine, süße Kerl sein Versprechen wahr gemacht...!"

Ole Pat nickte.

"Ja, das hat er. Und für dich und Karos hat er ein Extrageschenk mitgeschickt. Dieser Schelm, würde ich sagen, aber als Telepath ist er ja auch fast allwissend..."

"Ein Geschenk für uns?" Mary Kantenburg, jetzt bereits Mary Pendor, drängte sich an ihrem zögernden Gatten vorbei und sprang zu Ole Pat an Bord des kleinen Schiffes. "Was ist es denn?"

"Kommt mit", sagte Ole Pat schmunzelnd.

Karos blieb neben seinem Vater am Kai stehen und wartete, bis Mary mit Ole wieder auftauchte.

Sie schleppten zwei Gegenstände mit.

In dem Paket war ein hübsches, kurzes Sommerkleid, so wie Karos es sich immer für Mary vorgestellt hatte.

Nicht verpackt hingegen war die buntbemalte Holzwiege, die Ole Pat etwas unbeholfen über die Reling schob, bis Dark Pendor sie endlich packte und an Land zog.

"Ich sagte ja bereits", rief Ole Pat fröhlich und blieb an Bord seines neuen Heims, "daß der Mausbiber ein Telepath ist."

Er winkte ihnen zu und verschwand unter Deck.

Dark Pendor trug zusammen mit seinem Sohn die Wiege.

Mary kam mit dem Kleid hinterher.

Die Leute gafften sie staunend an.

Morgen würden sie alles wieder fast vergessen haben. Das Leben in Porvenir ging weiter. Was ging es sie an, was in der Zivilisation geschah, wenn man sie nur damit verschonte.

In wenigen Monaten war der Winter vorbei, und dann brach der Frühling an. Das war wichtig, und sonst nichts!

ENDE